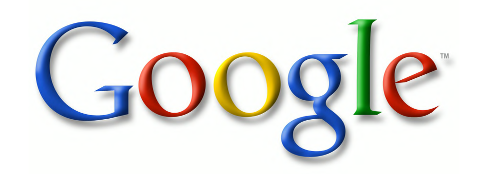




ZIERSCH

DER FROSCHTEICH

18

Der Froschteich

Komödie in fünf Akten

von

Walther Ziersch

Drei Masken-Verlag, G. m. b. H.
MÜNCHEN BERLIN

Der Froschteich

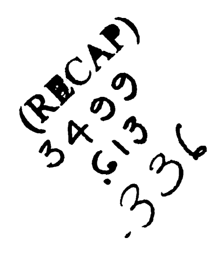
Komödie in fünf Akten

von

Walther Ziersch



Drei Masken-Verlag, G. m. b. H.
MÜNCHEN BERLIN



Personen:

Bürgermeister Robert Herminghaus
Clara, seine zweite Frau
Agathe, Tochter erster Ehe
Rektor Gottfried Lukas, Stadtverordneter, Schwager des Bürgermeisters aus dessen erster Ehe
Thusnelda, seine Frau
Adalbert Lerche, Schulamtskandidat
Doktor Ewald Matt, praktischer Arzt
August Köllmann, Holzhändler
Doktor Fritz Odenkirchen, Rechtsanwalt
Donatus Murmelbach, Apotheker
Felix Säuberlich, Kaufmann
Anton ten Winkel, Schuhmachermeister
Franz Ponkratz, Schneidermeister
(Doktor Ewald Matt bis Franz Ponkratz: Stadtverordnete)
Frau Adele Matt
Frau Hermine Odenkirchen
Frau Kommerzienrat Wirmenich
Fräulein Gutwillig
Emil Steinbrink, der Wirt „Zur neuen Welt“
Amalie, seine Frau
Simmel, Stadtsekretär
Haberstroh, Amtsdiener
Lina, Dienstmädchen beim Bürgermeister

Ort: Eine Kleinstadt in Westdeutschland
Zeit: Um 1913

Erster Akt.

Wohnzimmer des Bürgermeisters, ein mittelgroßer, nicht zu hoher Raum, der sich nach hinten verjüngt. An der rechten Seitenwand — rechts und links vom Zuschauer — ist eine Türe zum Flur, an der linken Wand eine Türe zum Nebenzimmer. Die Hinterwand erweitert sich rechts, etwa zu einem Dritteil, zu einem runden, hellen, nicht allzu tiefen Erker, so zwar, daß rechts noch eine kleine Ecke bleibt. Auf den drei Fensterbänken des Erkers außen stehen Kasten mit leuchtenden Geranien. In der Mitte des übriggebliebenen Teiles der Hinterwand befindet sich ein breites Fenster, ebenfalls mit Blumenkasten. In der linken Ecke steht ein dunkelbrauner Kachelofen.

Die Einrichtung ist im guten Sinne altväterlich: Altmahagonimöbel, die Sitze der Stühle gepolstert und mit grünem Rips überzogen. Zwischen Erker und Fenster steht ein Sekretär mit einer Schreibklappe zum Herunterlassen. Die weiten Flächen des Sekretärs sind mit hellem Holz eingelegt. An der linken Wand, zwischen Türe und Ofen, steht das breit ausladende Sofa, davor ein ovaler Tisch mit drei Stühlen. Ein vierter Stuhl steht vorne neben der Türe an der linken Wand. Am Fenster neben dem Ofen steht ein großer Lehnsessel, der breit und ganz gepolstert mit demselben grünen Rips überzogen ist, wie Stühle und Sofa. Vor dem Sessel liegt ein Fußkissen. An der rechten Wand vorne steht ein Bücherschrank, in der rechten Ecke ein Tischchen mit Rauchzeug. Im Erker steht ein runder Tisch mit Deckchen und einer blühenden Pflanze darauf,

rechts und links ein Korbsessel. Am Sofa steht eine Holzsäule mit einer alten für elektrisches Licht umgearbeiteten Petroleumlampe aus Porzellan mit mattrotem, glockenförmigen Schirm. An der Decke befindet sich in der Mitte ein einfacher Lüster, bestehend aus einer großen Hängelampe mit Seidenschirm in der Mitte und drei Seitenarmen. An dem Fenster sind duftige weiße Tüllgardinen aufgehängt. Der Erker ist von einer schmalen grünen Portiere eingerahmt, die Erkerfenster haben Scheibengardinen aus weißem Tüll, oben herum zieht sich eine schmale Lamperie aus grünen Fransen. Der Ausblick aus dem Erker und dem Fenster geht ins Grüne, das große Fenster und das rechte Erkerfenster sind geöffnet.

Die Tapete ist graubraun mit helleren Streifen, im ganzen nicht zu dunkel gehalten, damit sich die Möbel gut abheben. An den Wänden hängen einige Familienporträts, über dem Sofa hängt eine Landschaft in schwarzem Rahmen, die, ohne hochkünstlerisch zu sein, einen gediegenen Alterswert besitzt. Der Boden ist mit einem roten, verblaßten Teppich ganz überzogen.

Der ganzen Einrichtung sieht man ihre lange Dienstzeit an, ohne daß sie zu sehr abgenützt wäre.

Wenn der Vorhang aufgeht, sitzen der Bürgermeister, Agathe, Rektor Lukas und seine Frau um den ovalen Tisch. Frau Lukas sitzt auf dem Sofa, ihr Mann ihr gegenüber, Agathe an der einen Schmalseite des Tisches mit dem Gesicht zum Zuschauerraum, der Bürgermeister an der andern Schmalseite wendet dem Zuschauerraum halb den Rücken.

Der Tisch ist zum Kaffee gedeckt, das Service altes weißes Porzellan mit Goldrand. Auf einer großen Platte die Reste eines Kuchens. Man ist fertig mit Kaffeetrinken, die Männer rauchen Zigarren, Agathe eine Zigarette.

Es ist ein feuchtwarmer Maientag, etwa fünf Uhr, das Wetter ist bedeckt, doch fällt hie und da ein Sonnenstrahl durch das rechte Erkerfenster auf den Kaffeetisch.

Agathe ein hübsches Mädchen von 18 Jahren mit rötlich blonden Haaren, einem eigensinnigen Näschen und lustigen Augen. Um den Mund hat sie eine pikante Linie, sie ist klein, und

ihre raschen Bewegungen zeigen Rasse. Sie widerspricht gern, ohne es damit allzu ernst zu meinen, wie sie sich nach außen überhaupt gern als freier eigener Mensch aufspielt. In Wirklichkeit ist sie ein wenig romantisch und verliebt, sonst aber durchaus normal. Sie trägt eine Batistbluse und kurzen Rock und hat zierliche Schühchen und hübsche Strümpfe: Ich hab das Wetter gern so, wie heute. Sie wirft ihre Zigarette fort: Nur Sonne und blauer Himmel, das ist mir zu süß, da werd' ich sentimental vor lauter Blau und Gold.

Frau Lukas eine Frau von 50 Jahren, hausbacken, meist in schwarze Seide gewickelt. Sie hat gescheiteltes graues Haar, trägt eine goldne Brille, und ist in ihren Gesichtszügen und ihrem Denken ein wenig einfach. Sie trägt die bekannte große Brosche der älteren Damen und hat meistens einen Strickstrumpf oder eine Handarbeit in den Händen. Sie liebt zarte Bewegungen mit ihren nicht kleinen Händen und neigt in ihrer Ausdrucksweise zu Dimunitiven: Ich war ganz anders, Agathchen, als ich so jung war wie du. Wenn ich mit Gottfried bei hellem Sonnenschein durch die schöne Natur ging, da schämten wir uns nicht, sentimental zu sein . . . . Nicht wahr, Schätzchen?

Lukas etwa 60 Jahre alt. Sein gutes, dickes, aber nicht rotes Vollmondgesicht ist von dünnen weißlichen Haaren, die er sardellenartig über den Kopf gelegt hat, und einem fransigen Schifferbart, der Kinn und Lippen frei läßt, eingerahmt. Er ist mittelgroß und mit einem Spitzbäuchelchen behaftet. Von Charakter ist er bieder und gutmütig. Er trägt einen schwarzen Gehrockanzug mit schwarzer Binde. Wenn er nachdenkt, liebt er es, mit der flachen Hand von den Haaren über das ganze Gesicht langsam hinabzufahren, wodurch der Anschein eines Mondaufgangs erweckt wird. Er spricht meist langsam und würdig: Gewiß Thusnelda, das waren schöne Zeiten.

Frau Lukas lebhaft und glücklich in der Erinnerung: Die Sonne konnte uns nicht hell genug scheinen. Wir sangen oft beim Wandern, mein Lieblingslied war: Es war ein Sonntag hell und klar . . . Sie fischt nach der Hand ihres Mannes.

Agathe die schon mehrfach Zeichen komischer Abwehr gegeben hat: Puh, wie gefühlvoll . . . Der Bürgermeister erhebt sich und stellt sich an eins der offnen Fenster im Erker, mit dem Rücken zum Zimmer. Agathe bricht ab, und alle drei sehen dem Bürgermeister nach.

Frau Lukas langsam: Robert hat wieder seinen nachdenklichen Tag. Pause.

Agathe nimmt das Gespräch wieder auf: Es gibt doch nichts Aufdringlicheres als die Sonne. Als ob gar nichts anderes auf der Welt wäre, als sie mit ihren dummen gelben Strahlen.

Lukas fährt sich über das Gesicht: Die Sonne ist die Spenderin alles Lebens.

Frau Lukas mit zierlicher Handbewegung: Sonnenschein macht glücklich.

Agathe schnippisch: Mich nicht . . . Ich freue mich immer, wenn es tüchtig regnet. Dann laufe ich draußen herum . . . Ha, da fühlt man sich so wohl, so frei . . .

Lukas klopft ihr väterlich auf die Wange: Junges Blut, junges Blut . . . Wenn du mal am Arme deines Bräutigams durch die Felder und Wälder wandelst . . .

Agathe unterbricht: Gräßliches Wort: Bräutigam . . . Das klingt wie Bratenrock mit Filzpantoffeln.

Frau Lukas: Auf das Äußere kommt es nicht an, Kindchen, wenn man sich nur lieb hat und treu

zueinander hält. Sie fischt wieder nach der Hand ihres Mannes und drückt sie. Dann wieder zu Agathe: Du könntest auch einen lieben guten Mann haben, Agathchen, Apotheker Murmelbach bewirbt sich ernstlich um dich.

Agathe wirft die Lippen auf: Ho . . . Der olle Pillendreher . . . Da gäb' es noch andere . . .

Lukas: Man soll über einen braven Mann nicht spotten, Agathe. Agathe wendet sich ab.

Frau Lukas: Die Neigung eines ernsten Mannes ist etwas Heiliges.

Agathe: Ich danke für dieses Heiligtum der Liebe.

Lukas: Ich weiß, der Kandidat Lerche hat seine Augen zu dir erhoben. Ich warne dich, das ist kein Mann für dich. Ein weicher Mensch, der keine Ahnung von einem geregelten Schulunterricht hat.

Agathe patzig: Ich weiß selbst, was ich will. Ich bin frei, und die Liebe ist auch frei.

Frau Lukas erschrocken: Freie Liebe . . . Kind, Kind, du weißt nicht, was du sprichst.

Lukas: Lange Röcke, kurzer Sinn. Aber ich werde dem jungen Mann schon ein Stöckchen vorstecken.

Agathe wütend: Das werden wir ja sehen. Ich . . . ich . . . Sie will etwas Außerordentliches sagen, in diesem Augenblick dreht sich der Bürgermeister um, und sie bricht ab. Es ist inzwischen draußen dunkler geworden und es fallen die ersten Tropfen.

Bürgermeister ist Ende der Vierzig, mittelgroß, gedrungen, ohne dick zu sein. Er trägt die braunen Haare, die schon weiße Fäden zeigen, halblang aus der Stirne herausgekämmt, und Schnurr- und Kinnbart kurz geschoren. Bekleidet ist er mit einem unauffälligen Sakkoanzug, der guten Schnitt hat.



Seine langgebundene Kravatte zeigt eine gedeckte Farbe. Er liebt kraftvolle Bewegungen, und unterstreicht stets seine Stellung als Oberhaupt der Stadt, so daß er fast immer hoheitsvoll, fast wie ein absoluter Herrscher ist. In Wirklichkeit überschreiten sein Verstand und seine Energie nicht das Mittelmaß. Im Hintergrunde seines Charakters lauert sogar eine lebensschüchterne Schwäche, eine Art Güte, die er aber durch langjährige Gewohnheit mit seinem herrischen Wesen zu verhüllen weiß. Unterstützt wird er darin durch starke buschige Augenbrauen, die den verlogen überenergischen Ausdruck seiner Züge noch erhöhen. — Er tritt ins Zimmer zurück: Es regnet. Ich dachte es mir, die Sonne stach so.

Agathe froh über die Ablenkung: Hahaha! Onkel und Tante haben grade ein Loblied auf die „liebe" Sonne gesungen. Jetzt muß sie ihre langen gelben Finger einziehen ... Ich drück' mich ... Mit komischem Knix zu dem Rektor und seiner Frau: Adieu die Herrschaften. Sie gibt dem Vater einen Kuß und geht durch die rechte Tür ab.

Bürgermeister hat den Kuß mit Vaterwürde entgegengenommen: Adieu Agathe. Er setzt sich auf Agathes Stuhl. Kleine Pause.

Frau Lukas leise den Kopf wiegend: Ich mache mir Sorgen um Agathe, sie artet nicht nach ihrer Mutter.

Bürgermeister wichtig, als ob er eine große Wahrheit von sich gäbe: Man muß bei jungen Menschen nicht schablonisieren. Sie sollen sich ihre eigenen Wege suchen.

Frau Lukas: Eigenes Wesen, das wäre nicht bedenklich. Im Eigensinn steckt wohl der eigene Sinn, aber ...

Bürgermeister wehrt selbstbewußt ab: Sie hat Charakter, das hat sie von mir.

Frau Lukas fühlt sich ein wenig auf den Mund geschlagen und fährt schüchtern fort: Nimms mir nicht übel, Robert, man merkt bei Agathe die fehlende Mutterhand.

Bürgermeister sichtlich unangenehm berührt: Laß gut sein Thusnelda, das führt uns zu weit.

Frau Lukas: Ich will dir gewiß nicht weh tun, Robert, aber ich muß mal mit dir darüber sprechen. Nach dem Tode meiner armen Schwester waren wir durchaus nicht dagegen, daß du dir einen neuen Hausstand gründetest, und sind deiner jungen Frau freundlich entgegengekommen. Nicht wahr Gottfried?

Der Bürgermeister macht eine ablehnende Bewegung.

Lukas: Doch, wir hatten Clara wirklich in unser Herz geschlossen.

Frau Lukas nickt: Aber die Erziehung einer heranwachsenden Tochter überstieg ihre Kräfte. Sie war ja selbst noch ein halbes Kind.

Lukas: Ein liebes, reizvolles Geschöpf, aber . . .

Bürgermeister aufspringend und durchs Zimmer gehend: Ihr hattet immer was an ihr auszusetzen.

Lukas: Diese Vorwürfe erscheinen mir nicht gerecht, Robert.

Frau Lukas: Im Gegenteil, Clara war von Anfang an nicht nett zu uns. Wir waren ihr zu einfach.

Bürgermeister: Deine ewige Schulmeisterei mußte sie ja abstoßen.

Frau Lukas: Ich wollte nichts, als sie dir erhalten.

Lukas: Du warst zu gut zu ihr, Robert. All ihren kindischen Launen gabst du nach.

Bürgermeister bleibt stehen und mit echtem Gefühl: Sie war nun mal meine Frau. Wieder großspurig: Und sie fühlte sich auch als meine Frau. Da paßten ihr eure ewigen Ermahnungen nicht. Er setzt sich wieder hin.

Lukas fährt sich mit der Hand übers Gesicht: Du hast sie überschätzt, und das ist vielleicht das größte Unrecht, das man einem Menschen antun kann. Diese Erfahrung hab ich bei meinen Schülern auch schon gemacht.

Bürgermeister legt die Hand an die Stirn: Was nützt das alles jetzt? Es ist ja vorbei. Pause.

Frau Lukas vorsichtig: Wenn alles vorbei ist, dann solltest du auch einen Strich drunter machen.

Lukas: Du solltest endlich die notwendige Konsequenz ziehen: eine reinliche Scheidung . . .

Bürgermeister schnell und erregt: Das kann ich nicht, das will ich auch nicht . . . Er erhebt sich und nimmt seinen Gewaltmarsch wieder auf.

Lukas: Du bist es dir schuldig, Robert. Die Frau ist von dir weggegangen . . .

Bürgermeister: Sie ist nicht mehr bei dem Andern . . .

Frau Lukas: Sie kann nie mehr zu dir zurückkehren.

Bürgermeister bleibt stehen: Das . . . das . . . weiß ich nicht. Jedenfalls will ich ihr den Rückweg nicht abschneiden.

Lukas: Du mußt dich von ihr lossagen, Robert, glaub es mir. Wer es gut mit dir meint, dem kann es nicht gleichgültig sein, wie die Leute über dich sprechen.

Bürgermeister: Mir ist das ganz gleichgültig. Sehr großartig: Ich bin der Bürgermeister, Robert Herminghaus, und ich tue, was ich für richtig halte. Nach einer Pause: Es ist etwas anders, ob Hinz und Kunz etwas vollbringen wollen, oder ob ich etwas beschlossen habe.

Lukas: Die Opposition wird es ausnützen bei deiner Wiederwahl.

Bürgermeister hat sich mit dem Rücken an den Bücherschrank gestellt und nimmt eine majestätische Haltung an: Ich weiß, daß in der Stadt gegen mich gehetzt wird, aber sie sollen sich nur herauswagen, die Leisetreter . . .
Pause. Lukas und Frau sind eingeschüchtert.

Lukas steht auf und schüttelt den Kopf: Die Sache gefällt mir nicht. Du bist es deinem Amt schuldig, reine Bahn zu machen.

Frau Lukas ist auch aufgestanden und beteiligt sich durch stille Beifallsbezeugung an den Worten ihres Mannes.

Bürgermeister tritt einige Schritte vor: Auch ihr sprecht so? Lächerlich. Was bin ich meinem Amt schuldig? Ich bin meinem Amt schuldig, meine ganze Kraft dem Dienst der Stadt zu widmen, und ich denke, das habe ich immer getan und tue es noch.

Lukas begütigend: Gewiß, du bist ein hervorragender Beamter, ein echter Vater der Stadt. Das Gemeinwesen verdankt dir sehr viel, aber . . .

Bürgermeister: Kein Aber. Nur scheinbar bescheiden: In meinem Amt bin ich der erste Diener der Stadt. Hoheitsvoll: Aber in meiner Familie, da bin ich der Herr und da möchte ich den sehen, der mir hereinreden wollte. Pause. Lukas und Frau haben sich wieder

gesetzt, während der Bürgermeister im Stechschritt wie ein Hahn durchs Zimmer geht. Endlich bleibt er stehen und wird menschlicher: Als ich vor sechs Jahren um Clara anhielt ... Mit Herablassung: ... um die arme Klavierlehrerin, und das zwanzigjährige Geschöpf meine Frau wurde, da gelobte ich ihr: was auch kommen mag, solange Robert Herminghaus einen Atemzug in sich hat, hast du einen treuen Freund. Er wird wieder größer: Soll ich mein Wort brechen, ihr den einzigen Zufluchtsort rauben, wenn es ihr mal dreckig geht? Nein, das tu ich nicht, das tu ich nicht. Er nimmt seinen Gewaltmarsch wieder auf.

Frau Lukas kleinlaut: Aber sie kann doch nun mal deine Frau nicht mehr sein ...

Bürgermeister bleibt stehen und verhalten: Nein, meine Frau kann sie nicht mehr sein. Fester: Aber als Freund, als uneigennütziger Freund halt ich ihr die Treue trotz allem. Pause. Beide Lukas sind von seiner scheinbar reinen Größe erschüttert. Der Bürgermeister bemerkt den Eindruck seiner Worte und fährt befriedigt fort: Als sie den verhängnisvollen Schritt tat und mich verließ, hatte ich nicht das Recht, sie zurückzuholen. Ich konnte nur eins tun, ihr mein Haus als Zufluchtsort offen halten. Kehrt sie zurück, werde ich zu ihr sein, wie ein Vater zu seinem Kind, das den Weg verlor ... Da ihm dieser Ausdruck gefällt, wiederholt er ihn: Ja, ein Kind, das den Weg verlor.

Lukas geht zu ihm und gibt ihm beide Hände: Du hast mich tief erschüttert, Robert, ich muß sagen, es ist ein schöner, erhabener Zug in deinem Tun, deine Ge-

fühle quillen aus lauterstem Grunde. Was auch kommen mag, ich stehe zu dir. Er verstummt und nickt kräftig mit dem Kopf.

Der Bürgermeister nimmt die Huldigung wie etwas Selbstverständliches entgegen und blickt Frau Lukas beifallsicher an.

Frau Lukas steht auf und gibt ihrem Schwager etwas zögernd die Hand: Du bist groß, Robert, aber ihr, ihr kann ich nicht verzeihen, mein Frauentum sträubt sich dagegen.

Bürgermeister mit Würde und Herablassung: Du bist eine gute Frau, Thusnelda, aber du hast ein kleines, eiferndes Herz.

Frau Lukas: O, du müßtest mal die andern Frauen reden hören.

Bürgermeister lächelt nachsichtig über die ihm groteske Forderung, dem Urteil der andern Frauen irgend einen Wert beizumessen: Die andern Frauen ... Er verstummt und sieht auf die Uhr: Aber ... ihr müßt mich jetzt entschuldigen ...

Lukas: Du hast gewiß zu arbeiten. Thusnelda, wir müssen uns verabschieden.

Frau Lukas: Ah, die Pflicht ruft.

Bürgermeister drückt auf die elektrische Klingel und dann zu Lukas: Adieu, mein guter Alter ... Er drückt ihm die Hand und sieht ihm fest in die Augen. Dann gibt er Frau Lukas mit nachsichtigem Lächeln die Hand: Adieu, Thusnelda.

Frau Lukas etwas kleinlaut: Adieu, Robert. Beide zur Türe rechts. Das Mädchen Lina ist inzwischen eingetreten.

Bürgermeister zu Lina: Helfen Sie den Herrschaften. Und wenn nach mir gefragt wird, ich bin unten im Büro.



Lina ist ein kräftiges Mädchen vom Lande. Kattunkleid mit weißer Schürze: Jewiß, Herr Bürjermeister.

Rektor Lukas, Frau Lukas, das Mädchen durch die rechte Tür ab. Der Bürgermeister bleibt einen Augenblick stehen. Er ist nachdenklich und wird sichtlich kleiner. Dann richtet er sich wieder auf und geht erhobenen Hauptes durch die Türe links ab. Das Mädchen kommt zurück, deckt den Tisch ab und legt eine bunte Decke auf.

Lina: Na, die haben wieder ordentlich schnabuliert. Die Frau Rektor, die redt' un redt' un dabei schiebt se ein Stück Kuchen nach 'em annern in 'en Mund.

Als sie fertig ist, geht sie mit dem Servierbrett durch die linke Türe ab.

Die Bühne bleibt einen Augenblick leer, und man hört den Regen draußen stärker niedergehen. Dann öffnet sich die rechte Türe, und Agathe und der Kandidat Lerche betreten die Bühne, beide ganz durchnäßt, erstere mit einem Regenmantel und Regenhut, letzterer ohne Mantel mit verregnetem Strohhut.

Agathe: Da sind wir. Nun schnell den Rock zum Trocknen in die Küche.

Lerche, ein weicher junger Mensch von etwa 25 Jahren. Das etwas zu lange unordentlich frisierte Haupthaar und der dünne unbeschnittne Schnurrbart sind hellblond. Sein Gesicht trägt einen offnen, gutmütigen, aber nicht geistreichen Ausdruck. Es umweht ihn ein Duft von Schwärmerei, so daß er oft ohne Grund die Augen aufreißt. Er hat viel Blut, und man sieht es ihm an, daß er an etwas zu heißen Händen und Füßen leidet. Drum wälzt er gern sein Taschentuch in den Händen. Er liebt es, einen hellen Rock und Weste mit dunkelbrauner Hose, oder dunklen Rock und helle Hose zu tragen, sowie derbe Halbschuhe, die einfache graue, von Muttern gestrickte Socken sichtbar werden lassen. Seine Kravatte ist hell und fertig genäht. In seinem Wesen machte

er den Eindruck eines netten manierlichen jungen Mannes. — Er wehrt sich ängstlich gegen Agathens Zumutung, in ihrer Gegenwart den Rock auszuziehen: Agathe, das geht doch nicht . . .

Agathe: Natürlich geht es. Glaubst du, wegen deiner albernen Geniererei sollst du den Schnupfen kriegen?

Lerche wehrt sich noch immer: Nein, ich tu's nicht, es geht wirklich zu weit.

Agathe: Nichts geht zu weit. Daß wir zu dir hinaufgingen, um bei deiner Wirtin die Sachen zu trocknen, wolltest du nicht, also . . .

Lerche: Um Gotteswillen, der Gedanke . . . Morgen hätt' es die ganze Stadt gewußt.

Agathe: Was wäre denn dabei gewesen, wenn ich bei dir meine Sachen getrocknet hätte?

Lerche: Aber die Leute, Agathe, die Leute! Wo wir nicht einmal offiziell verlobt sind.

Agathe hält sich die Ohren zu: Verlobt! Wenn ich nur dies dumme Wort nicht zu hören brauchte.

Lerche: Es ist nun doch mal so Sitte in der guten Gesellschaft . . .

Agathe: Eben drum kann ich es nicht ausstehen . . . Sie zieht ihm den Rock aus: Aller Welt das „bräutliche" Glück auf die Nase zu binden . . . Schauderhaft! Sind wir nicht freie Menschen? Also können wir uns lieb haben, ohne die werte Verwandtschaft erst um Erlaubnis zu fragen. Sie will ab durch die linke Türe.

Lerche in Hemdärmeln mit Röllchen und sehr kläglich: Denk doch nur, wenn dein Vater käme, der Bürgermeister . . .

Agathe an der Türe: Oh, bitte, Vater ist ein großzügiger Mensch, das hat er bewiesen. Draußen klingelt es, sie unterbricht sich: Da kommt Besuch . . .

Lerche sieht sich hilfeflehend um und entreißt Agathe seinen nassen Rock, um ihn wieder anzuziehen: Wohin, wohin . . .

Agathe lacht ihn aus: Kriech unter den Tisch, ich hab keine Angst.

Lerche der in seiner Angst den nassen Rock nicht schnell genug anziehen kann: Agathe, wenn du mich ein bißchen lieb hast . . .

Agathe erbarmt sich: Also schnell in mein Zimmer . . . Sie zieht ihn halb und halb zur Türe links hinaus.

Indessen öffnet Lina die rechte Türe, und Matt und Köllmann treten ein, so, daß sie Agathe und Lerche noch sehen.

Lina hinter ihnen eintretend: Ich will dem Herrn Bürjermeister Bescheid sagen. Links ab.

Matt ist etwa 40 Jahre alt. Er hat ein breites, aber nicht rotes Gesicht mit gebogener Nase und hinterhältige braune, nicht allzu große Augen. Sein dunkelblondes Haar ist ein Lockenwald, so daß er es ungescheitelt tragen muß. Der Schnurrbart, halb kurz geschnitten, ist rötlich blond. Er ist ein sogenannter schöner Mann. Sein Temperament reißt ihn zu Dummheiten fort, die er zu verbergen trachtet. So ist er, ohne eigentlich ein schlechter Mensch zu sein, znm Heuchler geworden. Sein unausgeglichener Seelenzustand offenbart sich in seinen unruhigen Händen. Er ist einfach, aber gut angezogen, schwarzer Jackettanzug mit grauer Hose. Er spricht schnell und abgehackt: Das war . . . der Kandidat Lerche . . .

Köllmann etwa 30 Jahre alt. Ein länglicher Lebemann mit den sorglosen Allüren des Junggesellen, der nichts zu verbergen hat. Sein Charakter geht auf im Geschäft, sonst ist er gut-

mütig und hat Humor. Er trägt die Haare kurz, der Schnurrbart ist buschig, aber gepflegt. Bekleidet ist er mit elegantem Jackettanzug aus dunkelgrauem Marengo: Und das Fräulein vom Hause . . .

Matt fährt sich mit der Hand über die Gurgel: Meinen Kopf zum Pfande . . . daß wir ein tête-à-tête . . . gestört haben.

Köllmann: Ein süßes Schäferstündchen . . . Er trällert: . . . in dem Kostüm mit ihr allein . . . Er bricht ab und zwinkert Matt mit den Augen zu.

Beide: Hm . . . Sie sehen sich vielsagend an.

Matt: durchaus ernst, fast verbissen: Ganz wie die Frau Stiefmama . . . Die Abenteuerin . . . die mit einem Musikanten davonlief . . .

Köllmann: Es war ein haargewaltiger Künstlerfürst, bitte.

Matt: bleibt ernst: Da sieht man's wieder . . . Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Köllmann: Ein hübsches kleines Äpfelchen, das offenbar schon etwas wurmstichig ist. Er streicht sich den Schnurrbart: Nicht übel. Beide setzen sich an den Tisch.

Matt: Da verstehe ich keinen Spaß . . . Ich muß sagen . . . für ein junges Mädchen aus anständiger Familie . . . allerhand . . .

Köllmann: Aber Doktor, unter uns können wir das Moralische doch lassen.

Matt: Bitte bitte bitte bitte . . . Alles zu seiner Zeit und an seinem Ort . . . Die Familie darf nicht tangiert werden . . .

Köllmann: Sehr richtig, es fragt sich nur, wo die Familie anfängt. Er lacht meckernd.

Matt immer ernst und mißbilligend: Köllmann, Sie haben keinen Familiensinn . . . Aber natürlich, wenn der Vater selbst . . . der Herr Bürgermeister . . . so laxe Ansichten hat . . . Er unterbricht sich, weil der Bürgermeister durch die Türe links eintritt. Beide erheben sich.

Bürgermeister: Guten Tag, meine Herren. Er gibt beiden, die sich schweigend verbeugen, die Hand und zeigt auf die Stühle: Bitte behalten Sie Platz.

Man setzt sich, Matt aufs Sofa, der Bürgermeister an die Schmalseite des Tisches mit dem Gesicht zum Zuschauerraum, Köllmann gegenüber von Matt.

Matt räuspert sich: Herr Bürgermeister . . . daß wir in Ihre Privatwohnung kommen, zeigt Ihnen . . . daß unser Anliegen vertraulicher Natur ist . . .

Köllmann: Eine streng diskrete Angelegenheit.

Bürgermeister: Bitte sprechen Sie ohne Scheu.

Matt: Herr Bürgermeister . . . Sie sind bekannt als großzügiger Mensch . . . frei von Vorurteilen . . .

Köllmann: Wir bitten Sie, es uns bei der Entscheidung unserer Bitte nicht entgelten zu lassen, daß wir unserer Ueberzeugung nach . . .

Matt: Natürlich nur aus reinster Überzeugung . . . zur Opposition gehören . . .

Köllmann: . . . nicht immer die Bestrebungen des Bürgermeisteramtes unterstützen konnten.

Bürgermeister groß: Meine Herren, ich weiß eine ehrliche, sachliche Opposition zu schätzen.

Köllmann: Nun, das erleichtert uns unser Anliegen.

Matt herausplatzend: Es handelt sich . . . um das neue Krankenhaus . . .

Köllmann: . . . für das ich ergebenst um die Holzlieferung bitten möchte . . .

Matt: . . . und ich um die Stelle als Oberarzt.

Bürgermeister: Aber meine Herren, deshalb so geheimnisvoll . . . Sie haben doch wie jeder andere das Recht, sich zu bewerben, und Sie können versichert sein, daß alle Eingaben ohne Ansehung der Person geprüft werden.

Köllmann: Hm . . .

Matt nach einer kleinen Pause: Damit wäre uns . . . allerdings nicht gedient.

Köllmann: Wir würden vorziehen, von Ihnen persönlich die Garantie zu erhalten, daß wir berücksichtigt werden.

Bürgermeister mit erkünstelter Bescheidenheit: Das kann ich nicht meine Herren, das ist Sache der Baukommission, in der Sie ja auch sitzen.

Matt: Und in der Sie, Herr Bürgermeister . . . den Ausschlag geben.

Bürgermeister mit sicherem, selbstgefälligem Lächeln: Allerdings, ich habe einigen Einfluß . . . Pause.

Köllmann reibt sich verlegen die Hände: Herr Bürgermeister, ließe es sich nicht doch machen, daß Sie uns unter der Hand gewisse Garantien gäben?

Matt: Jetzt gleich . . . Mit Betonung: Vor der Bürgermeisterwahl.

Bürgermeister aufspringend: Aha . . . Er rennt durchs Zimmer.

Matt auch aufstehend: Ich bitte uns . . . nicht mißzuverstehen. Wir wollen durchaus keine Pression ausüben.

Bürgermeister: Das sieht aber doch so aus.

Köllmann gedehnt: O nein . . . Lächelnd: Wir wollen Ihnen goldne Brücken baun. Wir versichern, daß wir bereit sind, Ihnen aus der ehrlichen Überzeugung heraus, daß Sie allein die geeignete Persönlichkeit sind, unsere Stimmen und die unserer Anhänger zu geben . . .

Bürgermeister stehen bleibend, unterbricht mit wuchtigen Armbewegungen: Wenn ich aus derselben ehrlichen Überzeugung heraus, Ihnen a priori die Direktorstelle und die Holzlieferungen zusichern würde.

Matt patzig: Allerdings . . .

Köllmann begütigend, als der Bürgermeister eine unmutige Bewegung macht: Doktor Matt und ich sind der Ansicht, daß wir ein Anrecht auf eingehende Berücksichtigung hätten, da wir bei andern Gelegenheiten oft mit Unrecht übergangen worden sind.

Matt: Was jetzt angesichts Ihrer Neuwahl zu korrigieren wäre. Der Bürgermeister sucht vergebens zu unterbrechen, er kann aber nicht zu Wort kommen. Auch jetzt wieder, als er zu seiner Erwiderung ansetzt, kommt ihm Köllmann zuvor.

Köllmann geschmeidig: Bedenken Sie, die ganze Stadt geht auf Köllmann seinem Holz.

Matt eifrig: Man kann mich nicht übergehen . . . Ich habe mir einen bekannten Namen gemacht . . . Beim letzten medizinischen Kongreß . . . bot mir der Vorsitzende . . . sogar eine Zigarette an.

Bürgermeister tritt zum Tisch und schlägt auf die Platte, um sich Gehör zu verschaffen: Das ist stark. Sie haben die Unverfrorenheit . . . Mit großer Bewegung: . . . in den Frieden meines Hauses einzudringen, um mir einen

ganz gemeinen Kuhhandel vorzuschlagen, mir, dem Bürgermeister . . .

Köllmann ist nun auch aufgestanden: Aber bitte, warum so starke Ausdrücke? Seien Sie doch ehrlich, wir brauchen einander . . .

Der Bürgermeister macht eine hochmütige Bewegung.

Matt: Ach was . . . nur nicht drum herumreden . . . Zum Bürgermeister: Wenn wir Ihnen unsere Stimmen geben sollen . . . wollen wir wissen . . . warum . . .

Bürgermeister außer sich, daß man ihm dies zu bieten wagt: Das ist deutlich. Er zwingt sich zur Ruhe und geht zur Klingel mit der Miene eines Imperators, der eine wichtige Entscheidung treffen wird: Meine Herren, unsere Unterredung ist beendet.

Matt: Einen Augenblick . . . Überlegen Sie sich die Sache . . . Wenn Sie mit dem Finger auf den Knopf drücken . . . werden Sie . . . zwei unversöhnliche Gegner haben.

Köllmann: Zu unserm Bedauern wären wir bei solchem Mangel an Entgegenkommen genötigt . . .

Bürgermeister winkt hoheitsvoll ab: Ich fürchte Sie nicht, meine Taten sprechen für mich.

Köllmann: Seien Sie vorsichtig, Herr Bürgermeister, mancher hat sich schon in der Dankbarkeit der Menschen getäuscht.

Matt: Ihre Position . . . bietet Angriffspunkte genug.

Köllmann: Wenn die Agitation an der richtigen Stelle einsetzte . . . Er hebt die Schultern.

Bürgermeister ist von der Klingel zurückgetreten und spricht mit Würde: Wenn Sie glauben, das Unglück, das mich in . . . in meiner Familie getroffen hat, gegen mich ausnutzen zu können, so tun Sie es. Jeder anständig Denkende wird von Ihnen abrücken.

Matt wütend: Was heißt anständig denken . . . Mancher Familienvater . . . würde sichs überlegen . . . seine Stimme einem Manne zu geben . . . dessen Frau . . .

Bürgermeister tritt nah an ihn heran: Herr, kein Wort mehr . . . Ich bitte! Er zeigt zur Türe: Ich bitte . . .

Matt in unterdrückter Wut: Das sollen Sie nicht umsonst getan haben . . . Er geht durch rechte Türe ab.

Der Bürgermeister ist in den Erker getreten, Köllmann ist am Tisch stehen geblieben. Pause.

Bürgermeister wendet sich um und trocken: Ich denke, Herr Köllmann, auch unser Gespräch ist beendet. Ich werde meinem Versprechen gemäß diesen unerhörten Vorfall diskret behandeln, aber das ist auch alles, was ich für Sie tun kann. Adieu!

Köllmann geschmeidig herantretend: Nur noch ein Wörtchen im Vertrauen, ein kleines Wörtchen. Wir wollen doch nicht in Unfrieden auseinander gehen.

Bürgermeister: Ich weiß zwar nicht, was wir uns noch zu sagen haben, aber meinetwegen. Beide treten wieder an den Tisch und setzen sich.

Köllmann: Ich bedaure unendlich, daß das Gespräch durch die Heftigkeit von Doktor Matt diesen betrüblichen Verlauf genommen hat. Ich schätze Sie persönlich zu hoch . . .

Bürgermeister wehrt ab: Bitte, bitte.

Köllmann: Nein, lassen Sie mich das aussprechen, ich schätze Sie ungemein und weiß auch, wie bewundernswert vom ethischen Standpunkt aus die Stellung — entschuldigen Sie, wenn ich nochmals daran rühre — Ihre Stellung zu Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin ist. Die ganze Stadt bewundert Sie...

Bürgermeister innerlich geschmeichelt, äußerlich ablehnend: Das ist ja alles ganz schön, aber es gehört nicht hierher.

Köllmann: Es ist mir ein Bedürfnis, Herr Bürgermeister, es auszusprechen.

Bürgermeister freundlicher: Nun meinetwegen. Aber das ändert nichts daran, daß . . .

Köllmann unterbricht: Einen Augenblick noch, nur noch einen Augenblick hören Sie mich an. Nahe herantretend und leise: Glauben Sie, daß diese Bewunderung, dieser Nimbus standhalten würde, wenn Ihre Frau Gemahlin eines Tages wirklich zurückkehren würde?

Bürgermeister schnell: Was wollen Sie damit sagen?

Köllmann: Ich sage, zurückkehren würde, um ihren Platz als erste Frau der Stadt im Honoratiorenkreise einzunehmen?

Bürgermeister: Was dann geschieht, das lassen Sie meine Sorge sein. Man mag denken und reden, was man will, ich würde meine Hand nicht von ihr abziehen. Sie wäre zuhause.

Köllmann: Sie werden bald Gelegenheit haben, das zu beweisen. Wie ich erfahren habe, befindet sich Ihre Gemahlin seit gestern wieder in der Stadt.

Bürgermeister fällt aus seiner Erhabenheit in die Ehrlichkeit: Meine Frau hier?

Köllmann: Allerdings, Ihre Frau Gemahlin ist wieder hier.

Bürgermeister: Wo? Wo ist sie? Woher wissen Sie?

Köllmann: Sie ist im Hause Ihrer Freundin, der Frau Rechtsanwalt Odenkirchen.

Der Bürgermeister erhebt sich schwer und bleibt einen Augenblick unter dem Eindruck der Worte Köllmanns starr stehen. Dann geht er langsam zur rechten Türe.

Köllmann der sich auch erhoben hat: Wollen Sie auch jetzt noch auf unsere Unterstützung verzichten?

Bürgermeister schon in der Türe, blickt wie aus einer andern Welt heraus zu ihm zurück: Das . . . das ist ja alles ganz gleichgültig. Er fängt sich und richtet sich auf: Was ich gesagt habe, hab ich gesagt. Ab.

Köllmann sieht ihm nach und mit Galgenhumor: Da geht er hin und singt nicht mehr. Den Karren hat Matt verfahren. Er nimmt seinen Hut und schüttelt den Kopf: Matt ist kein Geschäftsmann. Rechts ab.

Agathe steckt kurz darauf ihren Kopf durch die linke Tür und tritt ein: Komm nur Adalbert, es ist Niemand mehr da.

Lerche kommt langsam nach: Ich fühle mich äußerst unbehaglich . . . Die haben uns sicher gesehen.

Agathe: Nun wirds mir aber bald zu bunt mit deiner ewigen Aengstlichkeit. Geh doch . . . Sie wendet sich ab.

Lerche bittend: Sei nicht so hart zu mir, liebe Agathe. Ich tue ja alles, was du willst. Er setzt sich auf einen Stuhl.

Agathe: Also Schluß damit . . . Sie setzt sich ihm auf den Schoß: Gib mir 'n Kuß . . .

Lerche küßt sie: O Geliebte . . . Er küßt sie länger und springt dann auf, Agathe wegstoßend: Das ist ja nicht zum Aushalten . . . Er rennt ans Fenster.

Agathe naiv: Was hast du denn?

Lerche dreht sich mit einem tiefen Seufzer um: Wann wirst du endlich die Meine werden?

Agathe: Das eilt doch gar nicht. Ich finde, die spießige Heiraterei kommt noch früh genug. Ich bin wie Clara. Die konnte auch den nüchternen Alltag nicht ertragen.

Lerche: Deine Stiefmutter, die arme mißleitete Frau . . . Sie entfernte sich von dem liebenden Herzen ihres Gatten . . .

Agathe versonnen: Papa tat mir ja sehr leid, sehr leid . . . Schnell: Aber es war ihre höhere Bestimmung. Sie seufzt mit Bewunderung: Sie ist eine eigene Frau.

Lerche ängstlich: Agathe, könntest du mir das antun?

Agathe schnell und erschrocken: Mich von dir trennen? Sie besinnt sich, daß sie großzügig sein muß: Das . . . das weiß ich nicht. Wenn es die Stunde gebietet . . . Wieder ehrlich: Ich hab dich doch lieb, Adalbert. Sie lehnt sich an ihn.

Lerche selig: Wenn wir Mann und Frau sind und uns ein trautes Nest gebaut haben . . .

Agathe reißt sich los: Gebrauch doch nicht immer so rosenrote Ausdrücke, du machst mich ganz nervös. Und immer das dumme Heiraten.

Lerche verzweifelt: Agathe, wenn du ahntest ... Ich halte es einfach nicht mehr aus. Entschlossen: Ich frage dich jetzt klipp und klar, wann darf ich bei deinem Vater um dich anhalten?

Agathe gleichgültig: Vielleicht in ein paar Wochen ... Lerche wendet sich resigniert ab, Agathe fährt schmeichlerisch fort: Erst mußt du mir noch einen Wunsch erfüllen.

Lerche dreht sich herum und feurig: Nenne mir den Wunsch, ich tue alles, und wenn ich ... Er stockt und macht eine Bewegung, als wenn er zu furchtbaren Dingen entschlossen wäre.

Agathe: Also gut. Du weißt, wo das Fenster meines Schlafzimmers ist?

Lerche: Natürlich, natürlich.

Agathe weicher: Im Sommer in lauen Nächten laß ich das Fenster auf ... Der wilde Wein schaut herein ... Der Nachtwind trägt mir süße Düfte zu, und wenn der Mond scheint, dann flutet es wie flüssiges Silber durchs Fenster, grade über mein Bett hin ... Weißes, flüssiges Silber ... Langsam: Ich liege und träume mit offenen Augen...

Lerche in Ekstase: O Agathe, Agathe ...

Agathe: Meine weiße Stunde nenne ich das ...

Lerche schwärmerisch: Deine weiße Stunde ...

Agathe: Wenn nun die weiße Stunde wieder blüht, dann sollst du zu mir kommen, von außen durchs Fenster ... Dann sollst du dich an mein Bett setzen ... Wir halten uns an den Händen und sehen uns in die Augen ... Lange, ganz lange ... Bis der Mond verschwindet. Dann sollst du still, wie du gekommen bist, wieder gehn.

Lerche, der Zeichen innerer Unruhe und Erregung gegeben hat, springt auf: Ausgeschlossen, ganz ausgeschlossen ... Das kann ich nicht, das geht nicht.

Agathe herausgerissen aus ihrer Stimmung: Du liebst mich nicht.

Lerche: Aber bedenke doch, wenns herauskäme.

Agathe: Bedenke, bedenke. Ich will nichts bedenken, du Feigling .. Das sage ich dir: morgen ist Vollmond, entweder du erfüllst mir meinen Wunsch oder alles ist aus.

Lerche: Aber wie soll ich denn rauf kommen?

Agathe: Am Spalier. Die Reben halten, ich habs probiert.

Lerche: Es ist unmöglich. Wenn mich jemand sieht, sind wir verloren.

Agathe: Entweder — oder . . . Überlegs dir und damit adieu. Sie gibt ihm steif und kalt die Hand.

Lerche: Du hast kein Mitleid mit mir. Traurig: Adieu, Agathe. Er geht langsam zur Tür rechts und sieht sich dort um. Als Agathe ihm den Rücken zukehrt, geht er kopfschüttelnd ab.

Agathe lacht ihm nach und dann verträumt: Er kommt sicher. Sie bleibt noch einen Augenblick stehn, dann geht sie zum Bücherschrank, nimmt ein Buch heraus und setzt sich in die Sofaecke zum Lesen. Die Tür rechts öffnet sich leise, Clara und Frau Odenkirchen treten ein und bleiben an der Tür stehen.

Clara ist eine hübsche schlanke Frau, Ende der Zwanzig. Sie hat etwas Mädchenhaftes in ihrer Erscheinung und in ihrem Wesen. Das Haar ist dunkelblond, die Augen haben einen etwas hilflosen Ausdruck, der aber oft wechselt, sodaß sie



dann zornig, übermütig, zärtlich, je nach der Situation erscheint. Sie ist sehr sensibel und hat nervöse, schöne lange Hände. Ihr Charakter ist weich, drängt aber manchmal zu entschiedenen Handlungen. Das ist auch das Feste an ihr, und dadurch hat sie auch ihre Anlage zur Romantik besiegt und etwas Überlegenes bekommen. Um ihren Mund spielt eine leichte Frivolität. In Kleidung und Schuhen ist sie einfach, aber elegant: Agathe . . .

Agathe sieht auf und stutzt: Clara . . . Sie springt auf, geht ihr einige Schritte entgegen und bleibt dann stehn.

Clara zieht sie zu sich heran und küßt sie, dann schaut sie sie an: So fremd zu mir . . .

Agathe noch benommen von der Überraschung: Ich dachte gerade an dich . . . Nun bist du da . . .

Clara: Du bist groß geworden . . . Erwachsen . . . Und ganz glänzende Augen.

Agathe weich und verlegen: Clara . . . Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Sie sieht hilflos Frau Odenkirchen an.

Frau Odenkirchen ist Anfang Dreißig. Sie ist natürlich, mit einer starken Neigung, frivole Dinge zu sagen, aber nett und herzensklug. Sie liebt es, die Großstädterin herauszukehren, ihre Kleidung ist hochelegant, Straßenkostüm. Sie wendet sich lächelnd zu Clara: Ich kann ja jetzt gehn.

Clara unsicher: Nein, du bleibst. Sie zieht unwillkürlich die Schultern zusammen: Ich glaube wahrhaftig, ich hab Angst.

Agathe vorwurfsvoll: Ich bin doch bei dir.

Frau Odenkirchen tritt zu Clara: Nur Mut. Sie gibt ihr die Hand: Dabei kann dir nun keiner helfen. Rechts ab.

Agathe: Willst du nicht ablegen?

Clara nickt und legt Hut und Jacket ab, die Agathe rechts hinaus trägt.

Clara geht langsam durchs Zimmer und streichelt die Möbel: Die guten alten Möbel . . . Sie wirft einen Blick auf den Erker: Noch alles wie es war. Sie seufzt tief auf und setzt sich auf einen Stuhl, mit dem Gesicht zum Zuschauerraum.

Agathe kommt zurück und nimmt Claras Hände: Nicht traurig sein, es wird schon alles wieder gut. Sie setzt sich neben Clara.

Clara hebt den Kopf und nickt langsam: Alles wieder gut . . . Der Mensch wünscht und hofft immer, er könne alles wieder gut machen. Pause.

Agathe: Du bist anders geworden, Clara.

Clara: Das weiß Gott . . . Deine Spielgenossin kann ich nicht mehr sein, deine Freundin, zu der du Clärchen sagtest, die mit dir verbotene Bücher las, und mit dir schwärmte. Kindisch, kindisch und — gefährlich . . .

Agathe zutraulicher: Aber schön und lieb war es. Und daß ich nicht so dumm und gänsig bin, wie die andern Mädchen, verdanke ich nur dir. Die können ja nichts, als von Verlobung sprechen und lauter so pappiges Zeug.

Clara überlegen: Sei du nur wie sie, kleine Agathe. Die Menschen, die auf den graden bequemen Wegen durchs Leben gehn, haben es gut.

Agathe: Sprich nicht so, es kommt dir ja doch nicht von Herzen. Sie lächelt Clara versonnen und zärtlich an: Ich muß immer an etwas denken, was du damals zu mir sagtest: Es muß das Schönste für eine

Frau sein, einen Künstler auf die höchsten Höhen des Lebens zu führen. Mir ist das ja nicht beschieden, aber ich habe deine Worte drum doch nicht vergessen.

Clara trocken: Vergiß sie möglichst bald. Das gehört auch zu den dummen Illusionen, die wir Frauen uns machen.

Agathe schwärmerisch: Das kannst du mir nicht ausreden. Es ist schön, zu denken, daß man einen Menschen aus dem Alltag hinaus in ein schöneres, herrlicheres Land führen könnte . . .

Clara ernst: Agathe, wirf diese Gedanken von dir. Glaub mir, sie tun nicht gut. Agathe ist sehr enttäuscht, Clara zieht sie näher an sich heran und hält ihre Hände: Stell dich mit beiden Beinen auf die Erde, Agathe, ganz fest, dann kannst du dir vielleicht ein sicheres Glück erobern.

Agatha verstimmt: Du kommst mir so vernünftig vor, so poesielos.

Clara: Gott sei Dank, das bin ich geworden, ganz prosaisch, und das sollst du auch werden. Das ist ein Grund mehr, warum ich hier bin.

Agathe: Sprich nicht weiter, du zerstörst mir die ganze Glorie, die dich umgab.

Clara: Glorie . . . Sie lacht bitter: Hättst du mich nur gesehn in meiner Glorie . . . Innerlich zerrissen und beschmutzt . . . Gewissensbisse Tag und Nacht . . .

Agathe: Du warst zu schwach.

Clara: Jede wird schwach. Keine kann es durchmachen und aufrecht bleiben. Von ihrer Erinnerung überwältigt: Es ist, als ob einem die Kleider abgerissen würden, und man müßte durch eine lange Pappelallee ... Hinter jeder Pappel steht ein Mensch und zeigt mit dreckigem Lachen auf einen ... Sie kann nicht weitersprechen und verstummt. Nach einer Pause ruhiger: Ja, ja Agathe, es ist bitter, aber ich muß es dir sagen: es war ein dummer, lächerlicher Irrtum ...

Agathe die mit widerspenstiger Miene zugehört hat: Still, der Vater kommt ...

Die Tür rechts öffnet sich, der Bürgermeister tritt ins Zimmer. Clara und Agathe haben sich erhoben. Clara hat in einem Gefühl der Angst nach Agathe gefaßt, diese umschlingt sie. Der Bürgermeister tritt vor und sieht die Beiden schweigend an.

Bürgermeister tonlos: Agathe, laß uns allein.

Agathe hält Clara, die sich losmachen will, fest: Ich bleibe bei dir, Clara.

Bürgermeister: Du gehst ... Gehorche.

Clara macht sich nun ganz los: Geh, Agathe.

Agathe geht durch die linke Tür widerwillig ab. Als sich die Tür hinter ihr geschlossen hat, macht der Bürgermeister einige Schritte vor und macht eine Bewegung, als ob er seine Frau an sich reißen wollte. Sie erwartet ihn mit grußbereiten Händen und einem hilflosen, verlegenen Lächeln. Plötzlich bleibt er stehen und nimmt eine würdevolle Haltung an.

Bürgermeister räuspert sich: Ich heiße dich willkommen in meinem Hause.

Clara geht zu ihm und bietet ihm die Hand: Ich danke dir Robert, ich danke dir von Herzen.

Bürgermeister der ihre Hand kurz gehalten hat: Es ist selbstverständlich, daß ich dich bei mir wieder aufnehme. Dann mit großer Geste: Nochmals, du bist zuhause. Er tritt langsam zur Seite und stellt sich an den Sekretär, ihr halb den Rücken wendend.

Clara die nicht daran denkt, daß er in diesem Augenblick etwas Besonderes erwartet, eine Demütigung ihrerseits, tritt dicht an ihn heran: Ich hörte von meinen Freunden, wie gut du von mir gesprochen hast, drum kam ich zurück.

Bürgermeister scheinbar einfach, aber kalt: Ich tue nur meine Pflicht.

Clara ist von seinem kalten Benehmen abgeschreckt, und weiß nicht, was sie tun soll. Sie macht einige Ansätze zum Sprechen, indem sie unbehilfliche Bewegungen mit den Händen und mit dem Kopf macht: Robert ... Ich ... Ich wollte ... Endlich herausplatzend: Robert, ich gestehe, ich habe eine Riesendummheit gemacht.

Bürgermeister dem es durchaus nicht recht ist, daß sie ihr Vergehen so einfach menschlich bezeichnet: Du hast dich schwer an meiner Ehre und dem Frieden des Hauses vergangen.

Clara eingeschüchtert: Ich weiß, daß ich dir eine furchtbare Enttäuschung bereitet habe. Das ließ mir auch keine Ruhe, ich mußte dir Auge in Auge gegenüber stehen, um dir zu sagen, wie leid mir alles tut.

Bürgermeister schweigt, er wächst innerlich und fühlt sich sehr groß.

Clara fährt fort, mehr und mehr zerknirscht: Ich will alles wieder gutmachen ... Was ich dir an den Augen

absehen kann, will ich tun. Als er steif und schweigend stehn bleibt, kommt ein Schluchzen in ihre Stimme: Nur so fremd und hart darfst du nicht zu mir sein, sonst . . . sonst . . . kann ich nicht hier bleiben.

Bürgermeister ist gerührt und möchte sie am liebsten an sich reißen. Er macht eine Bewegung dazu, besinnt sich aber, daß er streng und hoheitsvoll sein muß, und bleibt stehen: Laß das Vergangene ruhen. Ich werde dich deine schwere Schuld nicht entgelten lassen. Du sollst ein neues Leben beginnen.

Clara der seine hoheitsvolle Kälte auf die Nerven geht, mit bebender Stimme: Ich will gern alles tun . . .

Bürgermeister wirft sich in die Brust: Ich setze dich in alle deine Rechte als Frau wieder ein. Etwas unsicher: Nur das eine nicht. Mit dem Versuch, seine Unsicherheit zu verbergen, hoheitsvoll: Mann und Weib können wir nicht mehr sein. Das mußt du respektieren.

Clara fraulich weich: Kannst du mir nicht ganz verzeihen?

Bürgermeister: Ich habe dir längst verziehen, und ich werde auch nach außen hin deine Sache voll und ganz vertreten. Keiner in der Stadt wird an deine Integrität zu tasten wagen.

Clara unsicher: Das ist . . . ja schön von dir . . . Fester: Aber wir zueinander . . . Das ist doch das Wichtigste . . .

Bürgermeister wird endlich etwas menschlicher: Darauf darfst du heute keine Antwort von mir verlangen. Ob ich die Kraft alles zu überwinden habe, weiß ich nicht. Als ob es ihm leid täte, so menschlich ge-

sprochen zu haben, wieder hoheitsvoll: Du wirst einen seelischen Läuterungsprozeß durchzumachen haben, dann . . .

Clara: Dann . . . dann . . .

Bürgermeister reißt die Gedankenkette ab: Genug. Nochmals: dein Platz an meinem Herd steht dir offen. Er gibt ihr steif und förmlich die Hand.

Agathe steckt den Kopf zur Tür herein: Ich halt es nicht mehr aus, darf ich endlich herein kommen?

Bürgermeister: Du kannst kommen. Unsere Unterredung ist beendet.

Agathe läuft auf Clara zu und umarmt sie: Clara, Clara, ich bin so froh, daß du wieder da bist.

Clara angenehm berührt von ihrer Gefühlswärme: Liebe Agathe . . . Sie küßt Agathe.

Bürgermeister steif und streng: Das möchte ich von vornherein feststellen: das, Agathe, ist deine Mutter, nicht deine Freundin Clara. Zu Clara: Und von dir erwarte ich, daß du dir mütterliche Autorität zu verschaffen weißt. Die beiden Frauen lassen sich unwillkürlich los, und es ist eine unbehagliche frostige Stimmung.

Clara betreten: Gewiß, Robert, ganz wie du wünschest.

Vorhang.

Zweiter Akt.

Ländlicher Wirtsgarten auf einer Höhe. Links liegt das Wirtshaus „Zur neuen Welt“, ein Fachwerkhaus mit schwarz gestrichenem Schiefer bekleidet, mit weißen Fensterbänken und Fensterstöcken, weißem Giebel und grünen Läden. Es schaut aus den Bäumen heraus. Zum Garten führt eine offene Tür, neben der Tür befindet sich ein offenes Schiebefenster zur Schenke. Der Garten besteht aus zwei Reihen von rotblühenden Kastanien, unter denen fünf runde Tische mit Stühlen stehen. In der Mitte ein Blumenbeet mit Springbrunnen und bunten Glaskugeln auf Stöcken. Der Boden ist mit Kies bestreut. Als Beleuchtung dienen einige farbige elektrische Lichter an Drähten, die zwischen den Bäumen ausgespannt sind. Ringsum läuft ein hölzerner Gartenzaun mit einem kleinen Türchen links, zu dem außen ein Weg führt. Längs des Zaunes zieht sich innen eine kurz gehaltene Dornenhecke hin, hie und da steht ein blühender Strauch. Rechts im Hintergrunde steht ein hölzernes offenes Gartenhäuschen, ganz mit wildem Wein bewachsen. In der Ferne sieht man die Stadt liegen, mit Häusern, Kirchen, Fabrikschloten und einem Fluß mit Brücken.

Es ist Sonntag Abend gegen sieben Uhr, der Garten liegt im Abendsonnenschein.

Ten Winkel und Ponkratz sitzen mit dem Wirte an einem der Tische im Vordergrund. Die Wirtin räumt die anderen Tische ab, auf denen überall gebrauchtes Geschirr steht, und wirft beim Vorübergehen Ponkratz verliebte Blicke zu.

Ten Winkel, der Schuhmachermeister ist ein Mann von 50 Jahren, mit rotem verwildertem Bart, roter Nase und vielen Runzeln im Gesicht. Er macht einen grimmigen Eindruck, hat aber große gute Augen. Er ist einfach gekleidet und trägt eine schwarze Ballonmütze. Seine Kleidung sieht vertragen aus.

Ponkratz, der Schneidermeister ist 40 Jahre alt, ein kleiner behender Mensch mit schwarzen Haaren, die mit Wasser in einen Scheitel festgelegt sind, einem wulstigen schwarzen Schnurrbart und schwarzen Kotteletten. Er trägt einen großkarierten Anzug, eine bunte wehende Künstlerschleife und einen steifen grauen Hut. Man erkennt an seiner Sprache den Böhmen.

Der Wirt „Zur neuen Welt" ist ein älterer Mann mit grauen Haaren. Er ist bartlos und hat ein ganz rotes Gesicht. Er ist sehr dick und faul. Ueber seinem einfachen Anzug trägt er eine weiße Schürze und hat eine dunkle Sportmütze auf dem Kopf. Sein Spitzname ist: der blasse Emil.

Die Wirtin ist eine hübsche üppige Brünette, Ende der Dreißig, mit gesunden Gesichtsfarben. Sie trägt eine bunte Seidenbluse und einen dunklen Rock mit schwarzem Zierschürzchen. An der linken Seite hängt die lederne Geldtasche.

Ponkratz: Also pickfeines Geschäft war das heit, Aemil, bei däm scheenen Sonnenwetter.

Wirt: N' doch, et hat sich wat zusammen geleppert.

ten Winkel: Die Leute wissen, se kriegen hier en gut Glas Bier.

Wirt: Dat is et. Und dat is garnich so leicht, die Behandlung des Bieres, dat muß man verstehn.

Ponkratz: Das verstehst du großartig Aemil, besonders das Probierän, ob das Bier dän richtigen Temperatur hot. Er lacht laut über seinen eigenen Witz, auch ten Winkel lacht kräftig.

Wirtin lächelnd herantretend: Habt ihr schon wieder meinen Mann dazwischen?

Wirt: Weißte Amalie, dä Ponkratz, dä kann dät Kalbern nich sein lassen.

Ponkratz: Wir sprechän nur von däm Temperatur von das Bier. Bei Ihnän schönä Frau, hätt ich keine Angst nicht ... Wegän däm Temperatur. Er lacht.

Wirtin lächelnd: Warten Sie, ich komme Ihnen ...
Alle lachen.

ten Winkel schlägt auf den Tisch: Frau Steinbrink, eine Runde Klaren.

Wirtin: Schön, Herr ten Winkel. Ab.

Wirt: Dat is 'n guten Gedanken, 'n Gläsken Schnaps hält Leib un Seele zusammen.

Ponkratz: Sähr richtig, sähr richtig ...
Säuberlich erscheint im Garten.

Ponkratz: Grüß Ihnen Gott, Herr von Säuberlich. Als dann Sie kummens grad rächt, Anton giebt Schnaps.

Säuberlich, ein schmächtiger Mann in den 50er Jahren mit schütterem gelben Bart und Schnurrbart. Er hat fettige Manieren. Seine Kleider sind auf fein gearbeitet, verraten aber doch den billigen Schneider. Ueber den Arm gehängt trägt er den hellen Sommerüberzieher, in der Hand den Strohhut. Er spricht immer etwas zurückhaltend, um nirgendwo anzustoßen: Bitte sehr, das freut mich, da tue ich gerne mit, das heißt, wenn ich mich revanchieren darf. Guten Tag meine Herren. Er wechselt mit den drei Anwesenden einen Händedruck und setzt sich. Die Wirtin bringt ein Tablett mit Gläsern und einen Krug mit Schnaps und stellt beides auf den Tisch.

Wirtin: Guten Tag, Herr Säuberlich.

Säuberlich reibt sich die Hände und macht eine Art Verbeugung: Guten Tag, schöne Frau Amalie. Wie Sie wieder aussehen. Wie Milch und Blut.

Wirtin: Immer galant, der Herr Säuberlich . . .

Inzwischen hat der Wirt eingeschänkt. Jeder nimmt sein Glas, sie stoßen an, und nach einem kräftigen allseitigen Prosit gießt Jeder sein Glas hinter die Binde, und stellt es mit lautem Klappen auf den Tisch.

Säuberlich: Ah, das tat gut nach dem langen Marsch. Die nächste Lage für mich. Der Wirt schenkt wieder ein. Säuberlich fährt fort: Aber wissen Sie schon die große Neuigkeit?

Ponkratz: Bittä, bittä, was ist los?

Säuberlich jedes Wort stark betonend: Die Frau Bürgermeister ist wieder da. Alle geben Zeichen der Überraschung.

Wirtin: Is das die Möglichkeit . . .

Ponkratz: Alsdann das muß ich doch sagän, das wundert mich sähr, das wundert mich sähr.

ten Winkel: Wat is da zu wundern? Ich freu mich, ich hab immer wat für die Frau Bürgermeister übrig gehabt.

Wirt: N' doch. En nett handlich Fraüchen.

Säuberlich: reibt sich die Hände: Ich freu mich auch. Er lacht schadenfroh: Da werden wir was erleben.

Wirtin: Ich sag bloß, es gibt noch Zeichen und Wunder.

Ponkratz: Ist sie im Hausä . . . Im Hausä bei Herrn Gemohl?

Säuberlich: Natürlich, als ob nix passiert wäre. Er lacht hämisch.

Ponkratz: Da muß ich abär gähn, meiner Frau mitteilen . . .

ten Winkel: Mach doch nich so 'n Wesen draus, Franz, wat geht dat dich an? Dat sind doch Privatsachen.

Ponkratz: Abär bittä, man interessiert sich doch . . .

Wirt schläfrig: Mich is et ganz egal.

Säuberlich: Bitte sehr, bitte sehr . . . Bei einem Privatmann sind das Privatsachen, aber beim Bürgermeister . . . Er pfeift und hebt den Zeigefinger der rechten Hand auf.

Ponkratz eifrig: Ich verstähä, ich verstähä Sie sehr gut, Herr von Säuberlich.

ten Winkel schüttelt brummig den Kopf und schenkt sich wieder ein. Der Wirt ist eingeschlafen.

Wirtin: Wieso, was verstehen Sie?

Ponkratz: Alsdann deitschen Sie aus, Herr von Säuberlich, ich kann mich nicht ausdrückän.

Säuberlich geheimnisvoll: Bitte sehr, der Bürgermeister ist der Bürgermeister . . . Das Oberhaupt der Stadt . . . Auf den sieht die ganze Stadt, das ganze Land . . . Also . . . Er hebt wieder vielsagend den Zeigefinger.

Wirtin: Aha . . .

ten Winkel: Ach wat, Mensch is Mensch. Der hat genug durchgemacht, den sollen se in Ruh lassen.

Wirtin: Schließlich geht es ja keinen was an.

Säuberlich: Ich bin ganz anderer Ansicht. Wie kann er die Frau wieder in sein Haus nehmen. Ich sage, es ist eine Blamage für die ganze Stadt.

ten Winkel hat sich wieder eingeschenkt und ausgetrunken: Nu tun Sie man nich so. Ich will Ihnen mal wat sagen. Wissen Sie wat ich täte, wenn dat meine Frau wäre? Ich gäb ihr 'n or'ntlichen Puckel voll Dresche, damit ihr ein Licht aufgeht, wat se getan hat, und damit punktum.

Säuberlich: scheinbar sehr entsetzt: In unseren Kreisen schlägt man eine Dame nicht. Und was soll das auch helfen, geschehn ist geschehn.

Ponkratz: Alsdann da hote rächt, die Herr von Säuberlich. Eifrig gestikulierend: Wenn anä kummte zu mir, mit anä Buckel und losste sich anmesse eine neiche Aanzug, bittä, do kann ich ihm verstecken die Buckel, abär wegbringen kann ich ihn nicht . . . Bittä . . .

Säuberlich: Sehr richtig.

ten Winkel: Un ich sag, wenn ich einem die Schuh besohl, die durch sind, dann halten se hinterher besser wie vorher. Bekräftigt seine Worte mit einem Kopfnicken.

Wirtin: Das ist auch wieder wahr.

ten Winkel: Schlecht war die Frau nich, nur 'n bisken leicht.

Wirt ist inzwischen wieder aufgewacht: Frauleut haben leichten Sinn.

Säuberlich verbissen: Sie hat gegen die Moral verstoßen.

ten Winkel: Moral? Wat is dat? Davon versteh ich nix.

Säuberlich schüttelt den Kopf: Sie werden sehen, ich behalte recht, das setzt böses Blut.

ten Winkel wütend: Warum dat denn?

Säuberlich ebenso wütend: Darum dat denn! Beide wenden sich voneinander ab, ten Winkel trinkt unmutig einen Schnaps.

Ein Leierkastenmann erscheint und spielt einen Walzer.

Ponkratz erhebt sich und macht eine Verbeugung vor der Wirtin: Alsdann scheene Gnädige wos sog'ns dazu eine fesche Walze? Gengen mirs aan?

Wirtin: Sehr gern, Herr Ponkratz. Sie tanzen zwischen den Tischen durch.

Säuberlich dreht sich wieder zu ten Winkel: Ich sage, es setzt böses Blut mit der Frau. Die wollt immer zu hoch hinaus. Die Wäsche mußte in Berlin bestellt werden, die Geschäfte in der Stadt waren ihr nicht fein genug. Jetzt haben wir die Bescherung.

ten Winkel: Da liegt der Has im Pfeffer. Dat, wat Sie Moral nennen, dat steht in Ihren Geschäftsbüchern.

Säuberlich: Bitte sehr, bitte sehr, ich hab auch so zu leben. Aber . . . Leise und eindringlich: Ist sie ihrem Mann etwa nicht durchgegangen?

ten Winkel: Waren Sie dabei?

Säuberlich: Bitte sehr, das pfeifen die Spatzen von den Dächern. Was sagen Sie, Herr Steinbrink?

Wirt ist eingeschlafen und wacht nun auf: Wie? Wat? Ja, dä Frühling, dä geht in de Knochen. Sein Kopf sinkt wieder vornüber, er schläft wieder ein.

Ponkratz hat inzwischen zu tanzen aufgehört, und pussiert mit der Wirtin hinter den Büschen: Die blosse Aemil schloft. Küßt sie: O scheene Frau, ich betä Sie an.

Wirtin: Paß auf, wenn dir die anderen sehen . . .

Inzwischen ist Haberstroh erschienen und hat sich mit einem mürrischen „Guten Abend zusammen", das von Säuberlich und ten Winckel erwidert wird, an den Tisch gesetzt. Die Wirtin und Ponkratz kommen heran.

Wirtin: Guten Abend, Herr Haberstroh. Was darf ich bringen?

Haberstroh, ein Mann der 50er Jahre mit grau meliertem Haar und ausrasiertem Kaiser Wilhelm-Bart. Man sieht ihm den ehemaligen Unteroffizier an. Er nickt: Mein Deputat wie immer. Pro Glas Bier einen Gilka. Wirtin ab.

Ponkratz setzt sich wieder an den Tisch: Hob die Ähre, Herr Haberstroh.

Haberstroh militärisch: 'n Abend.

Pause. Alle paffen Zigarren, Haberstroh pafft aus einer kurzen Pfeife. Der Orgelspieler hat eingesammelt und geht ab.

Säuberlich: Hm, was ich sagen wollte . . . Er zögert.

ten Winkel: Sagen Sie et nur, et drückt Ihnen ja sonst dat Herz ab.

Säuberlich: Bitte sehr, ich habs ja nur aus zweiter Hand. Vielleicht kann uns Herr Haberstroh Auskunft geben.

Wirtin hat inzwischen das Bier und den Gilka gebracht und beides vor Haberstroh hingesetzt: Wohl bekomms. Haben Sie schon gehört? Die Frau Bürgermeister ist wieder da . . .

Haberstroh fährt sie an: Das geht mich nichts an. Ich tue meinen Dienst und bekümmere mich um sonst nichts. Er gießt den Gilka hinunter und trinkt dann von dem Bier.

ten Winkel zu Säuberlich: Sehn Se? Der will auch nix wissen von Ihrer Stänkerei.

Haberstroh richtet sich auf, mit funkelnden Augen: Hat hier etwa Jemand was über meinen Chef gesagt?

Ponkratz ängstlich: Nein, nein . . . Ich sichär nicht . . . Er blickt Säuberlich an.

Säuberlich: Bitte sehr . . . Ich habe nur gesagt, die Frau Bürgermeister wäre wieder da.

ten Winkel wütend und betrunken schreiend: In 'n Dreck gezogen hab'n se ihm . . . Ja, dat hab'n se getan.

Haberstroh nahe an Säuberlich herantretend, der sich ängstlich aufrichtet: Herr!! Seien Sie froh, daß ich das nicht gehört habe, sonst hätten Sie ein paar preußische Fäuste zu spüren bekommen.

Säuberlich: Herr Steinbrink, ich bitte mich zu schützen.

Wirtin rüttelt ihren Mann: Emil, Emil . . .

Wirt verschlafen: Wat is denn los?

ten Winkel mit betrunkenem Lächeln: O nix. Da is nur einem gewissen Herrn en bisken der Mut in de Hosen gerutscht.

Säuberlich: Man ist hier ja seines Lebens nicht sicher.

Haberstroh, der sich inzwischen wieder gesetzt hat, droht ihm mit der Faust.

Wirt schlichtend: Keinen Krach machen. In meinem Lokal passiert keinem wat.

Ponkratz zur Wirtin: Bittä, zahlän, i muß gehn.

Er zahlt und geht scheu ab.

Säuberlich hat sich wieder gesetzt: Ich gehe auch. Ich danke für Obst und Südfrüchte. Frau Steinbrink, was ist meine Schuldigkeit?

ten Winkel angetrunken lallend: Natürlich, erst verläumdigen un dann, wenn et hart auf hart geht, Leine zieh'n.

Haberstroh murmelt: Feige Bande . . .

Säuberlich wieder mutiger: Bitte sehr, beleidigen lasse ich mich nicht, Sie . . . Sie grober Mensch . . .

Haberstroh springt auf: Was? Grober Mensch?! Wenn Sie das nochmal sagen, dann werd' ich massiv!

Matt hat die Bühne durch das Gartentor betreten und bleibt verwundert stehen, da er den Wortwechsel gehört hat. Herantretend: Aber meine Herren, was ist denn los? Er sieht fragend den Wirt an, der aufgestanden ist. Dieser zuckt mit den Achseln.

Haberstroh verächtlich: Der Säuberlich da hat sich über den Herrn Bürgermeister aufgehalten, das dulde ich nicht.

Säuberlich ist zu Matt getreten: Bitte sehr, es ist auch ein Skandal . . . Er redet leise mit Matt. Haberstroh dreht ihm den Rücken und ten Winkel lacht betrunken hinter ihm her.

Matt nickt: Ich verstehe Sie . . . Und indem er mit dem Wirt und der Wirtin auf einen andern Tisch im Vordergrund zuschreitet, mißbilligend: Herr Steinbrink, Sie sollten . . . in ihrem Lokal besser auf Ordnung halten . . . Er dreht sich um und sieht ten Winkel und Haberstroh mißbilligend an, dann zu Säuberlich, der zögernd gefolgt ist: Vielleicht nehmen Sie . . . an meinem Tisch Platz . . . Säuberlich verbeugt sich geschmeichelt und geht gebuckelt hinter Matt zu dem Tisch auf der andern Seite der Bühne. Sie setzen sich. Der Wirt geht an seinen Platz, die Wirtin bleibt bei ihnen stehn und pussiert mit Matt, was von Säuberlich diskret übersehen wird.

Matt, indem er ihren Arm drückt: Ein Spezial Weißwein, bitte . . . leise: Süsse Amalie.

Säuberlich: Dürfte ich auch darum bitten?

Wirtin überhört scheinbar Säuberlichs Bestellung und mit besonderer Betonung: Jawohl Herr Doktor. Sie geht kokett die Röcke schwenkend ab.

Ziemlich gleichzeitig spielt sich am anderen Tische folgende Szene ab.

Wirt vorwurfsvoll: Ihr könnt einem dat ganze Geschäft verderben.

ten Winkel betrunken lallend: So'n Heimtücker, dä Säuberlich ... Un dä Matt, dat is auch dä Richtige. Ich kann den Kerl nich verknusen.

Haberstroh zur vorübergehenden Wirtin: Meine Schuldigkeit ...

Wirtin herantretend: Ein Bier, ein Gilka: fünfundzwanzig Pfennig bitte.

Haberstroh zahlt.

Wirt: Wat war denn eigentlich los? Warum wart ihr denn so wütend?

Haberstroh ist aufgestanden u. wendet sich zum Gehen, mürrisch: Ich will Ihnen was sagen: seit mich mal ein Hund, dem ich ein Stück Fleisch gegeben hatte, in die Hand gebissen hat, kann ich die Menschen nicht mehr leiden ... 'n Abend. Ab.

Wirt: Dat versteh ich nich. Er erhebt sich gähnend: Ich bin müd ... Ich geh im Bett. Er grüßt zu Matt und Säuberlich hinüber: Gut'n Abend die Herren. Ab ins Haus.

ten Winkel hat inzwischen auch bezahlt und ist aufgestanden. Er schlägt sich auf die Brust: Da drin ... muß man et ... haben ... da drinn ... Er geht wankend ab. Die Wirtin ist in die Schenke gegangen.

Inzwischen ist es nach und nach dunkel geworden, und die Wirtin dreht von drinnen die Lichter an, auch in der Ferne, in der Stadt, sieht man Lichter. Die Wirtin geht wieder an den Tisch, wo Säuberlich und Matt sitzen und bringt ihnen den Wein. Auf eine einladende Handbewegung Matts setzt sie sich an den Tisch und pussiert mit Matt, welcher scheinbar Säuberlich eifrig zuhört.

Matt: Ganz meine Ansicht, Herr Säuberlich ... Er drückt der Wirtin unter dem Tisch die Hand: Es freut mich ... daß man in der Bürgerschaft ... so korrekte Ansichten hat ...

Säuberlich kann nicht sich genug tun: Bitte sehr, Herr Doktor, die Wogen der Entrüstung gehen hoch ... Es ist eine allgemeine Empörung ... Köllmann und Murmelbach betreten die Bühne und setzen sich mit einem: Guten Abend meine Herren, an den Tisch. Säuberlich steht auf und macht eine Verbeugung.

Matt reißt seine Hand aus der der Wirtin: 'n Abend, 'n Abend ... Hier unser trefflicher Kollege ... berichtet gerade ... über die Stimmung in der Stadt ... Die Wirtin, die leise ihre Bestellung empfangen hat, geht ins Haus.

Säuberlich: Allerdings, bitte sehr. Es ist nur eine Stimme der Entrüstung.

Murmelbach ist ein kleiner kugelrunder Mann in den 40er Jahren. Der Kopf steckt ihm etwas zu tief in den Schultern, die Haare trägt er hoch gekämmt, und er hat einen Schnurrbart und eine Fliege. Er trägt eine große Brille, durch die er alle Menschen scheinbar verwundert ansieht. Seinen Bewegungen sucht er einen chevaleresken Schwung zu geben: Er schüttelt den Kopf. Das sind Geschichten ... Das sind Geschichten ...

Köllmann: Unserer Wahlkampagne wird ja diese Stimmung sehr zustatten kommen.

Matt: Die Neuwahl des Bürgermeisters ist unter diesen Umständen ganz ausgeschlossen ... Wie kann man ... einen Menschen zum Bürgermeister wählen ... dessen Privatleben nicht durchaus integer ist ...

Säuberlich: Allerdings, reelle Familienverhältnisse ist doch das Wenigste, was man verlangen kann.

Die Wirtin hat inzwischen zwei Glas Bier gebracht und vor Köllmann und Murmelbach hingestellt. Dann räumt sie den andern Tisch ab.

Murmelbach, nachdem er tiefsinnig getrunken hat: Das sind Geschichten ... Das sind Geschichten ...

Matt: Der Herr Bürgermeister wird eine Phalanx ... der honorig Denkenden ... gegen sich haben ...

Säuberlich mit wichtigem Stirnrunzeln: Wer Familie hat, kann da nicht wanken. Man denke: die Bürgermeisterin eine leichte Person.

Köllmann: Erlauben Sie mal, mir persönlich sind die leichten Frauen gar nicht so unangenehm, und die Frau Bürgermeister ist eine charmante Frau. Aber die Holzlieferungen ...

Matt gibt ihm einen Rippenstoß: Sie können ... auch nie etwas ernst nehmen, Köllmann.

Köllmann: Unter uns brauchen wir uns doch nichts vorzumachen. Ich muß sogar sagen, mir widerstrebt sogar das Hineinziehen einer Frau in den politischen Kampf.

Säuberlich kippt sofort um: Allerdings, was Genaues weiß man ja nicht ...

Matt scharf: Man weiß genug ... Und es ist eine scharfe Waffe ... Alle großen Politiker haben sich scharfer Waffen bedient.

Murmelbach klagend: Ich habe ein so reges Interesse an der Familie genommen. Ich kann wohl sagen, der schönste Traum meines Lebens wird mir zerstört. Wiegt schwermütig den Kopf.

Köllmann: Ihre Gedichtsammlung werden Sie unter der Rubrik Agathe allerdings revidieren müssen, und die Mitgift aus dem Kontobuch der Zukunft streichen.

Murmelbach entrüstet: Herr Köllmann, Sie sind ein roher Genießer. Was wissen Sie von zarten Fäden von Herz zu Herzen?

Matt: Meine Herren, kein Streit . . . Hemmungen . . . Hemmungen . . . Es geht um die höchsten Dinge . . . Zu Murmelbach: Man muß im Leben Opfer bringen, Herr Murmelbach. Murmelbach trinkt versonnen: Das ist ein Beweis . . . von Größe des Charakters . . . Zu Säuberlich: Und von Ihnen, Herr Säuberlich . . . verlange ich mehr Festigkeit . . . Säuberlich verbeugt sich respektvoll.

Inzwischen ist der Mond aufgegangen. In der Ferne hört man den Leierkastenmann „Still ruht der See" spielen. Lerche kommt schwärmend herangetänzelt, grüßt höflich und setzt sich an einen Tisch im Hintergrund, von der Wirtin bedient. Er sitzt seelig versunken und blickt oft in den Mond, hie und da an seinem Glase nippend.

Matt: Wir müssen arbeiten . . . arbeiten . . . Es wäre wichtig . . . Rechtsanwalt Odenkirchen zu gewinnen . . . Dann hätten wir gewonnenes Spiel . . .

Säuberlich eifrig: Bitte sehr, gewiß. Der Herr Rechtsanwalt ist ein stolzer Herr und hat einen großen Anhang.

Matt: Wie könnte man ihn nur gewinnen? Wie?

Köllmann: Ich wüßte vielleicht einen Ausweg, sozusagen ein Durchhauen des gordischen Knotens.

Murmelbach weinerlich: Mir wird ganz weh ums Herz. Wenn ich an meine Apotheke denke, wo die Flaschen und Töpfe sauber und schön ausgerichtet mir immer ein Abbild meines graden ehrlichen Lebens waren . . . Wie soll ich da bestehn als Teilnehmer an einer Verschwörung?

Matt: Es muß sein . . . Die höheren Zwecke . . . verlangen es . . . Also Herr Köllmann . . .

Köllmann: Na die stärkste Triebfeder im Menschen ist der Egoismus. Wir machen dem Rechtsanwalt einfach das Angebot, sich selbst als Gegenkandidaten aufstellen zu lassen, und wir haben ihn.

Matt springt begeistert auf: Vorzüglich . . . ausgezeichnet Köllmann! Wenn Sie ernst sind . . . sind Sie ein heller Kopf . . . Hahaha . . . Jetzt kann der Bürgermeister . . . das Lachen halten . . . Säuberlich lacht pflichtschuldigst mit, Murmelbach wimmert leise.

Matt: Still, man kommt.

Odenkirchen betritt die Bühne.

Matt: Teufel, Odenkirchen selbst. Er ruft Odenkirchen, der höflich grüßend zum Kandidaten hinsteuert, an: Herr Anwalt . . . auf ein Wort . . .

Odenkirchen, ein schlanker Mensch von 35 Jahren. Seine Stirne erweitert sich zu einer kahlen Platte, den Schnurrbart trägt er kurz. Er hat Schmisse im Gesicht und auf dem Kopf. Er ist grade und schneidig, erscheint zwar ein wenig äußerlich und blasiert, ist aber ein innerlicher Mensch und Idealist. Sein Anzug ist gut in Stoff und Schnitt, er hat tadellose Wäsche und trägt einen weichen Hut. Er nähert sich: Bitte . . .

Köllmann zu Matt leise: Aber hier ist doch nicht der Ort, Sie verderben wieder alles.

Matt hitzig: Lassen Sie nur . . . die Zeit drängt . . . Zu Odenkirchen: Wollen Sie nicht bei uns Platz nehmen?

Odenkirchen: Bis meine Freunde kommen, sehr gern. Er setzt sich grüßend: Ah, Herr Säuberlich, auch hier?

Säuberlich steht auf und knickt zusammen: Ich weiß die Ehre zu schätzen, Herr Doktor, bitte sehr.

Matt, der sich auch wieder gesetzt hat: Wir sprachen grade von ernsten Dingen . . . von dem Ereignis des Tages . . .

Odenkirchen sehr sicher: Aha, da bin ich ja nicht ganz unbeteiligt.

Köllmann, der Odenkirchen gegenüber Formen zeigt, verbindlich sich verbeugend: Ich weiß, daß die betreffende Dame in Ihrem Hause abgestiegen war.

Odenkirchen: Gewiß . . . Und ich rechne mir das zur Ehre an.

Matt verlegen: Aeh . . . Freundschaft in Ehren . . . Aber es geht um mehr . . .

Odenkirchen: Es gibt kein Mehr, wenigstens für mich nicht.

Matt: Was ist Freundschaft . . . wenn unsere Frauen . . . und Mädchen . . . in ihren heiligsten Gefühlen . . . gekränkt werden?

Odenkirchen spöttisch: Die Frauen und Jungfrauen der Stadt werden sich beruhigen, und übrigens könnten sich einige an die werte eigene Nase fassen.

Köllmann lacht meckernd: Das haben Sie gut gesagt, Herr Anwalt. Nee wirklich, das stimmt, das weiß ich aus eigener Erfahrung.

Säuberlich lacht mit und erhält einen verweisenden Blick von Matt.

Matt: Wir wollen doch . . . den Ernst der Situation . . . nicht unterschätzen . . . Den Ernst der Stimmung unter den Bürgern . . . Der Bürgermeister hat . . . eine schwere capitis diminutio erlitten . . .

Säuberlich in dem Bestreben, sein Lachen wieder gutzumachen: Ich bin nur ein schlichter Bürger und versteh kein Französisch. Aber soviel versteh ich auch: der Ruf der ganzen Stadt leidet.

Odenkirchen sieht ihn verächtlich an und erhebt sich: Genug meine Herren, die Sache gehört nicht an den Biertisch, und ich möchte betonen, daß ich Bürgermeister Herminghaus ungemein schätze.

Matt verstimmt: Er ist ja tüchtig . . . Aber sonst wüßte ich wirklich nicht . . .

Odenkirchen: Er ist ein Mensch und hat ein Herz für menschliche Schwäche . . . Ein Mann, der seiner Ueberzeugung getreu handelt, auch wenn es ihm Nachteil bringt.

Köllmann: Das ist allerdings ein starkes Wort.

Murmelbach kläglich: Auch ich verehre die Familie . . .

Matt schneidet ihm das Wort ab und zu Odenkirchen: Würden Sie Ihren Standpunkt . . . auch beibehalten . . . wenn Ihnen der Bürgermeisterposten . . . selbst angeboten würde?

Odenkircken schneidend: Allerdings, Herr Doktor Matt, und Ihr Angebot würde ich höflich, aber bestimmt ablehnen. Mit Verbeugung ab zu Lerche.

Köllmann: Da haben wir den Salat. Ich sage immer: nur nichts übers Knie brechen.

Murmelbach: Das sind Geschichten . . . Das sind Geschichten . . .

Matt: I wo . . . Ein Baum fällt nicht . . . auf den ersten Hieb. Sie stecken die Köpfe zusammen.

Odenkirchen zu Lerche, nachdem sie einen Händedruck gewechselt haben: Sie schwärmen allein den Vollmond an?

Lerche enthusiastisch: Die herrliche Frühlingsnacht in der schönen Natur . . . Wem ginge da nicht das Herz auf?

Odenkirchen: Ich wittre junge Liebe, lieber Herr Lerche, junge Liebe.

Lerche schüchtern mit einem tiefen Seufzer: Ach, Herr Anwalt . . .

Odenkirchen: Wohin ging denn dieser Seufzer?

Lerche: Entschuldigen Sie . . . Das war nur so im Allgemeinen . . .

Der Bürgermeister und Lukas erscheinen. Sie grüßen Matts Gesellschaft und auch Odenkirchen und den Kandidaten. Dieser grüßt hastig und sehr untertänig.

Odenkirchen steht auf: Adieu, Herr Lerche. Dichter und Liebende sind gern allein. Er gibt Lerche die Hand und geht dann zum Bürgermeister und Lukas. Er nimmt mit ihnen an dem Tische, den ten Winkel u.s.w. verlassen haben, Platz. Die Drei werden von der Wirtin, die sie auch begrüßt hat, bedient.

Köllmann: Da sehen Sie, Matt . . .

Matt mit giftigem Blick zu dem Tisch des Bürgermeisters: Das letzte Wort . . . ist noch nicht gesprochen . . . Wenn nicht mit Odenkirchen . . . dann gegen ihn . . . Jeder muß auf dem Posten sein.

Säuberlich: Bitte sehr, auf mich ist Verlaß.

Köllmann: Und Sie, guter Donatus, Sie verstehen ja mit Giften umzugehn, da wird es Ihnen leicht fallen, das Gift auszuspritzen.

Murmelbach zu verzweifelt, um auf den Scherz einzugehen: Das sind Geschichten . . . Ich bin ein Opfer der Verhältnisse.

Matt: Halten Sie sich stets vor Augen: für die höheren Zwecke, zum Wohle des Ganzen . . . Frau Steinbrink, zahlen bitte . . . In der Zwischenzeit hat Lerche gezahlt und ist fortgegangen, nachdem er zu beiden Tischen hinübergegrüßt hat. Die Wirtin hat auch den Bürgermeister, Lukas und Odenkirchen bedient und kommt jetzt auf Matts Anruf hinüber.

Bürgermeister in echter Empfindung: Mir wurde ganz frei ums Herz, als wir herauf gingen. Die Natur am Abend hat etwas Erhaben-Versöhnliches.

Lukas: Man streift alle Erdenschwere ab und trägt seine Gedanken hinauf zu den ewigen Sternen.

Odenkirchen: Ich habe manchmal etwas wie Unbehagen bei diesen Nachtgefühlen. Man fühlt sich so wehrlos den verschwommenen Erscheinungen gegenüber.

Lukas: Da kommt der Jurist zum Vorschein, lieber Doktor.

Odenkirchen: Allerdings, ich bin für Klarheit im Leben, es geht mir nichts über eine logisch scharf und klar ausgeprägte Gedankenreihe.

Am andern Tisch ist gezahlt, die Herren erheben sich und wenden sich nach höflichem Gruß zum andern Tisch hinüber, zum Gartentor.

Wirtin: Adieu die Herren. Sie geht mit zum Gartentor.

Matt als letzter: Stell eine Pulle kalt . . . ich komm wieder. Verstohlener Händedruck, Matt hinter den andern ab. Die Wirtin nimmt das Geschirr weg und geht dann wieder ins Haus. Sie schließt dort das Fenster. Während dieser Szene geht das Gespräch am andern Tisch weiter.

Bürgermeister: Der Sinn des Lebens geht aber in logischen Gedankenreihen nicht ganz auf. Es bleibt immer ein Rest, den wir nicht fassen können.

Odenkirchen: Allerdings, wenn wir in die dunklen Gefühlsregionen kommen, da reicht der Verstand nicht. Das ist eine unheimliche Angelegenheit und manchmal höchst unsympathisch.

Lukas mit naiver Verständnislosigkeit: Da muß eben zu dem scharfen Erkennen ein bewußtes Wollen treten. Wie der Dichter sagt: Der edle Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Odenkirchen: Was ist der stärkste Wille Gefühlen gegenüber, die plötzlich aus dunklen Tiefen über die Schwelle des Bewußtseins treten.

Lukas: Nur schwache Menschen sind die Sklaven ihrer Gefühle. Die Alten, besonders die Römer, geben uns herrliche Beispiele von Willenskraft. Man denke an Cato den Aelteren, Mucius Scaevola oder gar Socrates. Er trinkt mit bedächtigem Kopfnicken.

Odenkirchen: Die heroische Geste genügt nicht zur Erklärung der unendlich feinen Verschiebungen unseres Sinnenlebens. Der stärkste Mann erliegt einem schwachen Weibe, wenn seine Sinne auf sie eingestellt sind.

Lukas: Einem echten Manne kann das nicht passieren. Ich könnte einen Mann nicht achten, noch bemitleiden, der seine unsterbliche Seele im Schlamm der Sinnlichkeit versinken ließe.

Bürgermeister, der in sich versunken zugehört hat, rafft sich auf: Mein Schwager hat recht, es ist unmoralisch und schwächlich, in sinnlichen Trieben aufzugehen.

Odenkirchen: Ich denke menschlicher und milder, Liebe ist Liebe.

Lukas erregt: Aber Herr Doktor, welche Verblendung ...

Bürgermeister winkt ab: Laß nur Lukas, wir wollen das jetzt nicht weiter ausspinnen.

Odenkirchen: Ich gebe zu: man muß von Fall zu Fall urteilen, aber eins ist sicher, ohne Sinnlichkeit, wenn auch in veredelter Form, gibt es keine Liebe zwischen Mann und Weib.

Lukas sehr erregt: Dagegen muß ich doch feierlich protestieren. Es gibt Gott sei Dank noch Männer, die aus lautersten Gefühlen der größten Opfer für eine Frau fähig sind. Sehen Sie den Mann an, der Ihnen gegenübersitzt, Herr Rechtsanwalt, da haben Sie gleich einen Beweis von erhabener, fast antiker Größe.

Bürgermeister etwas unsicher: Aber Lukas, Lukas!

Lukas: Entschuldige, aber wer kann da ruhig bleiben?! Pause. Er reicht dem Bürgermeister die Hand über den Tisch: Nichts für ungut, es war unzart von mir, daran zu rühren . . .

Bürgermeister drückt seine Hand: Ich weiß ja, wie's gemeint ist. Pause.

Lukas aufstehend: Es ist schon spät, und es ist kühl. Ich möchte aufbrechen. Sie bleiben ja noch länger sitzen. Auf ein bejahendes Kopfnicken des Bürgermeisters und Odenkirchens: Adieu, Herr Doktor, Adieu, Robert.

Er gibt den Beiden die Hand und geht, nachdem er im Hintergrund die Wirtin, die aus dem Hause herauskommt, bezahlt hat, durch das Gartentürchen ab.

Am Tisch entsteht eine Pause.

Odenkirchen, dem das Stocken der Unterhaltung peinlich wird, hebt sein Glas: Darf ich mir erlauben, Herr Bürgermeister?

Bürgermeister: Prost lieber Doktor. Sie stoßen an und trinken. Pause. Herr Doktor, mein Schwager hat nun einmal meine Angelegenheit in die Diskussion gezogen. Hm . . . Schnell Es ist mir eigentlich ganz lieb, mit Ihnen mal darüber zu sprechen.

Odenkirchen verbeugt sich schweigend.

Bürgermeister: Wissen Sie, ich bin mir durchaus klar, daß ich mich bösen Anfeindungen aussetzen werde.

Odenkirchen: Das hat schon begonnen, und Ihre Gegner sind sicher in der Wahl der Mittel nicht wählerisch. Man wird Ihre Motive verdächtigen . . .

Bürgermeister verächtlich: Das kann ich mir denken, aber . . . Mit erhobener Stimme: Ich versichere Ihnen, das wird alles an mir abprallen. Ich will und muß diesen Kampf durchkämpfen. Er hat den menschlichen Zug, den ihm die Nachtstimmung aufgeprägt hatte, längst verloren und ist wieder hoheitsvoll und dünkelhaft geworden.

Odenkirchen: Müssen Sie? Müssen Sie wirklich?

Bürgermeister: Wie soll ich das verstehn?

Odenkirchen: Ich meine, ob Sie wirklich Ihre schöne Handlungsweise vor dieses Forum der Inferiorität bringen müssen, denn darauf kommt es doch heraus, wenn Sie sich zur Wiederwahl stellen.

Bürgermeister entsetzt: Soll ich etwa zurücktreten? Groß: Das darf ich nicht, der Stadt gegenüber nicht und auch mir selbst gegenüber nicht.

Odenkirchen: Was man tut, soll man ganz tun. Ziehen Sie der Oeffentlichkeit gegenüber die Konsequenzen . . . Deutlicher: Ein Mann von Ihren Qualitäten findet leicht eine große Stellung . . . Als der Bürgermeister eine ablehnende Bewegung macht: Ersparen Sie Ihrer Frau diesen Kampf . . . Verzichten Sie, sie ist es wert.

Bürgermeister unbehaglich: Herr Doktor, das kann ich nicht, grade meiner Frau gegenüber nicht.

Odenkirchen: Glauben Sie, daß Ihrer Frau viel daran liegt, in der Stadt zu bleiben?

Bürgermeister: Hören Sie mich an. Mit großer Bewegung: Sehen Sie, ich wurzle mit meiner ganzen Persönlichkeit in diesem Amt, dem ich meine Seele eingehaucht habe. Ich würde mir deklassiert vorkommen, wenn ich da einem Zwang wiche, und ich will mich nicht vom Leben verbrauchen lassen, ich will das Leben meistern.

Odenkirchen: Ein Mann wie Sie ist nicht abhängig von Amt und Würde, im Gegenteil, Ihr eigentlicher Wert liegt ganz wo anders.

Bürgermeister scheinbar einfach: Danach habe ich nie gefragt. Ich habe meine Pflicht getan und mein Amt redlich verwaltet. Stärker: Und jetzt soll das Amt mein Schild sein. Sehr stark: Ich will diesen Flecken tilgen, ich will meine Frau in alle ihre Ehren als erste Frau der Stadt wieder einsetzen, sie soll nicht das Gefühl haben, sich mit mir in einen Winkel verkriechen zu müssen.

Odenkirchen: Jetzt verstehe ich Sie. Aus Ihrer großen Liebe kommt dieses Bedürfnis, sie . . . sie quasi zu rehabilitieren.

Bürgermeister: So ist es! Im Kampf für sie will ich den Boden bereiten, auf dem ich weiterbauen kann.

Odenkirchen: Sie setzen Ihre ganze Persönlichkeit in diesem Kampfe aufs Spiel, darüber müssen Sie sich klar sein.

Bürgermeister in echtem Gefühl: Ich glaube, es ist der Sinn meines Lebens, für meine Frau Opfer zu bringen. Wieder großartig unecht: Und da ich es reinen Herzens tue, aus reinsten Motiven heraus, bin ich unantastbar.

Odenkirchen von seinen Worten bestochen: Sie haben eine starke Seele . . .

Bürgermeister mit verlogener Schlichtheit: Ich habe Mitleid mit ihr. Sie soll wissen, daß ich sie achte, und sie soll sich selbst wieder achten lernen.

Odenkirchen, dem es unheimlich wird bei soviel Größe, einfach: Ich wünsche Ihnen, daß es gelingt, und daß Sie keine Enttäuschung erleben.

Bürgermeister: Es wird und muß gelingen. Sie heben die Gläser und trinken sich schweigend zu. Dann klingelt der Bürgermeister ans Glas und nimmt sein Geld heraus: Ich denke, wir gehen jetzt auch, es ist wirklich kühl geworden.

Die Wirtin ist herangetreten, er schiebt ihr das Geld hin, auch Odenkirchen gibt ihr seine Zeche in die Hand.

Wirtin: Ich danke vielmals, Herr Bürgermeister. Zu Odenkirchen: Ich danke sehr . . . Guten Abend die Herren.

Bürgermeister und **Odenkirchen** sind aufgestanden und beim Abgehen: Adieu Frau Steinbrink. Beide ab.

Wirtin sieht ihnen nach, dann fängt sie an abzuräumen und singt dabei mit Schmelz:

Leise ganz leise ziehts durch den Raum,
Liebliche Weise Walzertraum,
Einmal nur leben, eh es vorbei,
Einmal nur lieben, lieben im Mai . . .

Während der letzten Worte hat Lerche den Garten betreten und nähert sich ihr. Er sieht sie an, mit weitaufgerissenen Augen, dann sieht er in den Mond und seufzt tief auf.

Wirtin: Gott nee, der Herr Lerche! Was wollen Sie denn noch? Ich wollt grade zumachen.

Lerche sieht sie wild an: Ich kann nicht schlafen gehn . . . Wissen Sie, was weiße Stunden sind?

Wirtin: Was haben Sie denn nur? Ich versteh Ihnen nicht.

Lerche fiebernd: In den Himmel sehen und dann umkehren müssen . . . Wissen Sie, was das heißt? Er faßt sie an den Armen.

Wirtin: Ich kenn Ihnen ja gar nicht wieder. Sie streichelt seine Hände: Und so heiße, heiße Hände.

Lerche verzweifelt: Ich kann nicht anders. Er fällt ihr um den Hals, und sie küssen sich.

Wirtin reißt sich los und horcht: Es kommt Jemand. Sie läuft schnell ins Haus, dreht die Lichter ab und schließt die Haustüre. Dann zieht sie Lerche, der stumm und starr dasteht, ins Gartenhaus.

Es ist nun dunkel auf der Bühne, nur der Mond scheint durch die Bäume.

Matt kommt vorsichtig herangeschlichen: Amalie . . . Amalie . . . Er pfeift leise: Merkwürdig . . . Hier war doch eben noch Licht . . . Er geht suchend herum und schließlich auf das Haus zu.

Ponkratz kommt hereingeschlichen und stößt mit Matt zusammen: Marand Jussef so waas! Där Härr von Matt . . . Küß die Hand, Härr Doktor . . .

Matt: Gut'n Abend . . . Auch noch unterwegs? Ich habe . . . meine Zigarrentasche hier liegen lassen.

Ponkratz fällt in seiner Verwirrung mehr in seinen böhmischen Dialekt: Hob ich auch Zigarrentasche verrgessen. Hob die Aehrre, Herr Doktorr! Ab durch das Gartentor.

Matt sieht ihm nach: Der auch . . . Hm . . . Er sieht sich um: Aber, wo mag sie sein? Er geht weiter herum, steckt den Kopf ins Gartenhaus und fährt zurück: Donnerwetter . . . Er fährt sich mit der Hand über die Gurgel: Meinen Kopf zum Pfande . . . Da ist mir einer zuvorgekommen . . .

Vorhang.

Dritter Akt.

Das Zimmer des ersten Aktes. Es ist Nachmittag gegen sechs Uhr, ein trüber Tag. Clara und der Bürgermeister.

Bürgermeister mit Akten in der Hand und ohne Clara anzusehen, geht auf die rechte Tür zu: Ich geh ins Büro. Adieu. Er will abgehen.

Clara kommt aus dem Erker, wo sie gesessen hat: Adieu . . . Gibst du mir keine Hand?

Bürgermeister abweisend: Wir sehen uns ja in ein paar Stunden wieder, aber wenn du willst . . . Sie gehen aufeinander zu, und er gibt ihr flüchtig die Hand.

Clara: Robert, so kann das doch nicht weiter gehn. Jetzt bin ich schon fünf Tage hier, und du hast mich noch nicht einmal richtig angesehn.

Bürgermeister sieht sie an und dann sofort wieder weg: Ich hab den Kopf so voll . . .

Clara: Das laß ich nicht gelten. Sie tritt nah an ihn heran: Sag mir, kannst du nicht damit fertig werden? Soll ich wieder gehn?

Bürgermeister rauh: Unsinn . . . Davon kann doch keine Rede sein.

Clara: Dann sprich dich doch mit mir aus . . . Ich muß dir doch manches erklären.

Bürgermeister in der Angst, daß er über etwas mit ihr sprechen müsse, was seine Eitelkeit verletzen könnte: Ich brauche keine Aussprache, und will auch keine. Du bist hier, und du bleibst hier.

Clara: Ich kann nicht nur aus Gnade und Barmherzigkeit hier so vegetieren. Sie schmeichelt ihm: Komm, setz dich mal zu mir aufs Sofa . . Sie faßt seinen Arm.

Bürgermeister weich: Clara, puäl mich nicht . . . Sie läßt ab von ihm. Er, als ob er sich was vergeben hätte, wieder kühler: Ich stehe im Kampf, in einem ernsten Kampf um dich und mich. Ich muß stark sein, stark und unantastbar auch mir selbst gegenüber.

Clara: Gewiß, aber du darfst dich nicht verhärten gegen mich. Du hast schön und groß an mir gehandelt, aus einem echten Gefühl heraus. Aber das . . . das darf nun auch nicht wieder verloren gehn, dadurch, daß du dich gegen mich verbitterst.

Bürgermeister sieht sie zärtlich an: Ich bin nicht verbittert, ich . . . In Angst, daß er doch nachgeben könnte: Ich . . . ich muß fest bleiben . . . Er will durch die rechte Türe abgehen, hält aber in der Türe noch inne: Auch du mußt stark sein heute in der Vereinssitzung. Denk daran, was auf dem Spiel steht, und wie du sie heute hast, so hast du sie immer.

Clara tonlos: Ich will mein Möglichstes tun.

Bürgermeister ab, Clara bleibt gesenkten Hauptes stehn und schüttelt leise den Kopf.

Agathe in Hut und Jackett tritt ins Zimmer und springt mit forcierter Lustigkeit auf Clara zu: Clärchen, Clärchen! Sie zieht Clara im Kreise herum.

Clara wehrt ab: Nicht Agathe . . . Sie macht sich los: Du sollst doch nicht Clärchen sagen.

Agathe: Laß mich doch ein bißchen lustig sein . . . Sie bricht ab und sieht ernst vor sich hin.

Clara schüttelt den Kopf: Jetzt will ich wissen, was in dir vorgeht.

Agathe hat sich gefaßt: Nichts, nichts, nichts, nichts, nichts.

Clara: Das ist nicht normal, wie du bist, du . . .

Agathe unterbricht: Ich bin ja schon wieder fidel.

Clara kopfschüttelnd: Agathe, du mußt Vertrauen zu mir haben, komm, schütte mir dein Herz aus.

Agathe: Es hat keinen Zweck, du verstehst mich doch nicht mehr. Ja früher . . .

Clara: Laß das Früher. Ich bin jetzt deine Mutter . . .

Agathe unterbricht: Ich hab mich nicht verändert, ich lasse mich nicht klein kriegen.

Clara sehr ernst: Agathe, laß dich nochmals warnen, ehe es zu spät ist. Schlag dir die dummen Gedanken aus dem Kopf. Ein junges Mädchen darf nicht denken, sie müsse was Apartes haben.

Agathe ausweichend: Ich weiß gar nicht, was du willst. Ich hab doch nichts getan. Wieder lustig: Adieu, Adieu. Rechts ab. In der Türe stößt sie mit Frau Odenkirchen zusammen: Entschuldigen Sie. Eilig ab.

Frau Odenkirchen sieht ihr nach: Die hatte es aber eilig. Guten Tag, Clara.

Clara: Guten Tag. Händedruck. Sie setzen sich aufs Sofa: Das ist auch eine, der meine Rückkehr kein Glück gebracht hat.

Frau Odenkirchen: Wieso?

Clara: Ich weiß nichts Näheres, sie schweigt sich aus. Aber ich merke, es ist was nicht in Ordnung.

Frau Odenkirchen: Junge Mädchen haben ihre dummen Zeiten, das muß man nicht tragisch nehmen.

Clara seufzt: Gewiß . . . Pause: Das ist auch nicht meine schwerste Sorge . . .

Frau Odenkirchen liebevoll: Nun? Was drückt dich?

Clara: Ich glaube, mit meinem Mann und mir, das wird nicht wieder. Er ist so abweisend und verschlossen, als ob tausend Schlösser vor seiner Seele hingen.

Frau Odenkirchen: Die Wahl . . . die Wahl . . . Meiner ist auch wie verrückt. Die Politik verdirbt die besten Männer.

Clara: Politik . . . Hermine, sei doch du wenigstens ehrlich! Die Wahl hätte nicht die geringsten Schwierigkeiten gemacht, wenn ich nicht akkurat grade jetzt zurückgekommen wäre.

Frau Odenkirchen: Wer weiß, wofür es gut ist. Kampf gibt Klarheit.

Clara geht nicht auf ihren Gedanken ein: Manchmal wünsch ich mich dahin, wo der Pfeffer wächst. Was tu ich hier. Allen bin ich ein Ärgernis. Mein eigner Mann kann vor mir keine Achtung mehr haben . . . Und kein Vertrauen . . . Leise: Und ohne Vertrauen keine Liebe.

Frau Odenkirchen: Ist dir um seine Liebe denn wirklich so zu tun?

Clara: Ich möchte ihm doch was sein, was geben, nach allem, was er für mich getan hat . . . Aber er . . . Sie spricht im Tonfall des Bürgermeisters: Ich muß rein dastehen, unantastbar. Sie seufzt tief auf.

Frau Odenkirchen streichelt ihr die Hände: Armes Clärchen, bereuen und Buße tun ist bitter, sündigen ist lustiger.

Clara nickt schwer: Es war eine große Dummheit von mir, und ich fürchte, die ist schwer zu reparieren.

Frau Odenkirchen: Dummheit? Du hast „ihn" doch geliebt, und die Liebe, wie sie auch fällt, ist immer so schön, daß man einen hohen Preis dafür zahlen kann.

Clara geringschätzig: Geliebt . . . Wenn es wirklich eine große Liebe gewesen wäre . . .

Frau Odenkirchen sehr erstaunt: Clara . . .

Clara hebt die Schultern: Ja . . . wundere dich nur.

Frau Odenkirchen: Da steht mir der Verstand still. Warum bist du denn fort?

Clara: Ich war natürlich ein bißchen verliebt. Im Konzertsaal damals war ich begeistert, hypnotisiert. Und als er mir hier vorspielte . . . in der Dämmerung die G-moll-Ballade von Chopin, da hatte ich mich nicht mehr in der Gewalt . . . Pause.

Frau Odenkirchen: Na und dann . . . Und dann?

Clara: Als wir dann weggingen . . . Zögernd: Da hatte ich in der Eisenbahn schon Momente, wo ich am liebsten wieder umgekehrt wäre.

Frau Odenkirchen: Gewissensbisse . . .

Clara: Ja . . . Oder vielmehr eine unbehagliche Leere . . . Man läßt doch so Vieles zurück, an das man denken muß . . . Pause: Aber ich kehrte doch nicht um, weil . . . nun . . . weil ich nun schon mal mitgegangen war . . .

Frau Odenkirchen: Es war die Angst vor dem, was dich hier erwartet hätte.

Clara nickt müde: Ich hatte keinen Willen mehr und ließ mich treiben. Pause.

Frau Odenkirchen: Erzähle weiter.

Clara: Als wir abends in dem kleinen Gasthof waren, allein beim Essen, draußen Sturm und Schnee und drinnen . . . Sie bricht ab.

Frau Odenkirchen etwas spöttisch: Die berühmte Stimmung . . . Die G-moll-Balladenstimmung . . .

Clara nickt nachdenklich: Die Stunde . . . die Situation . . . Da war ich wieder ganz gefangen . . .

Frau Odenkirchen mit einem frivolen Lächeln um die Mundwinkeln: Ich kann mir das ganz gut vorstellen . . .

Clara: Du darfst das nicht leicht nehmen, es ist mir gar nicht danach zumute.

Frau Odenkirchen faßt ihre Hand: Nein, nein, erzähl nur weiter.

Clara: Da, nach dem Essen, steckte er sich in aller Gemütsruhe eine Zigarre an, wie ein Mann, der einer Frau ganz sicher ist, und es ruhig abwarten kann . . .

Frau Odenkirchen: Ein Raubtier, das seine Beute in Sicherheit gebracht hat.

Clara: Genau so! So war er überhaupt, seit ich mit ihm gegangen war . . . Banal . . . Und nur Mann . . .

Frau Odenkirchen ein wenig mokant: Nicht mehr Künstler auf den höchsten Höhen und feurig schwärmender Liebhaber . . .

Clara schiebt die Lippen vor: Ich ahnte eine behagliche Sinnlichkeit.

Frau Odenkirchen: Ich verstehe. Die Illusion war weg. Wir sind ja immer Romantikerinnen in der Liebe . . .

Clara nickt: Da schlug meine Stimmung um. Ich lief ins Nebenzimmer und schloß mich ein.

Frau Odenkirchen: Und er?

Clara: Er bettelte die ganze Nacht, aber ich machte nicht auf. Am nächsten Tag, als er sah, daß es nicht gut zu machen war, ließ er mich ziehen. Ich reiste zu meiner Mutter nach Berlin, das andere weißt du ja.

Frau Odenkirchen: Warum hast du dich denn mit deinem Mann nicht darüber ausgesprochen?

Clara: Ein Mann, und das verstehen . . . Er würde es mir ja auch nicht glauben. Pause. Als ich zurückkam, nahm ich einen Anlauf . . . Und eben wieder . . . Aber er schnitt mir das Wort ab . . . Müde: Es kommt ja ohnedies aufs selbe raus.

Frau Odenkirchen: Für die Außenwelt ja, aber für deinen Mann . . .

Frau Lukas tritt durch die Tür rechts ein. Begrüßung.

Clara drückt auf die Klingel: Wir wollen solange auf mein Zimmer gehen, damit das Mädchen den Tisch zur Sitzung herrichten kann.

Frau Lukas: Haben die Damen des Vorstands alle zugesagt?

Clara: Ja. Zum eintretenden Mädchen: Machen Sie den Tisch zur Sitzung fertig.

Lina: Jawohl, Frau Bürjermeister.

Frau Lukas, Frau Odenkirchen und Clara links ab. Lina setzt den vierten Stuhl an den Tisch und legt vor jeden Platz einen weißen Bogen und einen Bleistift, die sie dem Sekretär entnimmt. Es sind sechs Plätze, davon zwei auf dem Sofa, vor den einen Platz auf dem Sofa wird eine Klingel hingestellt. Als Lina fertig ist, geht sie links ab. Agathe und Lerche kommen kurz darauf durch die rechte Tür herein, beide scheinbar sehr aufgeregt.

Agathe: Ich verbitte mir, daß Sie mich verfolgen.

Lerche hebt beschwörend die Hände: Agathe, du brichst mir das Herz. Ich bitte dich, sei nicht so grausam.

Agathe dreht ihm den Rücken zu: Ich will nicht, ich will nichts mehr von dir wissen.

Lerche: Treib mich nicht zur Verzweiflung. Ich leide sowieso maßlos unter der heiligen Pflicht zu entsagen.

Agathe in jähem Umschlag der Gefühle, ängstlich: Adalbert! Ruhiger, fast bestimmt: Was willst du damit sagen?

Lerche ganz traurig und geknickt: Verlange keine Erklärung. Stockend: Ich . . . ich . . . bin deiner nicht würdig.

Agathe wendet sich wieder ab: Das sind Ausreden, die du dir zurecht gemacht hast. Sie tritt nahe an ihn

heran: Ich habe dich längst durchschaut, du willst dich zurückziehen wegen Clara, wegen Mutter, weil sie in der Stadt so schlecht über sie sprechen.

Lerche mit großer Empörung: Agathe, das traust du mir zu? Ich schwöre, das ist es wirklich nicht.

Agathe: So, warum bist du mir dann immer ausgewichen? Neulich, als ich dir begegnete — ich hatte grade so lieb an dich gedacht — da verschwandest du in einer Seitenstraße . . .

Lerche ergreift ihre beiden Hände und küßt sie: Agathe, liebe gute Agathe . . .

Agathe reißt sich los: Laß mich, du bist falsch.

Lerche fällt vor ihr auf die Kniee: Sei wieder gut. Sei wieder gut . . .

Agathe wendet sich halb um und versöhnlich: Ich will erst wissen, warum du mir aus dem Weg gegangen bist. Sie schaut ihn an: Nun?

Lerche springt plötzlich mit allen Zeichen des Entsetzens auf: Nein, nein . . . Ich kann es nicht sagen . . . Niemals . . . Niemals . . .

Agathe wütend: Ich weiß genug . . . Geh . . . Es ist aus zwischen uns für ewig. Lerche geknickt ab. Agathe bleibt einen Augenblick stehen, man merkt ihre innere Bewegung. Dann läuft sie in den Erker und schaut hinaus.

Inzwischen öffnet Lina die Tür und läßt Frau Matt, Fräulein Gutwillig und Frau Kommerzienrat Wirmenich ein. Agathe bleibt, von den Eintretenden unbemerkt, im Erker stehn.

Fräulein Gutwillig, ein älteres Mädchen, mit allen Eigenheiten der älteren Mädchen. Sie stößt ein wenig mit der Zunge an: Es war der Kandidat . . .



Frau Matt, hübsche, bürgerlich beschränkte Frau von etwa 30 Jahren. Sie ist gut, aber kleinstädtisch angezogen und bevorzugt große Hüte. Sie spricht langsam und gedehnt und bedient sich gern medizinischer Ausdrücke: Wie er an uns vorüberstürzte . . .

Frau Wirmenich, ältere Dame mit schwarzem Kleid und Kapotthut, dessen Samtbänder herunterhängen. Sie ist korpulent und hat eine fettige Stimme: Das verkörperte böse Gewissen.

Die Damen sind in die Mitte des Zimmers getreten, und Agathe kommt nun aus dem Erker heraus.

Agathe für sich: Die drei Rachegöttinen . . . Als sie von den Damen bemerkt wird, macht Sie einen überhöflichen, tiefen Knix.

Frau Wirmenich, während Frau Matt und Fräulein Gutwillig steif nicken: Guten Tag, liebes Kind. Sagen Sie mal, war das nicht der Kandidat Lerche, der eben das Haus verließ?

Agathe schnippisch: Nein, das war eine optische Täuschung. Mit abermaligem tiefen Knix ab.

Frau Matt: Eine Unverfrorenheit . . .

Frau Wirmenich: Das reine Sodom und Gomorrha dieses Haus. Sie sinkt auf einen Stuhl.

Fräulein Gutwillig reckt den Hals: Meine Mutter war eine geborene von Plettenberg... So etwas ist mir noch nicht vorgekommen. Sie sinkt auf den nächsten Stuhl.

Frau Matt faßt sich an die Rippen und sinkt auf den dritten Stuhl: Ich habe vor lauter Erregung meine Interkostalneuralgie bekommen.

Fräulein Gutwillig steht wieder auf: Ich gehe wieder. Ein junges Mädchen aus anständigem Hause darf hier nicht verweilen.

Frau Wirmenich energisch: Wir bleiben. Wer ein Amt hat, der walte des Amtes. Wir sind nicht privatim hier . . .

Frau Matt: Mein Mann hat mir extra auf die Seele gebunden, unsere ganzen Persönlichkeiten einzusetzen . . . Die Gutwillig setzt sich wieder.

Frau Wirmenich fächelt sich Luft zu: Ich schwitze, mit Erlaubnis, es ist sehr heiß hier.

Fräulein Gutwillig: Man läßt uns warten, natürlich, die Frau Bürgermeister . . .

Frau Matt: Die Anmaßung, die Einladungskarten durch den Amtsdiener herumtragen zu lassen. Das reib ich ihr unter die Nase.

Frau Wirmenich: Keine Rachegedanken, meine Beste. Wir wollen fest, aber mit Milde unseren Standpunkt behaupten.

Die linke Tür öffnet sich und Clara, Frau Odenkirchen und Frau Lukas treten ein. Allgemeine Begrüßung, scheinbar in bestem Einvernehmen, mit Händedrücken, nur Clara gegenüber etwas steifer. Dann während sie paarweise zum Tisch hingehen, werden rasch, fast gleichzeitig, folgende Gespräche geführt:

Fräulein Gutwillig zu Frau Odenkirchen: Wir haben uns lange nicht gesehen, Frau Doktor.

Frau Odenkirchen zu Fräulein Gutwillig: Wie die Zeit vergeht.

Frau Matt zu Frau Lukas: Ich leide in letzter Zeit so an Kongestionen.

Frau Lukas zu Frau Matt: Nehmen Sie ein lauwarmes Fußbad, das ist das Beste gegen Blutandrang nach dem Kopf.

Clara sehr liebenswürdig zu Frau Wirmenich: Man nimmt Ihren Wohltätigkeitssinn so sehr in Anspruch, Frau Kommerzienrat. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind.

Frau Wirmenich steif zu Clara: Oh bitte, meine Beste, ich tue nur meine Pflicht.

Frau Lukas hat auf dem Sofa Platz genommen und klingelt: Ich bitte Platz zu nehmen . . . Nach einer Weile, als alle sich gesetzt haben: Die Sitzung ist eröffnet.

Auf dem Sofa sitzen Frau Lukas und Frau Wirmenich, gegenüber Frau Matt und Fräulein Gutwillig, Clara an der einen Schmalseite mit dem Gesicht zum Zuschauerraum, Frau Odenkirchen an der andern Schmalseite. Fräulein Gutwillig protokolliert, die anderen holen Strümpfe und Handarbeiten hervor.

Frau Lukas: Von der vorigen Sitzung her liegt noch der Antrag von Frau Matt vor, keine Kinder diskreter Geburt mehr in unser Kinderheim aufzunehmen. Die Beratung wurde abgebrochen, da eine Einigung nicht erzielt werden konnte.

Frau Odenkirchen: Ich lehne den Antrag auch heute ab. Kinder sind Geschenke Gottes und haben alle gleiches Anrecht auf unsere Fürsorge.

Frau Wirmenich: Ich traue meinen Ohren nicht. Kinder aus einem Bunde, der nicht den kirchlichen Segen erhalten hat, Geschenke Gottes? O nein, ich bin durchaus dafür, unser schönes Kinderheim rein zu halten.

Frau Lukas: Ich meine, wir sollten den lieben Kleinen, gleichviel woher sie stammen, unser Herz und unser Haus öffnen. Die Berührung mit den Müttern läßt sich ja vermeiden.

Clara: Ich bin auch dafür, kein Kind auszuschließen.

Frau Matt: Ich bin durchaus anderer Ansicht. Bei uns anständigen Frauen . . .

Fräulein Gutwillig: Und Jungfrauen, bitte . . .

Frau Matt nickt ihr zu: Und Jungfrauen . . . muß heutzutage, wo alles drunter und drüber geht, der Hort der Wohlanständigkeit und guten Sitte sein. Wir müssen uns abschließen gegen Laxheit jeder Art.

Fräulein Gutwillig: Wir sind die Hüterinnen des heiligen Herdfeuers. Mein Onkel Plettenberg pflegte zu sagen: Die Frauen müssen die Reinheit in der Familie prestieren.

Frau Wirmenich: Wir sind die Vertreterinnen guter Sitte.

Frau Matt: Die Trägerinnen der Moral. Pause.

Frau Lukas mit zarter Handbewegung: Was Sie gesagt haben, meine Damen, ist ja sehr schön und richtig, aber was können schließlich die armen Würmer für die Sünden ihrer Eltern?

Frau Odenkirchen: Wir müssen durchaus loyal sein. Es ist doch alles so menschlich . . . Sie lacht ein wenig: Und die Männer sind so schlimm. Denken Sie daran, daß unsere eigenen lieben Männer als lustige Studenten auch nichts danach fragten . . .

Frau Wirmenich unterbricht: Oh, da muß ich bitten, Frau Rechtsanwalt. Mein seliger Mann hat mir oft versichert, wie froh er immer war, wenn er von seinen Geschäftsreisen zurückkam und seiner lieben Mutter offen in die Augen sehen konnte.

Frau Matt: Dasselbe muß ich von meinem Ewald sagen. Er ist als reiner Jüngling mit mir vor den Altar getreten und hat stets den Ehrenschild hoher Sittlichkeit über unsere Ehe gehalten.

Frau Odenkirchen: Da hat man bei uns in der Großstadt einen ganz andern Begriff von den Männern. Meiner war jedenfalls kein Engel, das wäre mir auch gar nicht recht. Ein Mann muß sich austoben.

Fräulein Gutwillig: Ich muß doch bitten, diese Frivolitäten zu unterdrücken, sie verletzen mich.

Frau Matt: Sehr richtig.

Frau Wirmenich: Das gehört durchaus nicht hierher, meine Beste.

Frau Lukas schwingt die Glocke: Bitte, meine Damen, keine Abschweifungen. Zur Sache, bitte.

Clara: Ich bitte ums Wort. Frau Lukas nickt: Meine Damen! Wenn wir die Kinder der Liebe ausschließen, tun wir nicht nur ihnen, sondern auch den Müttern, die schon genug durchzumachen haben, bitter weh. Es sind doch nur schwache Geschöpfe, die vielleicht für einen kurzen Glückstraum, aus Sehnsucht nach ein bißchen Zärtlichkeit sich hingegeben haben. Es ist nicht immer Leichtsinn, und wer wollte da den ersten Stein werfen . . . Drum verschließen Sie ihren Kindern unser Haus nicht.

Frau Matt giftig: Man weiß ja, daß die Vorrednerin in diesen Dingen eine milde Auffassung hat, aber wir anderen Frauen denken da eben strenger . . .

Frau Wirmenich und **Fräulein Gutwillig:** Sehr richtig, sehr richtig.

Frau Lukas sieht Unannehmlichkeiten voraus und will beschwichtigen: Meine Damen, warum so hart? Es ist das Vorrecht der Frau, milde zu sein.

Frau Odenkirchen: Dazu gehört allerdings ein etwas weiterer Horizont.

Fräulein Gutwillig giftig: Ich danke für den weiten Horizont der Frau Bürgermeister.

Clara zunächst noch ruhig: Ich möchte doch bitten, nicht persönlich zu werden, es ist nicht sehr anständig . . .

Fräulein Gutwillig: Ah, das ist gut . . . Sie wollen uns sagen, was anständig ist.

Frau Matt: Ich meine, Sie hätten allen Grund bescheiden zu sein.

Frau Odenkirchen empört: Sie begehen wirklich eine Geschmacklosigkeit nach der andern.

Frau Matt zur Wirmenich und Gutwillig: Das ist stark! Haben Sie Worte?

Fräulein Gutwillig möchte reden, aber Frau Wirmenich kommt ihr zuvor.

Frau Wirmenich: Geschmacklos oder nicht, wir anständigen Frauen . . .

Frau Lukas läutet und unterbricht: Frieden, meine Damen, Frieden. Zur Sache.

Fräulein Gutwillig: Bitte, meine Mutter war eine geborne von Plettenberg, ich brauche mir von der Dame des Hauses nicht Mangel an Anstand vorwerfen lassen.

Clara: Und ich lasse mich in meinem eigenen Hause nicht beleidigen.

Frau Matt boshaft: Aber bitte, meine Liebe, das ist doch nun mal Tatsache, daß Sie in Dingen des Anstands — nun sagen wir mal — sehr freie Ansichten haben.

Frau Wirmenich: Das haben Sie doch bewiesen.

Clara: Ich ersuche Sie, sich nicht in meine persönlichen Angelegenheiten zu mischen. Sie kann vor Erregung nicht weiter sprechen, steht auf und geht ein paar Schritte im Zimmer vor.

Frau Odenkirchen: Ihr Benehmen ist unerhört. Pfui, schämen Sie sich.

Frau Matt: Ah, das wird immer besser . . . Wir uns schämen . . .

Fräulein Gutwillig: Meine Mutter war eine geborne...

Clara, die die Sprache wieder gefunden hat, tritt heran und unterbricht sie: Sie benehmen sich wie die Waschfrauen.

Allgemeiner Aufschrei des Entsetzens bei der Gegenpartei.

Frau Matt erhebt sich und wirft den Kopf zurück. Sie spricht mit unterdrückter, knisternder Wut: Ich habe genug. Ich verlasse dieses Haus . . . Frau Wirmenich erhebt sich auch: Sie sind von ihrem Piedestal heruntergestürzt, Frau Bürgermeister. Sie geht zur Türe rechts.

Clara rennt durchs Zimmer: Daß man sich so was bieten lassen muß!

Frau Matt wendet sich in der Türe um: Sie sollten etwas vorsichtiger mit ihren Ausdrücken sein. Sie haben kein Recht mehr . . .

Clara tritt ihr gegenüber: Gehen Sie doch, es ist die höchste Zeit! Frau Matt ab.

Fräulein Gutwillig noch am Tisch, erhebt sich: Meine Mutter war . . . Da sie wieder unterbrochen wurde, setzt sie sich nieder und hält sich die Ohren zu.

Frau Wirmenich ist inzwischen auch zur Türe rechts gegangen und befindet sich Clara gegenüber: Auch ich schüttle den Staub von meinen Füßen. Ich werde dieses Haus nie mehr betreten. Ab.

Frau Odenkirchen ist zu Clara, die den Mund zu einer Entgegnung geöffnet hat, hingetreten und legt den Arm um sie: Laß diese Heuchlerinnen, reg dich nicht auf, es ist nicht der Mühe wert.

Frau Lukas hat während der letzten Szene mehrfach geläutet mit den Worten „Frieden, meine Damen, Frieden, zur Sache". Als nun Ruhe herrscht, sagt sie zu Gutwillig, die außer ihr allein noch am Tisch sitzt, mit den Händen an den Ohren: Ich freue mich, Fräulein Gutwillig, daß Sie sich wenigstens beherrschen können, da zeigt sich die gute Erziehung.

Fräulein Gutwillig tut die Hände weg: Oh, bitte . . . Ich bin nur nicht zu Wort gekommen. Sie steht auf und macht den Hals lang: Meine Mutter war eine geborne von Plettenberg, ich weiß, was ich meiner Familie schuldig bin, ich trete aus dem Verein aus. Sie geht, Frau Lukas sprachlos zurücklassend, zu Clara, auf die Frau Odenkirchen noch immer beruhigend und leise einspricht: Noch eins, meine Beste. Wenn Sie schon so . . . so freie Ansichten haben, dann sollten Sie doch wenigstens das unschuldige Mädchen nicht verderben, das Ihnen anvertraut ist . . .

Clara wendet ihr den Rücken: Lassen Sie mich in Ruh. Ich will mit Ihresgleichen nichts mehr zu tun haben.

Frau Odenkirchen: Gehen Sie doch, gehn Sie zu den Andern.

Fräulein Gutwillig giftig und unbeirrt: Sie wissen wohl nicht, was in der Stadt gesprochen wird. Man hat neulich am späten Abend einen Mann, ich sage, einen Mann aus dem Zimmer ihrer Tochter steigen sehen ... Mit giftiger hochmütiger Verbeugung: Ich empfehle mich, meine Damen. Ab.

Die Zurückbleibenden sind zunächst sprachlos. Es entsteht eine kleine Pause. Dann geht Clara zur Türe links.

Clara an der Tür: Das ist natürlich dummes Geschwätz ... Sie stößt die Tür auf und ruft: Agathe, Agathe ... Sie geht hinaus.

Frau Lukas ist auf dem Sofa zusammengesunken: Ich habe immer gesagt, das nimmt kein gutes Ende. Die freie Erziehung ... Die unlautere Lektüre ... Jetzt haben wirs.

Frau Odenkirchen ist an den Tisch herangetreten: Fassen Sie sich, Frau Rektor. Wir wollen doch erst mal hören, was Agathe sagt.

Frau Lukas schüttelt den Kopf: Diese Frau ist unser aller Unglück.

Der Bürgermeister und Lukas treten durch die rechte Türe ein.

Bürgermeister hat vor lauter Eile seine Würde verloren und spricht schnell und menschlich: Was ist denn eigentlich los? Die Matt und die Wirmenich rennen aus dem Haus, die Gutwillig hinterher wie aus der Pistole geschossen ...

Lukas ganz atemlos: Ich war grade unten ... im Büro ... jajaja ... Seine Worte versickern in einem greisenhaften Gequäke. Er sinkt auf den Sessel.

Frau Odenkirchen mit erkünstelter Ruhe: Oh, wir haben nur eine kleine Aussprache mit den Damen gehabt, sonst nichts.

Der Bürgermeister will sich an Frau Lukas wenden, in diesem Augenblick betreten Clara und Agathe das Zimmer. Der Bürgermeister wendet sich an Clara.

Bürgermeister: Was ist denn geschehen, Clara? Ich hatte dich doch gebeten, dich zusammenzunehmen.

Frau Lukas antwortet an ihrer Statt mit einer Anklage: Agathe, wie konntest du uns das antun?

Bürgermeister: Agathe? Wieso? Als alles schweigt, fährt er hoheitsvoll fort: Bekomme ich nun endlich eine Aufklärung, Clara?

Clara: Ach, die Gutwillig hat etwas von Agathe gesagt . . . Laß mich ruhig mit ihr reden! Scheinbar ruhig: Agathe, sag mal, wie verhält sich das? Es wurde behauptet, es wäre neulich abends jemand aus deinem Fenster gestiegen. Bewegung beim Bürgermeister und bei Lukas.

Agathe mit Freimut, als ob es das Natürlichste von der Welt wäre: Ja, der Adalbert war bei mir . . . Schneller: Ich hatte gewünscht, er solle zu meinen weißen Stunden kommen . . .

Frau Lukas ausbrechend: Es ist also wahr, du verdorbenes Kind. Zu Clara: Da siehst du, was du angerichtet hast.

Clara blickt sie nur verächtlich an und will sich wieder zu Agathe wenden. Der Rektor ist erstarrt.

Bürgermeister kommt Clara zuvor, und nah an Agathe herantretend und ihr fest in die Augen sehend: Agathe, sieh mir ins Auge! Er sieht Agathe mit langem, starrem Blick

an, und als Agathe seinen Blick mutig und unbefangen aushält, nickt er schwer, aber zuversichtlich: Erzähle, wie kam das alles . . . Aber die Wahrheit, die reine Wahrheit . . .

Agathe, nun doch etwas unsicher: Ich will alles sagen, es ist ja nichts Schlimmes dabei. Der Mond schien so schön, Adalbert setzte sich auf mein Bett und sah mich an . . . Dann küßte er leise meine Hände . . . Ich sagte: Nicht Adalbert . . . Da wurde er ganz rot und kriegte auf einmal so große Augen . . . Dann sprang er aus dem Fenster . . .

Bürgermeister der schon Zeichen des Entsetzens gegeben hat: Die Sache ist nun doch viel schlimmer, als ich gedacht habe . . . Wie kann man nur so hirnverbrannt sein . . . Er schlägt sich mit der flachen Hand vor die Stirn und rennt durchs Zimmer.

Lukas aus seinem Lehnstuhl heraus kläglich: Die Jugend hat gar kein Schamgefühl mehr . . .

Clara: Ach Unsinn, das ist wieder eine von Agathes romantischen Ideen . . .

Frau Lukas: Und wer hat ihr die Ideen in den Kopf gesetzt? Clara wendet sich ab.

Lukas: Ich werde gegen den jungen Mann das Disziplinarverfahren eröffnen.

Agathe hat sich zu Clara hingeflüchtet, die ihr beruhigend übers Gesicht streicht. Der Bürgermeister gibt seinen Gewaltmarsch auf und tritt zu den Beiden, indem er Agathe etwas brutal von Clara losreißt.

Bürgermeister: Agathe, ist das die reine Wahrheit, was du gesagt hast, ist das alles?

Agathe kleinlaut: Ja, das ist alles.

Frau Odenkirchen, während sich der Bürgermeister wieder kopfschüttelnd abwendet: Komm zu mir Agathe. Sie nimmt sich Agathes, die dem Weinen nahe ist, an.

Frau Lukas: Ein junges Mädchen, die das tut, muß gar nicht wissen, was sich gehört.

Clara: Uebertreib doch nicht so gräßlich, ein dummer kindischer Streich . . .

Lukas aus dem Lehnstuhl wimmernd: Das Disziplinarverfahren . . . das Disziplinarverfahren . . . Seine ganze innere Wut hat sich auf Lerche konzentriert.

Bürgermeister zu Clara: Aber ein gefährlicher Streich, der mich mein bißchen Ansehen, das ich noch besitze, kosten kann. Energischer und mit großen Bewegungen: Ich kann dir allerdings den Vorwurf nicht ersparen, daß du dich schwer an dem Kind versündigt hast.

Clara: Nur zu, nur immer zu, tute nur in dasselbe Horn wie Thusnelda.

Agathe wieder mutiger: Mutter kann nichts dafür, es war meine Idee . . . Mit einem Versuch, sich zu behaupten: Und es ist doch schließlich meine Sache . . .

Bürgermeister donnert sie an: Schweig, du weißt ja gar nicht, was du getan hat.

Lukas segelt mit erhobenen Händen aus dem Lehnstuhl auf sie zu: Du hast dich schwer gegen Anstand und gute Sitte vergangen.

Frau Lukas als dritte, geht auf Agathe los: Die ganze Stadt wird mit Fingern auf dich zeigen.

Agathes Fassung ist nun dahin, sie sinkt weinend auf den nächsten Stuhl.

Frau Lukas: Wenn deine gute Mutter das erlebt hätte.

Clara die mit Frau Odenkirchen leise gesprochen hat, wütend zu Frau Lukas: Gieß doch nicht noch Oel ins Feuer! Was ist denn schließlich passiert? Agathe wird den Kandidaten heiraten, und alles ist in schönster Ordnung.

Agathe schüttelt den Kopf und kläglich: Nein, das ist vorbei, Adalbert und ich haben uns heute auf ewig voneinander getrennt. Große Bewegung bei Allen, auch bei Clara und Frau Odenkirchen Zeichen des unangenehmen Ueberraschtseins.

Frau Lukas findet am ersten die Sprache wieder und schreiend: Da haben wir es! Er bedankt sich natürlich für eine solche Frau . . .

Lukas: Ich werde das Disziplinarverfahren . . . Er verstummt, da in diesem Augenblick sich die Tür öffnet und Apotheker Murmelbach im Gehrock, einen großen weißen Rosenstrauß in der Hand, erscheint. Allgemeine Erstarrung.

Murmelbach etwas stotternd vor Aufregung: Ich bitte . . . um Entschuldigung . . . Die Haustüre war offen . . . Ich klopfte . . . Man hörte mich nicht . . . Da trat ich ein . . . Ich bitte um Entschuldigung.

Bürgermeister: Was wünschen Sie denn?

Murmelbach mit Haltung: Herr Bürgermeister, darf ich Sie um die Hand Ihrer Tochter Agathe bitten. Alle horchen auf.

Bürgermeister: Wie?

Murmelbach: Ich bitte um die Hand Ihrer Fräulein Tochter.

Bürgermeister ist so überrascht, daß er eine Weile braucht, um eine würdevolle Haltung anzunehmen: Ich muß sagen . . . ein eigentümliches Zusammentreffen. Er hebt

die Schultern und räuspert sich. Frau Lukas, auf deren Gesicht sich ein Hoffnungsschimmer zeigt, macht ihm hinter dem Rücken des Apothekers Zeichen. Die anderen Personen sind erstaunt und gespannt.

Murmelbach: Herr Bürgermeister, ich weiß alles. Ich weiß, daß in der Stadt gegen Sie gehetzt wird, ich weiß, welche Gerüchte über Fräulein Agathe zirkulieren, ich konnte auch nicht vermeiden, Bruchstücke Ihrer Unterhaltung durch die Türe zu vernehmen . . .

Bürgermeister mit einem schweren mißbilligenden Blick auf Agathe: Nun, dann wissen Sie ja, daß die Gerüchte leider Gottes nicht völlig aus der Luft gegriffen sind.

Frau Lukas mit einem gewinnenden Lächeln zu dem Apotheker: Glauben Sie mir, Herr Murmelbach, das hat das Kind in seiner Unschuld getan.

Murmelbach mit chevaleresker Handbewegung und lächelnd: Frau Rektor, sparen Sie sich Ihre Worte! Wir Apotheker kennen die Giftpflanzen. So . . . Er deutet auf Agathe: sieht keine Giftpflanze aus . . . Pause. Frau Odenkirchen flüstert Clara etwas ins Ohr und geht rechts ab.

Bürgermeister jetzt durchaus hoheitsvoll: Herr Murmelbach, es ist schön von Ihnen, daß Sie sich von bösen Zungen nicht beeinflussen lassen. Er drückt ihm die Hand.

Lukas: Ja, es gibt noch Männer . . .

Frau Lukas: Sie sind ein Ritter ohne Furcht und Tadel . . .

Murmelbach sehr geschmeichelt, den Kopf wiegend, dann mit mutigem Anlauf: Herr Bürgermeister, ich war auf

der Seite Ihrer Gegner. Aber ich sagte mir: Donatus, sei ein Mann, vermehre nicht den Chor der Kläffer, besinne dich auf dich selbst. Da ging ich, wie immer, wenn ich Zweifel hege über die Dinge des Lebens in meine Kellergewölbe, wo alle die geheimen Kräfte ruhen, deren sich unsere Wissenschaft bedient. Dort bin ich ein anderer Mensch: alle irdischen Schlacken fallen von mir ab im Bewußtsein der Bedeutung meines Standes und seiner hohen Poesie. Auch diesmal hielt ich stumme Zwiesprache mit all den heilsamen und tödlichen Kräutern und Säften, die Alle ehrlich und ohne Falsch sind. Immer begeisterter: Und auch diesmal half mir der Genius loci. Alles Unechte, alle Zweifel verloren sich und ich ward mir bewußt: Ganz begeistert: Du mußt für sie eintreten, du mußt den Drachen der Verleumdung aufs Haupt schlagen . . . Agathe oder keine soll mein Weib werden . . . Er sieht sich triumphierend im Kreise um.

Frau Lukas: Ich bewundere Sie . . .

Lukas: Bravo, bravo!

Bürgermeister voll Würde: Herr Murmelbach, Sie sind ein braver Mann. Ich könnte mir keinen besseren Schwiegersohn wünschen. Er gibt ihm die Hand.

Murmelbach wendet sich zu Agathe, die im Hintergrunde mit Clara gesessen und etwas bestürzt die Vorgänge verfolgt hat: Und Sie, Fräulein Agathe? Ich lege Ihnen meine Liebe, alles was ich bin und habe, die ganze Einhorn-Apotheke zu Füßen.

Agathe auf die sich jetzt die ganze Aufmerksamkeit der Anwesenden konzentriert, schüchtern: Das ist sehr edel von

Ihnen, aber . . . Ich liebe Sie nicht . . . Lukas und Frau sind entsetzt.

Bürgermeister: Du undankbares Geschöpf. Hören Sie nicht auf sie. Zu Agathe eindringlich: Du gibst Herrn Murmelbach dein Jawort. Siehst du denn nicht, in welch uneigennütziger Weise er dir deine Ehre wiedergeben will? Clara macht eine protestierende Bewegung. Der Bürgermeister verweist es ihr: Bitte . . .

Murmelbach scheinbar empfindlich: Ich möchte mich mit meiner ehrlichen Werbung natürlich nicht aufdrängen. Er wendet sich zum Gehen.

Bürgermeister: Warten Sie noch Herr Murmelbach, ich will doch sehen, ob meine Tochter es wirklich wagt, mir den Gehorsam zu verweigern.

Lukas mit erhobenem Zeigefinger: Kind, denk an das vierte Gebot.

Frau Lukas: Sag schnell ja, ehe es zu spät ist.

Agathe sieht sich hilfeflehend nach Clara um, welche ihr ermutigend zunickt.

Bürgermeister mit Pathos: Höre Agathe, was ich dir sage, entweder du nimmst den dich ehrenden Antrag dieses braven Mannes an, oder du bist meine Tochter nicht mehr . . . Wähle!

Agathe kleinlaut: Wenn du . . . Wenn du absolut willst, Vater . . .

Clara rafft sich auf: Das geht zu weit. Ich dulde nicht, daß ein solcher Zwang auf Agathe ausgeübt wird. Sie tritt zu Agathe: Sag mir, willst du seine Frau werden oder nicht? Sprich ohne Scheu. Es wird dir nichts geschehen . . .

Agathe die einen furchtsamen Blick auf ihren Vater geworfen hat: Nein . . .

Clara schneidet energisch alle Versuche der beiden Lukas und des Bürgermeisters, sich einzumischen, mit einer Handbewegung ab: Bitte ... Zum Apotheker: Sie sehen, Herr Murmelbach ... Sie zuckt die Achseln: Ihr Antrag ehrt Sie und uns, aber Sie sehen selbst ...

Murmelbach: Oh, ich verstehe! Natürlich wünsche ich selbst keinen Zwang. Verbeugt sich und geht sichtlich beleidigt zur Türe rechts.

Bürgermeister geht hinter ihm her: Herr Murmelbach, das ist nicht das letzte Wort. Lassen Sie meiner Tochter Zeit ... Er geht mit ihm zur Türe hinaus.

Frau Lukas heftig zu Clara, zu der Agathe sich hingeflüchtet hat: Jetzt hast du alles verdorben, du bist der böse Geist in unserer Familie ... Sie stürzt rechts hinaus.

Lukas zu Clara: Du oder wir... Robert mag wählen. Ab.

Clara schürzt verächtlich die Lippen und ruhig zu Agathe: Geh, Kind, ich muß mit deinem Vater allein reden. Agathe links ab, der Bürgermeister tritt wieder ein.

Bürgermeister: Clara, ich bin empört. Wie konntest du Agathe in ihrem Widerstand bestärken? Dieser Antrag war ein Wink des Himmels.

Clara trocken: Ich danke... Dieser schrullenhafte Apotheker ...

Bürgermeister empört: Er ist ein Ehrenmann.

Clara: Der aber sicher ganz genau weiß, daß Agathe ihr mütterliches Vermögen hat. Bestimmt: Ich will nicht, daß sie sich wegen einer Kinderei für ihr ganzes Leben unglücklich macht.

Bürgermeister: Du willst nicht ... Aha ... Das ist interessant. Du willst nicht! Ich meine doch, du hättest alle Veranlassung, dich zurückzuhalten. Aber

ich sehe, es ist noch der alte Geist in dir . . . Von innerer Einkehr keine Spur.

Clara fest: Ich habe ein schweres Unrecht begangen, ich gebe es zu und rechne es dir hoch an, Robert, daß du trotzdem bei mir ausgehalten hast. Aber es wäre ein noch größeres Unrecht, ein junges Mädchen, das noch sein ganzes reiches Leben vor sich hat, aus Gründen der Konvention an einen Mann zu fesseln, den sie nicht lieben kann.

Bürgermeister: Liebe hin, Liebe her. Es bleibt uns keine Wahl. Diesen Streich kann ich nicht mehr parieren. Mit plötzlichem Ausbruch: Die Last, die du mir aufgebürdet hast, ist ohnehin so schwer, daß ich fast darunter zusammenbreche.

Clara gefaßt: So mach dich frei davon! Nochmals, laß mich gehen, wenn du es bereust . . .

Bürgermeister unterbricht: Clara, das sagst du mir? Ist das deine Dankbarkeit? Für dich führe ich diesen Kampf, für dich allein, um dir deine Stellung wieder zu schaffen. Großartig: Damit du entsühnt wirst. Er bricht ab: Aber du bist ja nicht fähig, das zu verstehn. Er geht durch die linke Türe hinaus.

Clara sieht ihm nach: Für mich? Sie lacht kurz auf: Für dich, ganz allein für dich . . . Du Mann . . . Mann . . .

Vorhang.

Vierter Akt.

Das Büro des Bürgermeisters, ein großer Raum mit zwei hellen Fenstern rechts. An den Fenstern graue Leinenvorhänge. An der Rückwand ist eine Türe, die zur Treppe in die Wohnung des Bürgermeisters führt, an der linken Seitenwand befindet sich eine Türe zum Korridor. An der linken Wand steht ein Büchergestell mit Werken der Jurisprudenz und Verwaltungswissenschaft. An der Rückwand links der Türe ein Aktengestell, rechts ein schwarzledernes Sofa mit kleinem runden Tisch und zwei gepolsterten Stühlen. An der rückwärtigen Türe befindet sich ein Garderobehalter, an dem der Hut des Bürgermeisters hängt. Zwischen den Fenstern steht ein Schreibtisch mit Akten, Schreibutensilien und einfacher Stehlampe, vor dem Schreibtisch ein Stuhl. In der Mitte des Raumes steht ein großer grünbezogener Tisch mit zehn Stühlen. An der Decke hängt ein einfacher Lüster in Lyraform mit zwei grünbeschirmten Lampen. Die Tapete ist einfach, ein Bild des Landesherrn und einige Ansichten der Stadt hängen an den Wänden. In der Mitte liegt ein alter Teppich, vor dem Sofa ein kleinerer Teppich. Die Einrichtung ist alt und abgenutzt, es herrscht eine staubige, kalte Bürostimmung.

Es ist nachmittags gegen 6 Uhr, ein trüber Tag, daher sind die Lichter angedreht. Es ist Ausschußsitzung der Baukommission an dem langen Tisch. Der Bürgermeister sitzt rechts an der Schmal-

seite, neben ihm an der Breitseite mit dem Gesicht zum Zuschauerraum sitzt Odenkirchen, dann Matt, Säuberlich, ten Winkel. An der andern Schmalseite sitzt Lukas, rechts neben ihm an der Breitseite mit dem Rücken zum Zuschauerraum Köllmann und eben dort weiter rechts neben dem Bürgermeister der Sekretär.

Bürgermeister: Als erster Punkt der Tagesordnung liegt ein Antrag Säuberlich vor: Die Baukommission soll mit dem Bau des neuen Rathauses nicht eher beginnen, als bis im Plenum über die Vergebung der Lieferungen und die Besetzung der Stelle des Oberarztes beschlossen worden ist. Ich bitte den Herrn Antragsteller, den Antrag, den ich a priori als höchst auffallend bezeichnen muß, zu begründen.

Säuberlich steht auf. Er ist sichtlich befangen und erregt: Bitte sehr . . . Bitte sehr . . . Meine Herren . . . Die Sache ist folgende . . . Die Baukommission, das heißt wir, also . . . Er reibt sich die Stirne ab: Bitte sehr . . . Wer kann denn wissen, ob die Bürgermeisterwahl oder vielmehr, wenn die Bürgermeisterwahl . . . Bitte sehr . . . Er hebt den Zeigefinger und listig: Ich sage, daß es ander Wetter gibt im Rathaus . . . Er setzt sich wieder.

Sekretär, ein alter Mann mit Pergamentgesicht und Eulenaugen mit Hornbrille. Sein Anzug ist vertragen und schmuddelich. Er schnupft viel und hat eine quäkende Stimme: Herr Bürgermeister, ich weiß nicht . . . Er nimmt eine Prise: was ich von der Rede des Herrn Säuberlich . . . Es kribbelt ihm in der Nase, drum spricht er die letzten Worte schnell: protokollieren soll . . . Hatschi . . . Hatschi . . . Er zieht ein großes rotbaumwollenes Taschentuch heraus und schneuzt sich.

Bürgermeister: Warten Sie noch.

ten Winkel: Ich bitte ums Wort. Der Bürgermeister nickt, ten Winkel erhebt sich: Ich muß sagen, dat der Säuberlich dat, wat er gesagt hat, so gesagt hat, dat man nich weiß, wat er sagen wollte . . . Dat wollte ich man bloß sagen. Er setzt sich zufrieden wieder hin und wirft einen stolzen Blick rundum.

Säuberlich hebt die Hand, der Bürgermeister nickt ihm zu. Er erhebt sich: Bitte sehr . . . Ich hab sagen wollen . . . Weil wir doch die Neuwahl vor der Türe stehen haben, und Niemand . . . Niemand weiß, was wird . . . wird . . . ich dafür stimme . . . daß der Bau verschoben wird . . . Bitte sehr . . . Er setzt sich.

Sekretär, nachdem er geschnupft hat: Herr Bürgermeister, soll ich . . .

Bürgermeister winkt ab: Unterbrechen Sie nicht immer, Simmel! Dieser niest und schneuzt sich. Der Bürgermeister fährt fort: Meine Herren, das, was Herr Säuberlich gesagt hat, enthält offenbar eine Spitze gegen mich. Energisch: Aber ich lasse mir nicht an den Wagen fahren, das mag sich Herr Säuberlich, oder vielmehr seine Hintermänner . . . Durchbohrender Blick auf Matt und Köllmann: . . . mögen es sich merken. Ich weiß, die Opposition hat mobil gemacht gegen mich. Er schlägt auf den Tisch: Man scheut sich selbst nicht, meine Familienangelegenheiten in den Wahlkampf zu zerren. Mit starker Stimme: Man mag sich hüten, ich kenne die Drahtzieher und werde die zu treffen wissen,die aus den Stadtgeschäften Profite für sich herausschlagen wollen . . .

Matt unterbricht: Das dürfen Sie nicht sagen . . . Das können Sie nicht beweisen . . .

Bürgermeister fährt fort: Mein Wort genügt, es ist so . . . Ruhiger: Der Antrag Säuberlich bezweckt nur den Bau aufzuhalten, bis durch mein eventuelles Ausscheiden gewisse Herren der Kommission, denen ich unbequem bin, ihre Interessen besser verfolgen können. Das ist die Wahrheit. Ich bitte, den Antrag abzulehnen.

Matt, nachdem er vom Bürgermeister auf sein Handheben das Wort erhalten hat: Ich meinerseits habe auf die agressiven Worte . . . des Herrn Bürgermeisters . . . nichts zu erwidern . . . Ich bleibe sachlich . . . und bitte über den Antrag abzustimmen . . .

Odenkirchen, nachdem er durch Kopfnicken ums Wort gebeten und der Bürgermeister wieder genickt hat, schneidig: Meine Herren, der Antrag Säuberlich ist weiter nichts als eine plumpe Anrempelung unseres hochverdienten Bürgermeisters . . .

ten Winkel unterbricht: Brravo . . . Brravo . . . Gott verrdamm mich . . . Brravo . . .

Odenkirchen: Ich beantrage, darüber zur Tagesordnung überzugehen . . .

ten Winkel: Brravo . . . Dat war mal 'n vernünftig Wörtchen.

Säuberlich: Bitte sehr . . . Bitte sehr . . . Der Bürgermeister macht „Ssst“, da Köllmann die Hand erhoben hat, und nickt letzterem zu.

Köllmann, dem die Kampfstimmung nicht den Sinn für den Humor der Situation geraubt hat: Die Begründung des Antrags seitens des Herrn „Kollegen“ Säuberlich

war zwar nicht erschöpfend, dafür aber auch nicht klar. Ernster: An sich halte ich aber den Antrag für berechtigt und ersuche, darüber abzustimmen.

Bürgermeister: Wünscht noch Jemand das Wort? Er sieht Lukas scharf an und da dieser schweigt: Wir stimmen ab. Wer für den Antrag ist, erhebe die rechte Hand.

Matt, Säuberlich, Köllmann erheben die Hände.

Bürgermeister: Drei Stimmen dafür. Wer ist gegen den Antrag?

Der Bürgermeister, ten Winkel, Odenkirchen erheben die Hände.

Lukas: Ich enthalte mich der Abstimmung.

Bürgermeister mit einem verwunderten Blick auf Lukas: Drei dagegen. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Also ist der Antrag ...

Lukas: Halt . . . ich ziehe die Stimmenthaltung zurück . . . Laut und fest: Und stimme dafür.

Allgemeines „Ah" in der Runde. Triumphierende Gesichter bei der Opposition.

Bürgermeister: Lukas, du?

Lukas verkniffen: Jawohl.

Bürgermeister sehr erregt: Dann allerdings . . . ist der Antrag angenommen. Er sinkt etwas in sich zusammen, zwingt sich aber zur Festigkeit: Wird Verlesung des Protokolls gewünscht? Allgemeine Verneinung: Die Sitzung ist geschlossen. Der Sekretär packt seine Papiere zusammen und verläßt das Zimmer.

Der Bürgermeister steht auf und tritt, von Odenkirchen gefolgt, vorne links an die Rampe. Die Andern halten sich mehr im Hintergrunde, und zwar stehen Matt, Säuberlich und Köllmann im eifrigen Gespräch mitten im Zimmer, während Lukas ans Fenster tritt und ten Winkel brummend am Tische stehen bleibt und auf den Bürgermeister und Odenkirchen hinsieht.

Bürgermeister: Verstehen Sie das? Mein eigener Schwager wider mich?

Odenkirchen hebt die Schulter: Sturmzeichen . . . Die Wühler waren fleißig an der Arbeit.

ten Winkel tritt heran: Herr Bürgermeister, lassen Se Ihnen nich koppscheu machen. Hier meine Hand. Er gibt ihm die Hand: Zwar en bisken schmutzig, man kriegt dat Pech nich ganz herunter, aber ehrlich. Meine Freunde un ich, wir stehn zu Ihnen . . . Er geht laut aufstampfend, mit einem zornigen Blick auf die Gruppe im Hintergrund, zur Türe links: Is ja lächerlich. Ab, indem er die Türe zuschlägt.

Odenkirchen: Die Stimmen sind Ihnen allerdings sicher . . .

Lnkas tritt heran: Auf ein Wort . . . Nach den Vorkommnissen des gestrigen Tages habe ich mit meiner Stellungnahme zum Antrag Säuberlich öffentlich dokumentieren wollen, daß ich und mein Haus mit dir nichts mehr gemein haben, solange jene Frau in deinen Mauern weilt. Mit Verbeugung links ab.

Odenkirchen: Ich will versuchen, ihn umzustimmen, es ist äußerst wichtig für die Versammlung der Vertrauensmänner morgen. Er geht ihm nach.

Köllmann und Säuberlich gehen auch ab, und Matt tritt auf den Bürgermeister, der sichtlich erregt vorne stehen geblieben ist, zu.

Matt: Nun, Herr Bürgermeister . . . stehen Sie jetzt noch immer . . . auf dem schroffen Standpunkt . . . Die Abstimmung war symptomatisch . . . Pause, der Bürgermeister schweigt: Noch einmal biete ich Ihnen . . . die Hand . . . Ich schlage das ganze Gerede

tot und sichere Ihnen die Wahl... Aber Dienst um Dienst... Sie kennen die conditio sine qua non...

Bürgermeister wendet ihm hoheitsvoll den Rücken: Ich bin der Bürgermeister, ich kann und will mir keine Bedingungen stellen lassen.

Matt: Gut, wie Sie wollen ... Sie wollen ja nur nicht einlenken . . . weil Sie denken . . . Sie vergäben Ihrer Würde etwas . . .

Bürgermeister großspurig: Ich werde nie gegen meine Überzeugung handeln, merken Sie sich das!

Matt: Na, gut . . . Morgen elf Uhr ist die Sitzung der Vertrauensmänner... Habe ich bis dahin keine andere Antwort . . . dann . . . heißt der neue Bürgermeister . . . nicht Robert Herminghaus. Er geht ab durch die Türe links, durch die Odenkirchen wieder eintritt.

Odenkirchen: Ihr Schwager ist unerbittlich. Was wollte denn Matt?

Bürgermeister: Drohen ... erpressen . . . Wenn man die sauberen Herrn nur fassen könnte, aber sie haben sich gut verschanzt, und man glaubt mir nicht . . . Er legt in einem Anlehnungsbedürfnis beide Hände auf die Schultern: Sie ahnen ja nicht, lieber Freund, wie mich die Sache anekelt. Er richtet sich wieder auf: Mir das . . . Niedergestimmt . . . Er rennt durchs Zimmer: Am liebsten schmisse ich ihnen den ganzen Kram vor die Füße.

Odenkirchen mit Kopfnicken: Erinnern Sie sich, was ich Ihnen vor einigen Tagen oben in der „Neuen Welt“ sagte? Sie sind zu wertvoll, um sich in einem Kampf gegen unausrottbare Vorurteile aufbrauchen zu lassen, gehn Sie Ihren eignen Weg!

Bürgermeister bleibt stehen und mit wuchtigen Handbewegungen: Ich will nicht . . . Ich will nicht. Und wenn es zum Äußersten kommt. Es ist für mich eine Prinzipienfrage. Wenn ich gehe, lasse ich mich zu einem Bürger zweiter Klasse abstempeln, ich, der erste Mann der Stadt.

Odenkirchen: Aber überlegen Sie doch, das geschieht doch nicht, wenn Sie zurücktreten. Damit lehnen Sie ja grade das Urteil dieser blöden Hammelherde ab.

Bürgermeister: Wenn ich zurücktrete, so heißt es, ich fühlte mich selbst nicht mehr würdig, den Posten einzunehmen.

Odenkirchen: Ein zielbewußter Mann darf auf das Gerede der Menschen nicht achten. Entweder — oder. Man kann sich nicht außerhalb der Gesellschaft und ihrer Kompromisse stellen, wenn man in der Öffentlichkeit steht.

Bürgermeister in einem deutlich erkennbaren Schwächegefühl: Es gäbe einen Ausweg . . . Er blickt nach der Türe, durch die Matt hinausgegangen ist.

Odenkirchen folgt seinem Blick: Die Hintertreppe hinaufsteigen? Das kann Robert Herminghaus nicht.

Bürgermeister mit hohem Ton und großer Gebärde: Bis jetzt habe ich es allerdings nicht gekonnt.

Odenkirchen: Sie werden es nie können, oder Sie müßten sich selbst untreu werden.

Es entsteht eine Pause. Der Bürgermeister geht einmal langsam auf und ab. Es klopft an der Türe der Hinterwand.

Bürgermeister hastig: Meine Frau . . . Ich lasse Sie mit ihr allein . . . Ich kann sie jetzt nicht sehn . . . Herein . . .

Clara ein wenig blaß, erscheint mit einem kleinen assortierten Teebrett: Störe ich? Sie setzt das Teebrett auf den kleinen Tisch und gibt Odenkirchen die Hand: Guten Tag, Herr Doktor. Sie nimmt eine kleine Blumenvase vom Teebrett und stellt sie auf den Schreibtisch und wendet sich zu ihrem Mann: Ich hab dir ein paar Blumen mitgebracht, es ist so unfreundlich hier.

Bürgermeister zurückhaltend: Ich danke dir, aber . . . Entschuldige, ich möchte ein wenig an die Luft gehen . . . Er nimmt seinen Hut und links ab.

Clara seufzt auf und zu Odenkirchen: Dann leisten Sie mir vielleicht ein wenig Gesellschaft. Odenkirchen nickt. Clara gießt Tee ein und setzt sich aufs Sofa. Odenkirchen nimmt auf einem Stuhl am Tischchen Platz. Sie bedienen sich mit Milch und Zucker.

Clara: Nehmen Sie ein Brötchen.

Odenkirchen: Danke sehr. Er nimmt, dann bietet er Clara eine Zigarette an, gibt ihr Feuer und steckt sich selbst auch eine an. Sie essen und rauchen schweigend.

Odenkirchen: Ihr Mann tut mir leid.

Clara: Mir tut er grenzenlos leid. Und ich weiß gar nicht, was ich tun soll. Pause. Dann mit Resignation: Es wäre am besten, ich ginge wieder fort. Ich hab es ihm auch schon gesagt, aber er läßt mich nicht fort.

Odenkirchen: Es wäre auch zu spät . . .

Clara: Steht es so schlimm?

Odenkirchen: Ja, fast hoffnungslos . . . Selbst Lukas ist jetzt gegen ihn.

Clara: Das haben wir der Strümpfe strickenden Thusnelda zu verdanken . . . Die hat mich nie leiden

können . . . O wär ich doch nicht zurückgekommen! Doktor, Doktor, warum haben Sie und Hermine mir nicht abgeraten?

Odenkirchen: Das ist nicht so einfach zu sagen. Sehn Sie, ich persönlich bin von jeher der Ansicht gewesen, daß ein Mann fast immer durch ein Amt eine Einbuße an seiner Persönlichkeit erleidet. Das Amt wird schließlich stärker als der Mensch selbst...

Clara: Aber mein Mann geht doch vollständig in seinem Beruf auf . . .

Odenkirchen: Das habe ich früher auch gedacht. Aber wie er sich dann zu Ihnen stellte, das bewies doch, daß er ein innerlicher Mensch ist . . . Pause: Und das zeigte mir deutlich, daß ich ihn früher unterschätzt hatte.

Clara: Deshalb überschätzen Sie ihn vielleicht jetzt.

Odenkirchen: Warum?

Clara: Nun, ich hab so meine Zweifel an der Echtheit seiner Gefühle. Ich glaube, er spielt mehr mit dem Gedanken, mich zu läutern und zu erlösen.

Odenkirchen: Nein, ganz sicher nicht, Sie, nicht sein Amt, sind der Hauptinhalt seines Lebens. Und nur mit Ihnen und durch Sie würde sich seine Persönlichkeit entwickeln. Als Clara eine widersprechende Bewegung macht: Nein sicher. Ich gehe auf das Menschliche, das ist für mich das Wertvolle, und da hoffte ich und hoffe noch, Sie werden ihn, nicht er Sie erlösen.

Clara: Von seinem Amt?

Odenkirchen: In erster Linie von seinem Amt. Am besten wäre es natürlich, er ginge freiwillig, nicht gezwungen.

Clara: Sie Idealist . . . Und wie echt männlich gedacht. Weil Sie selbst ein innerlicher Mensch sind, glauben Sie, mein Mann müßte es auch sein.

Odenkirchen: Ich habe ihn scharf beobachtet und glaubte, daß seit geraumer Zeit schon der Bürgermeister nur ein Gewand ist, das er übergeworfen hat, um sein eigenes Wesen zu verhüllen.

Clara: Weil Sie an das glauben, was sein soll, nicht an das, was ist. Nein, mein Lieber, das weiß ich besser. Er ist erstens, zweitens, drittens Bürgermeister und dann erst Mensch.

Odenkirchen: Aber wie er sich zu Ihnen gestellt hat, das widerspricht doch Ihrer Ansicht vollkommen und ist ein Beweis, respektive der Beweis, daß ich recht habe.

Clara schüttelt langsam den Kopf: Das hat andere Gründe. Zunächst experimentierte er nur mit mir. So merkwürdig es klingt, ich bin fast überzeugt, daß er so etwas wie schmerzliche Lust empfand, über den Skandal, den mein Weggang und meine Rückkehr heraufbeschworen.

Odenkirchen überrascht: Wie das?

Clara: Nun dadurch, daß er mich hielt gegen die Öffentlichkeit, mußte er eine starke Steigerung seines an sich starken Selbstgefühls empfinden: ich, Bürgermeister Herminghaus, kann mir das leisten, ich halte diese Frau, ob es euch recht ist oder nicht, ich gebe mir meine eigenen Gesetze.

Odenkirchen: Jetzt tun Sie ihm aber Unrecht. Er hat Sie aufrichtig gern. Vor einigen Tagen sagte er mir selbst noch: es ist meine Bestimmung, für diese Frau zu sorgen.

Clara: Darüber habe ich auch nachgedacht, warum er nicht von mir loskommt . . . Und ich glaube, ich bin da auf der richtigen Spur. Schnell: Um mein Innenleben hat er sich nie gekümmert, da war er immer der große Mann, zu dem ich aufblicken sollte, und das hat mir auch all das rebellische Zeug eingegeben und mich schließlich aus dem Hause getrieben. Wieder langsam: Also . . . Das Weibchen ist es, was ihn fesselt.

Odenkirchen: Ausgeschlossen, wie er sich mir gegenüber ausgesprochen hat . . .

Clara unterbricht: Weil er mich läutern will und so . . . Sie lacht leise: Nochmals: Sie Idealist . . . Sie schweigt und fährt nach einer Pause leise fort: Es ist eine starke Leidenschaft, die sich durch die Eifersucht noch gesteigert hat . . . Das ist die zweite Seele in ihm . . . Gedehnt: Das sind die beiden Gründe, warum er mich halten will, koste es, was es wolle.

Odenkirchen schüttelt den Kopf: Hm . . . Aber wie erklären Sie dann sein Verhalten gegen Sie? Hermine erzählte mir doch, daß er direkt abstoßend gegen Sie wäre . . .

Clara mit einem kleinen frivolen Lächeln: Der Bürgermeister erlaubt ihm nicht, zärtlich zu werden . . . Bitter: Erst muß der Fleck getilgt sein, wissen Sie. Bedeutsam: Mir sind seit gestern die Augen aufgegangen . . . Ich glaube nicht, daß ich mich täusche. Er soll sich aber in acht nehmen, es könnte plötzlich zu spät sein.

Frau Odenkirchen und Lerche betreten das Zimmer durch die hintere Tür.

Frau Odenkirchen: Da finde ich dich, Clara. Sieh, wen ich dir bringe . . .

Lerche nähert sich sichtlich befangen und macht eine tiefe Verbeugung vor Clara: Guten Tag, Frau Bürgermeister. Darf ich um eine Unterredung unter vier Augen bitten? Inzwischen hat Frau Odenkirchen ihren Mann begrüßt, dem Lerche auch eine stumme Verbeugung macht.

Frau Odenkirchen zu ihrem Mann: Komm, Fritz, wir ziehen uns zurück. Abgehend zu Lerche: Nur frisch von der Leber weg, Herr Lerche. Dieser macht eine unbeholfene Verbeugung, Frau Odenkirchen tritt ab durch die Türe links.

Odenkirchen gibt Klara die Hand: Sie haben mich sehr nachdenklich gemacht . . . Wir sprechen noch darüber . . . Adieu, gnädige Frau . . .

Clara, ihm die Hand gebend: Verlassen Sie sich darauf, ich habe recht.

Stumme Verbeugung von Odenkirchen und Lerche, ersterer seiner Frau nach.

Clara zu Lerche, indem sie auf einen Stuhl deutet: Bitte.

Lerche setzt sich respektvoll und ängstlich: Frau Bürgermeister . . . Ich stehe vor der schwersten Stunde meines Lebens . . . Er legt die eine Hand auf seine Stirn und wälzt dann unruhig das Taschentuch in den Händen: Ich bin wie ein gehetztes Wild . . . Der Rektor verfolgt mich . . . Ich habe mich heute Nachmittag gar nicht in die Schule gewagt . . .

Clara scheinbar mit großer Strenge: Sie haben allen Grund, sich unbehaglich zu fühlen.

Lerche beschwörende Bewegung: Verurteilen Sie mich nicht ungehört . . . Glauben Sie mir, ich . . . ich liebe Agathe heiß und innig . . .

Clara: Sie durften nicht auf ihren kindisch-romantischen Plan eingehn. Als Lerche ein verzweifeltes Gesicht macht, kann sie ein Lächeln nicht unterdrücken.

Lerche schnell: Gewiß, ich hätte der Vernünftigere sein sollen, aber Agathe wollte es... Und... Und... Schnell: Wenn man ein Mädchen liebt, kann man ihr gewiß nichts abschlagen. Er wälzt sein Taschentuch und reißt schwärmerisch die Augen auf.

Clara unterdrückt mühsam ihr Lächeln: Besonders nicht, wenn es sich um weiße Stunden handelt . . .

Lerche mit tiefem Seufzer: Ach ja . . .

Clara: Das verstehe ich zur Not. Aber dann läßt man das Mädel doch nicht in der Patsche sitzen, wenn's schief geht.

Lerche beschwörend: Frau Bürgermeister, was denken Sie von mir? Seit heute Morgen erst weiß ich, daß wir entdeckt sind. Pause. Schmerzlicher Augenaufschlag Lerches: Aber wenn ich es auch eher gewußt hätte, ich hätte mich doch nicht getraut . . .

Clara: Na, das muß ich sagen, Mut ist nicht ihre starke Seite. Herrgott, wenn ich ein Mann wäre, ich nähme für mein Mädel den Kampf mit der ganzen Welt auf.

Lerche: Sie verstehen mich falsch, Frau Bürgermeister. Ich bin allerdings nicht sehr tapfer, aber für Agathe würde ich mich ganz still und selbstverständlich in Stücke hauen lassen... Nein, ihr selbst gegenüber traue ich mich nicht . . .

Clara: Weshalb? Sie wissen doch, daß Sie Ihnen gut ist, trotz der dummen gestrigen Auseinandersetzung, die sie mir gebeichtet hat.

Lerche: Ja, das weiß ich, und es könnte mich selig machen, wenn ich . . . ich nicht fühlte, daß ich ihrer nicht mehr würdig bin. Auf einen erstaunt fragenden Blick Claras: Ich . . . ich habe meine Liebe nicht rein gehalten.

Clara streng: Herr Lerche . . .

Lerche: Ja, verdammen Sie mich nur. Ich habe die keusche Blume meiner jungen Liebe in den Kot gezerrt.

Clara unangenehm berührt: Dann hat also Agathe doch nicht die ganze Wahrheit gesagt?

Lerche sich energisch verwahrend: Oh, Agathe ist rein wie die Lilie auf dem Felde. Nein ich, ich . . . Er hält sich die Hand vor die Augen. Clara verbeißt sich nun das Lachen. Lerche fährt fort: Es ist so schwer, es auszusprechen, und doch muß ich Ihnen alles beichten. Ich bin Agathe untreu geworden . . .

Clara in komischem Entsetzen: Waas? Sie sind ja ein Lebemann, Herr Lerche.

Lerche traurig: Ja, ich kann es nicht leugnen. Damals, als ich von Agathe weggegangen war, war alles in mir in Aufruhr, und ich irrte unstät durch die Nacht. Da geriet ich in die Nähe der Wirtschaft „Zur neuen Welt“ . . . Er wird erheblich langsamer in seinem Geständnis: Ich sah noch Licht . . . und betrat den Garten . . . . Die Wirtin . . . räumte grade ab . . . Er wälzt das Tuch.

Clara: Ah, die schöne Amalie.

Lerche: Diese Messalina . . . Ich hasse sie . . .

Clara: Ach soo . . . Sie lacht herzlich.

Lerche: Lachen Sie mich nicht aus, Frau Bürgermeister, gönnen Sie mir Ihr Mitleid. Ich bereu so abgrundtief, der Verzweiflung bin ich anheimgegangen seit jener Nacht . . .

Clara: Na, na, so schlimm ist die Sache doch nicht. Ich muß nur lachen, wenn ich mir vorstelle, Sie zu den Füßen der schönen Amalie . . . Sie lacht stärker: Im Hintergrund der blaße Emil . . .

Lerche beleidigt: Oh bitte . . . Da verkehren noch ganz andere Herren . . . Da verkehrt die ganze Stadt. Der Doktor Matt zum Beispiel, der immer so moralisch tut . . .

Clara ernst werdend und schnell: Wer? Matt? Wissen Sie das ganz gewiß?

Lerche: Natürlich, er war doch auch an dem Abend oben. Er kommt öfter zu ihr, sie hat es mir selbst gestanden . . . Und auch noch andere . . . . Es wird ihm bewußt, daß er in seiner Verteidigung zu weit gegangen ist: Aber es ist nicht edel von mir, Verrat zu üben . . .

Clara aufspringend: Ach was . . . Verrat . . . Diesen Ehrenmännern gegenüber. Sie geht erregt durchs Zimmer. Diese scheinheiligen Heuchler... Sie bleibt vor Lerche, der auch aufgestanden ist, stehen: Herr Lerche, ich muß Sie entlassen, ich habe eine dringende Angelegenheit zu erledigen . . .

Lerche traurig: Oh bitte sehr . . . Ich wußte ja, meine Beichte . . .

Clara unterbricht: Nein, nein, hören Sie . . . Morgen vormittag setzen Sie sich den Zylinder auf und sprechen mit Agathes Vater. Von mir aus könnten

Sie sie ja heut schon haben, aber ihr Vater hält auf äußere Formen.

Lerche selig: Frau Bürgermeister... Er küßt ihr stürmisch, aber ungeschickt die Hände.

Clara: Schon gut . . . Machen Sie Agathe glücklich. Es ist ein liebes Ding und die kleine Angst der letzten Tage kann ihr nicht schaden.

Lerche: Ich werde sie auf den Händen tragen.

Clara trocken: Tun Sie das . . . Und sorgen Sie dafür, daß jedes Jahr der Storch kommt . . . So Orgelpfeifen . . . Fünf, sechs nebeneinander, dann werden Sie in einer glücklichen Ehe leben . . . Das ist das beste Mittel gegen Romantik.

Lerche eifrig: Gewiß, Frau Bürgermeister . . .

Clara: Jetzt lassen Sie mich allein. Sie reicht ihm die Hand.

Lerche: Adieu, Frau Bürgermeister, ich bin Ihnen ewig dankbar, Sie haben mich von einem Alp befreit . . . Ab.

Clara für sich: Dieser Matt . . . Der reine Jüngling mit dem Tugendschild . . . Na warte . . . Sie setzt sich an den Schreibtisch und schreibt, laut vor sich hinsprechend: Geehrter Herr! Wenn Sie nicht sofort Ihre Quertreibereien gegen den Bürgermeister einstellen, wird die Bürgerschaft über die Vorgänge in der „Neuen Welt" aufgeklärt werden. Sie klingelt, kuvertiert und adressiert den Brief. Zum eintretenden Haberstroh: Besorgen Sie diesen Brief sofort. Persönlich an Dr. Matt von mir zu übergeben.

Haberstroh militärisch kurz: Jawoll, Frau Bürgermeister. Wird prompt besorgt.

Clara: Und im übrigen reinen Mund halten.

Haberstroh: Still wie das Grab. Ab

Clara für sich: Das wäre erledigt . . . Das wird einschlagen . . . Sie beschäftigt sich am Teetisch.

Haberstroh kommt wieder herein: Herr Köllmann läßt fragen, wann der Herr Bürgermeister zurückkommt. Er hätt' was Wichtiges zu besprechen.

Clara: Das weiß ich nicht . . . Es schießt ihr ein Gedanke durch den Kopf: Halt, sagen Sie Herrn Köllmann, ich würde ihn empfangen.

Haberstroh nickt und ab.

Clara für sich: Der kommt mir gelegen.

Köllmann eintretend, mit tiefer Verbeugung: Guten Tag, gnädige Frau.

Clara nickt steif: Guten Tag. Sie deutet auf einen Stuhl und setzt sich aufs Sofa.

Köllmann setzt sich etwas befangen: Ich kam hierher, um mit dem Herrn Bürgermeister eine ernste politische Angelegenheit zu besprechen. Statt dessen finde ich Sie. Mit einem Versuch zu scherzen: Ich könnte nicht behaupten, daß mir das unangenehm wäre.

Clara bleibt ernst: Ich möchte aber auch politisch mit Ihnen sprechen.

Köllmann mit allen Zeichen des Entsetzens: Um Gottes willen gnädige Frau. Ueber Politik und Geschäfte rede ich grundsätzlich nicht mit Frauen . . . Mit kleiner Verbeugung: Mit schönen Frauen.

Clara trocken: Danke . . . Aber wenn sich nach Ihrer Meinung Frauen und Politik nicht vereinigen lassen, dann sollten Sie auch nicht eine Frau in Ihren politischen Kampf hineinziehen.

Köllmann mit großspuriger Handbewegung: Das ist ganz was anders. Geschäft und Politik sind so mächtige Interessengruppen, daß sie sich wie Lawinen über alle Rücksichten hinwegwälzen.

Clara: So, so . . . Pause. Sie fährt fort mit Augenaufschlag: Glauben Sie nicht, daß es Männer gibt, die sich stark und tapfer vor eine schwache Frau stellen, wenn sie angegriffen wird? Auch in Geschäften und in der Politik?

Köllmann setzt sich zurecht: Nee, wenigstens habe ich das in meiner Praxis noch nicht erlebt. In Geschäften hört die Gemütlichkeit auf.

Clara: Ich glaube, Sie sind ein so guter Geschäftsmann, daß es Ihnen unmöglich wäre, ein Kavalier zu sein. Sie sieht ihn scheinbar unschuldig und doch berechnend mit großen Augen an.

Köllmann rückt unruhig auf seinem Stuhl hin und her: Nun, das möchte ich doch dahingestellt sein lassen. Jedenfalls bin ich nie ein Nassauer der Liebe gewesen.

Clara ein wenig frivol: Das soll wohl heißen, Sie haben Ihre Liebschaften immer anständig honoriert, nicht wahr? Honoriert . . . So heißt es doch wohl in der Geschäftssprache . . .

Köllmann betreten: Gnädige Frau, ich habe das Gefühl, daß Sie sich über mich mokieren . . .

Clara: Wie könnte ich das wagen? Ich weiß doch, Sie sind so ein hervorragender Geschäftsmann und Mitbürger. Es heißt doch von Ihnen: die ganze Stadt geht auf Köllmann seinem Holz . . .

Köllmann streicht sich wichtig den Schnurrbart: Das ist allerdings mein Stolz . . . Als Clara lächelt: Sie dürfen

deshalb nicht denken, ich wäre einseitig. Sehen Sie, jeder Mensch lebt in irgend einem Wahn, irgend einer Idee . . . Als Klara nachdenklich nickt: Nun meine Lebensidee ist eben das Holzgeschäft.

Clara lacht ein wenig spöttisch: Sehr lobenswert, Herr Köllmann . . . Wirklich, Sie sind ein guter Bürger, und von einer solch wohltuenden Unkompliziertheit. Ihr Lebenszweck ist Holz, Ihre Gedanken sind Holz . . . Sie sind von Holz, alles Holz, Holz, Holz . . . Wohin ich blicke, Holz. Sie lacht ihn aus.

Köllmann wird sehr unruhig und streicht sich aufgeregt seinen Schnurrbart: So schlimm ist es nun doch nicht . . . Nur Holz . . . Ueberall Holz . . . Er setzt sich zurecht und sieht Clara tief in die Augen: Gerade Ihnen, gnädige Frau, könnte ich den Beweis geben, daß ich wohl fähig wäre, Opfer zu bringen.

Clara spottet weiter: Opfer an Holz . . . Holzopfer . . .

Köllmann etwas beleidigt: Nein, ein Opfer an meinen Prinzipien. Ein wenig zu großartig: An meiner ganzen Weltanschauung.

Clara: Ah, das wird ja interessant! Erklären Sie mir das einmal näher, bitte.

Köllmann: Sehen Sie, bis jetzt war es allerdings erstes und oberstes Prinzip meines Lebens: Nur kein gutes Geschäft auslassen, koste es, was es wolle.

Clara noch immer sehr überlegen: Koste es zum Beispiel innere Ueberzeugung . . . Charakter . . . Ob hinten herum oder vorne herum, ganz gleich, das Geschäft wird gemacht . . .

Köllmann: Ja, ich gebe es ehrlich zu, alle Geschäfte wurden gemacht.

Clara: Und dieses hohe Prinzip wollen Sie meinetwegen brechen?

Köllmann mit plötzlicher Begeisterung: Ja, das will ich ... Ich will mit fliegenden Fahnen zu der Partei Ihres Mannes übergehen, wenn mir dadurch auch wahrscheinlich ein großes Geschäft entgeht ... Nur um Ihrer schönen ... Mit Nachdruck: ... lieben Augen willen, gnädige Frau, nur darum ...

Clara versucht ihre leichte Verwirrung zu verbergen hinter liebenswürdigem Spott: Wie, Herr Köllmann, ich sollte die Verantwortung dafür übernehmen, Sie von Ihren bewährten Geschäftsprinzipien abgebracht zu haben? Sie droht ihm mit dem Finger: Sie werden es bereuen ...

Köllmann: Nein, ich werde es nicht bereuen, wenn ... Sie nur ein bißchen nett von mir denken wollten ...

Clara: Aha, also doch, Geschäft ist Geschäft ... Sie schüttelt den Kopf: Der Preis wäre mir zu hoch.

Köllmann ernst: Sie irren, gnädige Frau. Ich gebe zu, meine Beziehungen zu Frauen hatten wohl immer etwas Robustes ... Substanzielles ...

Clara komisch erschrocken: Aber bitte, Herr Köllmann, ich verzichte auf die Entschleierung Ihres Liebeslebens ...

Köllmann: Also dann durch die Blume. Sehen Sie, die Liebe ist wie ein Teich, der an der Oberfläche wunderschön hell und klar aussieht ... Wenn man sich aber hineinstürzt oder hineinfällt, so ist es ein schlammiges, quabbeliges Wasser ...

Clara lachend: Sehr poetisch und gar nicht mal schlecht gesagt ... Etwas ernster: Wir haben vielleicht alle ein wenig von Ihrem Froschteich an uns ...

Köllmann mit ernster Ueberzeugung: Nee, gnädige Frau, Sie nicht, grade Sie nicht. Es mag Ihnen vielleicht komisch vorkommen, aber grade Sie könnte ich nicht mit dem Teich in Verbindung bringen . . . Fast widerwillig und rauh: Dazu stehen Sie mir zu hoch. Pause: Sie sind auch gar nicht leichtsinnig. Sie sind . . . Er versucht einen passenden Ausdruck zu finden: Sie sind eher schwersinnig . . . Und was Sie getan haben, das haben Sie aus Herzensnot getan . . .

Clara: Wenn Sie so denken, warum haben Sie sich dann gegen mich oder vielmehr gegen meinen Mann gestellt?

Köllmann: Nun das Geschäft, und ehrlich gesprochen: Ihr Mann war eigentlich nie mein Mann. Ich habe immer gesagt, das Schönste am Bürgermeister ist seine Frau. Er lacht über seinen eigenen Witz, dann wieder ernster: Das muß ich Ihnen ja sagen, wenn Sie meine Frau gewesen wären, ich wäre nicht so langmütig gewesen, aber vielleicht wären Sie auch von mir nicht weggegangen.

Clara trocken: Bitte, Herr Köllmann, bleiben Sie bei der Sache.

Köllmann: Verzeihung . . . Also kurz und gut, Sie haben etwas, was mir imponiert, und ich will Ihnen beistehen. Clara nickt, er lächelnd weiter: Nur damit Sie nicht mehr denken, es wäre alles bei mir Holzgeschäft . . . Nichts als Holz . . . Ueberall Holz . . .

Clara erhebt sich und gibt ihm die Hand: Das werde ich sicher nicht mehr denken, ich bin Ihnen dankbar, aufrichtig dankbar.

Köllmann hat sich auch erhoben: Bitte sehr, gern geschehen. Er lacht ein wenig unmotiviert, um seine innere Bewegung zu verbergen: Das macht mich ganz froh, nee wirklich. Er sucht mit einem Scherz über die Situation hinwegzukommen: Nicht immer nur Kopfsprung in den Teich . . . Es ist ja auch mal ganz nett, zusammen brav und artig am Ufer spazieren zu gehen . . .

Clara lachend: Kerr Köllmann, Herr Köllmann . . .

Köllmann: Spaß beiseite: Ein Mann, ein Wort. Sie können sich auf August Köllmann verlassen, *gnädige* Frau. Handkuß und Verbeugung, dann ab.

Clara bleibt versonnen stehen und geht einmal nachdenklich auf und ab. Der Bürgermeister betritt das Zimmer.

Clara: Nun, schon wieder da?

Bürgermeister läßt sich finster und schwer aufs Sofa fallen: Allerdings, wie du siehst.

Clara tritt zu ihm und will ihm die Hand auf die Schulter legen, er rückt unfreundlich beiseite.

Bürgermeister: Man merkt's den Leuten auf der Straße an, wie die Stimmung gegen mich ist. Kein Respekt mehr beim Grüßen, keine Ehrerbietung . . . Es war gradezu peinlich. Ich wurde schließlich ganz benommen, es war mir, als ob aus allen Ecken und Winkeln heraus höhnische Gesichter mich angrinsten.

Clara: Du siehst Gespenster. Geheimnistuerisch und schmeichelnd: Wer weiß, vielleicht wird noch alles gut.

Bürgermeister unterbricht sie rauh: Du mußt es ja wissen . . . Ich weiß, daß ich in der Patsche drin sitze . . . Es ist alles verloren.

Clara weich: Sprich nicht so mutlos, was auch kommen mag, ich stehe zu dir . . . Sie legt wieder die Hand auf seine Schulter.

Bürgermeister rauh: Ach laß mich . . . Wenn ich denke, wie alles in bester Ordnung sein könnte, wenn du mir das nicht angetan hättest . . . Es

ist nicht auszudenken. Mit plötzlichem Ausbruch und großartig: Du hast den Frieden aus meinem Leben genommen.

Clara: Robert, laß das ruhn. Was geschehn ist, ist geschehn.

Bürgermeister aufspringend: Ich will es aber sagen: du, du allein bist an allem schuld.

Clara abgestoßen: Warum hast du mich wieder aufgenommen?

Bürgermeister: Ich dachte, du wärst anders geworden. Aber nein . . . Statt mir zu helfen, machst du alles schlimmer. Statt die Sympathien der Frauen zurückzugewinnen, verkrachst du dich noch mehr mit ihnen . . . Dann der Skandal mit Agathe, an dem nur deine falsche Erziehung schuld ist . . . Du bestärkst sie noch in ihrem törichten Widerstand, so daß der Apotheker und Lukas auch noch von mir abfallen. Kurz, du machst alles, alles noch schlimmer, fast als ob du die Absicht hättest, mich ganz zu ruinieren.

Clara: Das ist nicht wahr. Ich hatte den besten Willen, und ich kann nichts dafür, daß alles so gekommen ist. Ich tat nur, was ich tun mußte.

Bürgermeister bitter: Weiß Gott, das tatest du . . . das tatest du . . . Schreiend: Solange bis du mich hier unmöglich gemacht hast, bis du mein ganzes Leben in den Schmutz gezogen hast . . . Du . . . Du bist mir in tiefster Seele verhaßt . . .

Clara weicht zurück und gebrochen: Robert . . . Das . . . Nein, das hättest du nicht sagen dürfen . . . Schnell ab durch die Hintertür.

Vorhang.

Fünfter Akt.

Zimmer wie im ersten und dritten Akt. Vormittag gegen zwölf Uhr. Heller Sonnenschein flutet durch das große Fenster und das mittlere Erkerfenster. Lerche und Agathe sitzen Hand in Hand auf dem Sofa.

Lerche: Agathe . . .

Agathe: Adalbert . . . Sie küssen sich und seufzen zärtlich.

Lerche: Bist du glücklich?

Agathe: Ja, Liebster, du auch?

Lerche: Ja sehr. Pause mit zärtlichen Blicken: Ist es nicht schöner, sich lieb zu haben ohne Heimlichkeiten? Zu wissen, daß alle Verwandten und Freunde sich unseres Glückes freuen?

Agathe nickt heftig: Ja . . . Ich bin auch froh, daß alle Zweifel und Ängste der letzten Tage verschwunden sind . . .

Lerche schnell: Du bist jetzt meine liebe kleine Braut, wir wollen von der Zukunft sprechen, nicht von dem, was hinter uns liegt.

Agathe: Ja, das wollen wir. Clara, das heißt Mutter hat auch gesagt, ich müsse dich recht, recht lieb haben und dich und mich nicht mit Vergangenem quälen.

Lerche: Deine Frau Stiefmutter ist eine kluge, edle Frau.

Agathe: Das ist sie. Wir wollen auch immer sehr nett zu ihr sein. Sie muß uns bald in unserer neuen Heimat besuchen.

Lerche: Es war ein glücklicher Zufall, daß heute morgen noch meine Versetzung und Beförderung eintraf. Jetzt können wir bald unser trautes Nestchen bauen ... Er klopft sich auf den Mund: Entschuldige, du hast den Ausdruck nicht gern ...

Agathe: Adalbert ... Sie küssen sich: Unser Heim ... Ich wünsche mir ein Schlafzimmer ganz in malvenfarbener Seide mit vielen Blumen ...

Es klopft an der Türe rechts und Frau Lukas erscheint mit einem Blumenstrauß, mehr groß als geschmackvoll, und geht auf das Brautpaar, das sich erhoben hat und hinter dem Tisch vorgetreten ist, los.

Frau Lukas während des Gehens schon: Ihr lieben bösen Kinder. Konntet ihr das nicht gleich sagen? Sie umarmt Agathe: War das recht, uns so in Angst zu versetzen? Sie umarmt Lerche, der sich nur schwach wehrt: Gottfried kommt später, er ist noch in der Sitzung der Vertrauensmänner für die Wahl. Es ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Auch Frau Doktor Matt und Fräulein Gutwillig gratulieren euch durch mich und nehmen herzlich Anteil. Sie umarmt Agathe nochmals: Ach, ich bin so glücklich ...

Clara kommt durch die linke Tür herein und stutzt: Ah, Thusnelda ...

Frau Lukas geht auf Clara zu: Clara, keine Verstimmung mehr. Sie umarmt sie, ob sie will oder nicht: Vor dem Glück der lieben Kinder müssen alle Wolken ver-

schwinden. Was sagst du dazu? Ich habe es schon lange gewußt.

Lerche und Agathe, die schnell den Blumenstrauß in eine Vase gestellt hat und sich dann wieder an ihren Bräutigam heftet, himmeln sich an.

Clara trocken: Dann hast du dich gestern aber gut verstellt.

Frau Lukas: Das war nur in der Panik. Nein, nein, ich habe immer zu Gottfried gesagt: Herr Lerche ist der passende Mann für unser Nichtchen. Sie nickt Lerche zu: Mein Mann war Ihnen oder vielmehr dir auch immer ein wohlwollender Vorgesetzter . . .

Lerche: Aber gewiß, verehrte Frau Rektor.

Frau Lukas: Tante Thusnelda mußt du sagen.

Lerche immer gleichmäßig ehrfürchtig: Tante Thusnelda . . .

Frau Lukas: Denke dir, Clara, Frau Doktor Matt und Fräulein Gutwillig trugen mir Glückwünsche auf . . . Gottfried war auch voller Zuversicht für die Wahl. Ja, ja, wenn ein Brautpaar im Hause ist, dann ist es, als ob ein Glücksregen niederginge.

Clara spöttisch: Natürlich, das macht alles die Verlobung.

Lina tritt ein mit einem Blumenkorb: Hier dä Brief wurd' dabei abjejeben. Ab.

Frau Lukas und Lerche bewundern die Blumen.

Agathe öffnet den Brief und liest: Herzliche Glück- und Segenswünsche. A. F. Säuberlich, Leinenhaus. Spezialität: Braut- und Kinderausstattungen. Sie errötet und sieht Lerche an, der sich verlegen zu den Blumen niederbeugt.

Frau Lukas: Säuberlich schickt doch immer die ersten Blumen. Wie er es nur immer so schnell erfährt?

Agathe: So herrliche Blumen . . .

Frau Lukas: Blumen sind Himmelsgaben.

Clara etwas spöttisch: Und so uneigennützig dargebracht.

Agathe: Wie meinst du das, Mama? Glaubst du, daß man uns unser Glück mißgönnt?

Clara: Nein, Schäfchen, seid nur recht lieb miteinander, es mißgönnt euch Niemand euer Glück.

Lina tritt wieder ein mit einem Blumenstrauß: Hier das Bukett und dä Brief wurd' abjejeben. Ab.

Agathe nimmt beides in Empfang, öffnet den Brief und liest:

Der Blume, welche mir nicht blüht —
Wie Wehmut zieht's durch mein Gemüt —
Der sende ich als höchste Zier
Die holden Frühlingskinder hier.
Und wenn mir auch das Herze weint,
Seid glücklich Beide, treu vereint.

Donatus Murmelbach.

Frau Lukas: Sehr lieb. Sie wischt sich eine Träne aus dem Auge: Wirklich ein edler Mann und ein Dichter von Gottes Gnaden. Agathe lächelt ein wenig verlegen, während Lerche sich räuspert.

Clara macht der Verlegenheit ein Ende: Nun geht mal ins Eßzimmer, ich habe hier zu schreiben.

Frau Lukas: Ich bleibe bei euch, es ist mir, als wäre ich mitverlobt.

Frau Lukas, Agathe und Lerche ab durch die Türe links.

Clara allein, wird sehr ernst, fast traurig. Sie holt sich einen Stuhl, klappt den Sekretär herunter, setzt sich und macht sich fertig zum Schreiben. Leise für sich: Was soll ich nun schreiben? Sie dreht sich halb um und sieht sich im Zimmer um. Draußen beginnen die Glocken zu

Mittag zu läuten. Clara steht auf und geht in den Erker. Sie atmet tief und spricht, halb nach rückwärts gewendet: Jetzt läuten die Glocken so friedlich und ich . . . Sie geht langsam wieder an den Sekretär: Aber es muß sein . . . Während die Glocken allmählich verklingen, beginnt sie zu schreiben, setzt aber wieder ab und versinkt in Gedanken. Es klopft, sie schrickt zusammen und erhebt sich: Herein . . . Sie klappt den Sekretär zu.

Odenkirchen eintretend: Ich bringe gute Nachrichten.
Clara geht ihm mit ausgestreckter Hand entgegen, und er drückt ihr die Hand mit freundschaftlicher Verbeugung.

Clara: Guten Tag, lieber Freund.

Odenkirchen: Die Wahl Ihres Mannes ist gesichert.

Clara ein wenig fremd: So . . . Das freut mich für ihn.

Odenkirchen: Und Sie? Ist es keine Freude für Sie?

Clara: Natürlich auch für mich, das heißt . . .

Odenkirchen bemerkt in seinem Mitteilungseifer ihre Zurückhaltung nicht: Ich hatte mir vorgenommen, den Herren gründlich meine Meinung zu sagen und mich fest für Ihren Mann ins Geschirr zu legen . . .

Clara: Und Ihr Plan, ihn frei zu machen?

Odenkirchen: Sie haben mir den Mut genommen. Ich sagte mir: vielleicht hast du dich doch verschätzt.

Clara: Ja, es ist gefährlich, für einen andern Menschen Vorsehung zu spielen.

Odenkirchen: Das sagte ich mir auch, man kann sich irren, man steckt nicht drin. Nun denken Sie: alles ging glatt, alles in dulci jubilo. Köllmann schlug Ihren Mann vor und alle, Lukas, Matt, Säuberlich, ten Winkel selbstverständlich, stimmten ein, alle einig darin, daß der bisherige hochverdiente Bürgermeister wieder gewählt werden müsse . . . Lebenslänglich, bitte . . .

Clara mehr für sich: O diese Biedermänner ...

Odenkirchen bemerkt ihre zwiespältige Stimmung nicht: Ich war schon unten, Ihr Mann kommt gleich herauf.

Clara schnell: Er kommt herauf ... Sie blickt sich scheu um: Wollen Sie mir versprechen, lieber Freund, daß Sie und Hermine mir treu bleiben wie bisher?

Odenkirchen: Aber natürlich!

Clara: Ich danke Ihnen. Werden Sie nicht irre an mir, was auch kommen möge.

Odenkirchen: Wieso? Es ist doch nun alles in Ordnung ...

In diesem Augenblick tritt der Bürgermeister rechts ein. Clara gibt Odenkirchen mit festem Blick die Hand und wendet sich dem Eintretenden zu.

Bürgermeister freudig erregt: Gewonnen, Clara, gewonnen ... Er nimmt ihre beiden Hände und will sie an sich ziehen.

Clara weicht zurück und etwas förmlich: Ich gratuliere dir.

Bürgermeister: Ach so ... Mit einem Blick auf Odenkirchen: Ich bin dir allerdings noch eine Erklärung schuldig ...

Odenkirchen schnell: Ich muß leider fort. Adieu, Herr Bürgermeister ... Er gibt ihm die Hand.

Bürgermeister: Adieu und nochmals vielen Dank.

Odenkirchen: Oh, keine Ursache. Er drückt Clara etwas länger die Hand und mit besonderer Betonung: Adieu, Frau Clara.

Clara: Leben Sie wohl ... Odenkirchen zögernd rechts ab, indem er in der Türe Clara noch einen langen Blick zuwirft.

Bürgermeister, als sich die Tür geschlossen hat: Clara, ich war gestern heftig und ungerecht gegen dich. Ich gebe es zu und bitte dich um Verzeihung. Er hält ihr die Rechte hin.

Clara weicht zurück: Ich kann nicht.

Bürgermeister hebt die Schultern: Jeder Mensch kann mal ein Wort zuviel sagen. Weich, fast zärtlich: Du darfst es mir nicht nachtragen . . .

Clara: Heute sprichst du so, jetzt, in der Freude, daß du dein Ziel erreicht hast. Aber gestern . . . Sie schüttelt den Kopf: Das läßt sich nicht vergessen.

Bürgermeister ernst: Clara, muß ich dich daran erinnern, was ich für dich getan habe? Schon wieder auf dem Weg zu seinem großartigen Wesen: Meine ganze Persönlichkeit, Ehre und Stellung habe ich in die Wagschale geworfen, um dich zu erlösen . . .

Clara: Erlösen . . . läutern . . . das sind Worte, die du liebst . . . Und die fallen auf dich zurück . . .

Bürgermeister: Was sind Worte? Ich kann auf Taten hinweisen. Habe ich dir nicht mein Haus wieder geöffnet der ganzen Stadt zum Trotz?

Clara: Und dir selbst zum Ruhm . . . Siehst du, Robert, das ist es, dir selbst zum Ruhm hast du es getan und nicht aus Mitleid und Liebe.

Bürgermeister: Ich tat's für dich. Ich wollte nichts als dich ganz zurückgewinnen.

Clara: Vor den Leuten . . . Anstatt daß du mir, die innerlich zerrissen zurückkam, die Hand reichtest, um mich aufzurichten . . .

Bürgermeister hoheitsvoll: Hielt ich nicht meine Hand über dich?

Clara: Du sagtest es. Dabei liefertest du mich der Bosheit dieser . . . Frauen aus, trotzdem du wissen mußtest, daß ich wehrlos war gegen ihre giftigen Zungen.

Bürgermeister: Das war ein Teil meines Programms, damit wollte ich der Außenwelt gegenüber dokumentieren, daß du trotz allem voll und ganz mein Weib wärest, unantastbar . . .

Clara bitter: Dein Weib . . . Das ist auch eins von den großen Worten, die du ständig im Munde führst. Ein einziger ehrlicher Händedruck wäre mir mehr gewesen als all die großen Worte.

Bürgermeister gibt ein Teilchen seiner Hoheit auf: Clara, sei nicht ungerecht. Ich mußte mich doch erst zu dir zurückfinden.

Clara: Das heißt, die Sünderin sollte erst durch Feuer und Wasser gehen. Das war dein Zurückfinden.

Bürgermeister erregt, fast heftig: Gut, ich habe vielleicht manches verfehlt, aber du auch. Wir wollen jetzt alles, was vergangen ist, hinter uns werfen, meine und deine Fehler, es ist noch nicht zu spät. Hier meine Hand, schlag ein . . . Er hält ihr die Rechte hin.

Clara schüttelt den Kopf: Gestern wäre es noch nicht zu spät gewesen, du hättest nur zu mir sagen brauchen, als alles verloren schien: Clara, ich hab ja dich.

Bürgermeister wird wieder etwas kleiner und ergriffen: Ich will es heute sagen, ich will es immer sagen. Er entzündet sich an seiner eigenen Ergriffenheit: Aus übervollem, aufrichtigen Herzen: Clara, ich will ja nur dich.

Clara: Heute kannst du es leicht sagen, wo du deiner Stellung sicher bist, heute bin ich eine angenehme Zugabe zu deinem Glück, gestern wäre ich es allein gewesen.

Bürgermeister: Darauf kommt es doch nicht an . . .

Clara: Gewiß, darauf kommt alles an. Nach einer Pause: Siehst du, als meine Freunde schrieben, ich solle zurückkehren, es würde alles vergeben und vergessen sein, da hatte ich ein stolzes Gefühl. Ich dachte: ich habe ihn verkannt, er ist ein Mensch mit einem tapfern Herzen ... Und er ist gewachsen ... Meine Hoffnung ging nicht in Erfüllung, ich merkte es schon beim ersten Wiedersehn, als ich so klein vor dir stand. Aber ich wartete geduldig Tag um Tag. Ich dachte, eines Tages muß es da sein, er kann es nur noch nicht sagen ... Aber nein ... im Gegenteil ... Ich erkannte, daß du innerlich nicht reifer und menschlicher, sondern nur hochmütiger und starrer geworden warst.

Bürgermeister beklommen: Es kam so vieles zusammen, ich mußte mich wehren mit allen Kräften, ich ...

Clara unterbricht: Gut. Auch das will ich dir noch zugeben. Bis gestern nachmittag sehe ich dir alles nach. Aber dann ... Pause: Ich wußte schon gestern, daß deine Sache eine Wendung zum Bessern nehmen würde.

Bürgermeister: Du wußtest das?

Clara: Ja, der Zufall gab mir ein paar Fäden in die Hand, und ich wußte sie richtig zu knüpfen.

Bürgermeister: Weshalb sagtest du das nicht?

Clara: Du ließest mich ja nicht zu Wort kommen.

Bürgermeister nur ungern sich entschuldigend: Ich war meiner selbst nicht mächtig.

Clara: Das merkte ich und wollte dir das rechte Wort in den Mund legen Stärker: Da ließest du die

brutale Anklage auf mich niedersausen, da sprachst du die Worte, die mir zeigten, daß du in Wirklichkeit niemals vergeben und vergessen kannst . . . Leiser, aber fest: Die Worte, die uns für immer trennen müssen.

Bürgermeister fährt auf: Ich will aber vergessen, denn ich brauche dich Clara, ich brauche dich . . .

Clara: Und du fandest kein gutes Wort für mich?

Bürgermeister: Groll und Trotz waren zu stark in mir. Das Bewußtsein, daß du mir das angetan hattest... Ich mußte doch erst mit all dem fertig werden...

Clara: Du wirst nie damit fertig werden. Ich habe es all die Zeit gefühlt und seit gestern weiß ich es gewiß. Nach einer Pause leise: Deshalb muß ich nun wieder gehn.

Bürgermeister tief erschrocken: Willst du mich nochmal bloßstellen, kaum daß es ruhig in der Stadt geworden ist?

Clara: Hab keine Sorge. In den Augen der Leute, und besonders deiner Verwandten, wirst du nur gewinnen, wenn die Scheidung ausgesprochen wird.

Bürgermeister: Nun dann meinetwegen . . . meinetwegen mußt du bei mir bleiben.

Clara schüttelt den Kopf: Es ist mein fester Entschluß, zu gehen, ganz vernünftig und ohne Zorn. Nachdem ich heute Nacht lange mit mir gekämpft habe, habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß man mit einem Menschen, gegen den man schuldig geworden ist, nicht zusammen leben kann.

Bürgermeister: Warum?

Clara: Man muß zu viel aufgeben von sich, der andere Teil ist zu mächtig.

Bürgermeister versucht noch einmal, großartig zu sein: Nun, so streiche ich deine Schuld aus meinem Leben.

Clara: Das kannst du nicht, dazu bist du nicht der Mann.

Bürgermeister in höchster Bedrängnis ganz ehrlich: Dann höre noch eins. Er spricht in der Erregung in Satzfetzen: Etwas, daș ich mir . . . bisher selbst kaum zu gestehen wagte ... Das muß ich dir jetzt sagen ... Ich weiß ... ich erniedrige mich damit ... Aber ich muß es sagen . . . Ich komme mit meinen Sinnen nicht los von dir . . . Als du weg warst, habe ich jeden Tag . . . jeden Tag nach dir verlangt . . . Nie habe ich dich heißer begehrt . . . In großem, echtem Gefühl: Ich liebe dich, Clara, mehr als je . . . Du darfst nicht wieder von mir gehen, ich . . . ich lasse dich nicht . . . Ich will dich nicht lassen . . . Er sinkt stöhnend auf einen Stuhl.

Clara tritt zu ihm und streicht ihm über das Haar: Armer Kerl, endlich bist du ehrlich. Wenn es so ist, dann bist du allerdings einen falschen Weg gegangen . . . Langsam: Aber am Ende gehen wir alle die Wege, die wir gehn müssen.

Bürgermeister ergreift ihre Hand: Clara, bleib . . . Ich verspreche dir, es soll alles anders werden.

Clara fest: Ich kann dir nicht helfen, ich glaube nicht an die Kraft deiner Liebe . . . Und . . . ich könnte sie auch nicht erwidern. Heute weiß ich, daß ich damals weggegangen bin, nicht um das Höchste zu erleben, von dem wir Frauen immer träumen, sondern um d i r zu entgehen.

Bürgermeister tonlos: Warum bist du dann zurückgekommen, wenn du so zu mir stehst?

Clara: Das wußte ich damals noch nicht. Die Sehnsucht nach Frieden und der Wunsch, wieder gut zu machen, waren zu stark in mir . . . Ich war nicht fertig mit dem allem hier . . . Jetzt bin ich aber fertig . . . Ja, Robert, so grausam es klingen mag, ich muß es dir sagen: du hast mich erst frei gemacht. Nach einer Pause: Nun leb wohl . . .
Sie geht zur Türe rechts.

Bürgermeister: Du kalte, undankbare Egoistin . . .

Clara wendet sich um: Ich habe mir redlich Mühe gegeben, mein Verfehlen wieder gutzumachen. Ich habe trotz allem bisher nicht zu viel an mich gedacht. Dazu hast du mich erst gebracht. Jetzt habe ich allerdings den Willen, nur noch das zu tun, was ich mir selbst schuldig bin. Mein Leben wird einfach und in engem Kreis verlaufen, aber es wird mein Leben sein . . . Sie geht durch die rechte Tür ab.

Der Bürgermeister bleibt in tiefes unfrohes Sinnen versunken eine Zeitlang sitzen. Dann steht er auf, und man merkt ihm an, daß er kämpft, um seine hoheitsvolle Selbstsicherheit wieder zu gewinnen. Er schreitet langsam zum Vordergrund links und legt seine Hand schwer auf die Stuhllehne. Haberstroh steckt den Kopf zur Türe rechts hinein. Als er den Bürgermeister sieht, fährt er zurück und klopft an . . . ein- . . . zweimal. Beim zweiten stärkeren Klopfen wendet sich der Bürgermeister um.

Bürgermeister erst etwas beklommen: Herein . . . Dann fester: Herein!

Haberstroh eintretend: Herr Bürgermeister, die Deputatschon ist unten.

Bürgermeister: Ja, ich komme. Er reckt sich heraus und geht auf die Türe zu, in diesem Augenblick treten Lukas, Matt, Säuberlich und ten Winkel, alle im Bratenrock mit Zylinder und schwarzen Handschuhen, ein.

Lukas: Wir sind schon nachgekommen. Guten Tag, Robert.

ten Winkel, der, ehe er eintritt, nochmal angeklopft hat: Mit Erlaubnis, Herr Bürgermeister. Ungeschickte Verbeugung, Säuberlich verbeugt sich schweigend, ebenso Matt. Der Bürgermeister gibt allen Vieren schweigend die Hand. Inzwischen hat sich die Türe links geöffnet, und das Brautpaar und Frau Lukas treten auch herein, Verbeugung allerseits, feierlicher Moment.

Lukas räuspert sich und fährt sich mit der Hand übers Gesicht: Lieber Schwager, ich komme heute sozusagen offiziell zu dir, zum Bürgermeister, um dir mitzuteilen, daß die Versammlung der Vertrauensmänner einstimmig beschlossen hat, dich zur Wiederwahl vorzuschlagen. Deine hervorragende Tüchtigkeit, die Lauterkeit deines Charakters und deine Beliebtheit . . .

ten Winkel: Bravo!

Lukas: . . . hat in uns allen den Wunsch erweckt, den hochverdienten Vater unserer Stadt wieder, und diesesmal lebenslänglich, auf die sella curulis zu setzen. Es ist mir eine freudige Pflicht, dir dies zu verkündigen. Ich gratuliere . . . ad multos annos. Er reicht ihm die Hand und wendet sich dann zum Brautpaar, dem er gratuliert, und mit dem er sich dann mit lächelnd erhobenem Zeigefinger unterhält.

Säuberlich reicht auch dem Bürgermeister die Hand: Bitte sehr . . . meinen aller . . . Er findet nicht das rechte Wort: . . . gnädigsten Glückwunsch. Er tritt zurück.

Matt mit etwas zu tiefer Verbeugung: Ich gratuliere aufrichtig.

ten Winkel schüttelt dem Bürgermeister fest die Hand: Ich gratulier auch von Herzen. Er lacht dröhnend: No, wat hab ich gesagt . . .

Bürgermeister: Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und verspreche Ihnen, wie bisher alle meine Kräfte dem Gemeinwohl zu widmen.

ten Winkel: Bravo . . . Bravo . . . Er sieht sich triumphierend im Kreise um: Ja, unser Bürgermeister, der versteht et . . .

Lukas ist wieder vorgetreten: Es ist mir eine besondere Genugtuung, zu betonen, daß es mir die höchste Achtung abnötigte, wie Doktor Matt... Verbeugung zu Matt: Und die andern Herrn von der Opposition in edler Selbstlosigkeit zum Wohle des Ganzen ihre Stimmen abgaben. Ehre, dem Ehre gebührt.

Matt verbeugt sich: Die salus publica . . . über alles . . .

Bürgermeister nickt ihm zu: Das freut mich, und nochmals, ich danke Ihnen, meine Herren.

Lukas sich umschauend: Nun, und die Frau Bürgermeister? Willst du Clara die frohe Botschaft nicht mitteilen? Geteilte Freude ist doppelte Freude . . .

Bürgermeister etwas schwer: Meine Frau... hat sich leider wieder von mir getrennt . . . Als er eine Bewegung der Anwesenden gewahrt: Das heißt, wir sind in aller Freundschaft auseinandergegangen. Alle sind wie vor den Kopf geschlagen. Agathe ist ehrlich bestürzt.

Lukas: Wie konnte sie das tun, wo du ihr in so schöner Weise ihre schwere Sünde verziehen hattest?

Frau Lukas: Ich sah es aber kommen ... Agathe tritt zu ihrem Vater und legt tröstend den Arm um ihn.

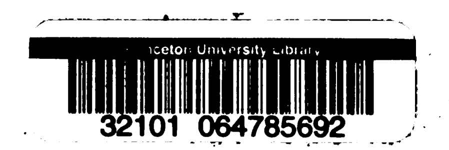
Bürgermeister ganz großartig: Lassen wir das. Es ist nicht an uns, über unsere Nebenmenschen zu Gericht zu sitzen.

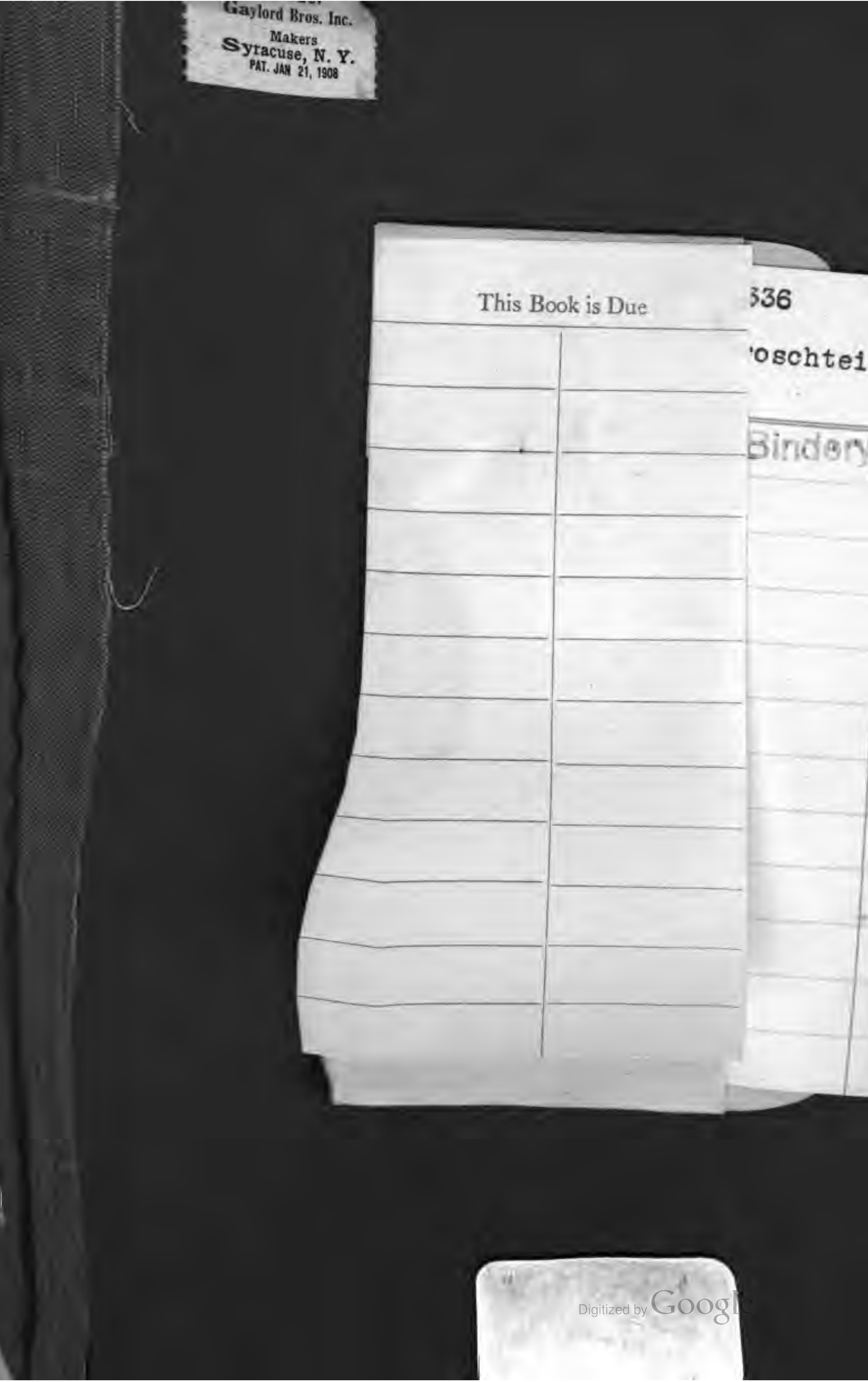
Lukas: Das ist edel gedacht und edel gesprochen. Und nicht wahr, der Platz an deinem Herd bleibt ihr offen?

Bürgermeister etwas weniger hoheitsvoll und mit einem halben Lächeln in die Ferne sehend: Nein, dieses Mal ist es wohl endgültig . . . Ich bin entschlossen, die Scheidung einzuleiten . . .

Vorhang.

Südd. Buch- und Musikalien-Druckerei, München 29.


Princeton University Library
32101 064785692


Gaylord Bros. Inc.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908
This Book is Due
636
oschtei
Bindery

